

ons stad

Nr 108 2015



multiplicity


VILLE DE
LUXEMBOURG

Benevolat

Rund 8000 Organisationen oder Vereinigungen ohne Gewinnzweck gibt es in Luxemburg. Sportvereine, Parteien, Gewerkschaften, aber auch große Organisationen wie das Rote Kreuz, die Caritas, die Scouts oder die Rettungsdienste wären ohne die zahlreichen ehrenamtlichen Helfer nicht funktionstüchtig. Wieviel aktive Mitglieder sie zählen, ist nicht genau bekannt. Mindestens 100000, wahrscheinlich mehr. Bei unseren deutschen Nachbarn engagiert sich jeder Dritte ehrenamtlich (siehe Ergebnisse des „Freiwilligensurveys“ oder der Enquête-Kommission zum bürgerschaftlichen Engagement), so dass diese Zahlen möglicherweise auch auf Luxemburg zutreffen.

Viele Bereiche des öffentlichen und sozialen Lebens würden ohne Ehrenamtliche kaum mehr existieren. Neben der Betreuung von Kindern, Kranken und alten Menschen zählen u. a. dazu: Dienste bei Jugendorganisationen, im Natur- und Umweltschutz, im Tierschutz, bei der



Guy Hoffmann

„Kleiderstuf“ beim Roten Kreuz

«

Le bénévolat est une activité non rétribuée et librement choisie qui s'exerce en général au sein d'une institution sans but lucratif (ISBL): association, ONG, syndicat ou structure publique. Celui ou celle qui s'adonne au bénévolat est appelé «bénévole». L'étymologie du mot vient du latin «benevolus» qui signifie «bonne volonté».

»

Telefonseelsorge, in zahlreichen sozialen Hilfsorganisationen, in Centläden, bei der Hausaufgabennachhilfe, in der Altenpflege und in Behindertenhilfe-Einrichtungen, in Sport-, Kultur- und anderen Vereinen.

Das Jahr 2001 war das internationale Jahr der Freiwilligen und führte in Luxemburg zur Gründung der „Agence du Bénévolat“ (siehe S. 4), die seither versucht, die Ehrenämter landesweit zu koordinieren, auch via Internet: www.benevolat.lu

Wir haben in dieser *ons stad*-Nummer versucht, das Thema Benevolat so ausführlich wie möglich zu behandeln, wohlwissend, dass wir viele Bereiche ausklammern mussten.

Etwas ist jedoch klar geworden: Ohne das Engagement all dieser Freiwilligen wäre unsere Gesellschaft um vieles ärmer. Benevolat ist sinnstiftend, es schützt vor sozialer Kälte und bringt Menschen aller Altersgruppen, Kulturen und Nationen einander näher.

r.cl.



4
„Agence du Bénévolat“
Vereinigungen
und (frei)willige Helfer
zusammenführen
 Von Christiane Grün

6
„Fir näischt ewéi e Merci“
Die Croix-Rouge
luxembourgeoise
 Eine Dokumentation
 von David Angel

14
Freiwillig und billig
Rettungsdienste
in Luxemburg
 René Clesse skizziert die bewegte
 Geschichte der Protection Civile

22
Il n'y a pas d'âge
pour être bénévole à
la Stëmm vun der Strooss
 Un reportage de Christiane Grün



26
„Caritas“ heißt
Nächstenliebe
 Einem einzelnen Menschen in Not
 zu helfen oder eine von einer Kata-
 strophe heimgesuchte Bevölkerung zu
 unterstützen, gehört heutzutage zu
 den Herausforderungen und Kompe-
 tenzen der Caritas, in Luxemburg
 und auf der ganzen Welt.
 Von Caroline Theves

34
„Wanteraktioun“:
Prekärer Dschungel
 Wie nahe sich Wohlstand und
 Armut in Luxemburg wirklich
 sind, sieht man am Beispiel der
 „Wanteraktioun“, die jedes Jahr
 vom 1. Dezember bis zum 31. März
 den Hilfsbedürftigsten unter die
 Arme greift.
 Eine soziale Analyse
 von Luc Caregari

38
Untrennbar:
Scouting und Benevolat
 Eine historische Dokumentation
 von Pierre Matagne

46
OpenStreetMap
Karten für alle!
 Raymond Klein über freiwilliges
 Networking am PC im Dienst der
 Allgemeinheit



48
Déi gutt al Zäit
oder eng besser nei?
 Kritesch Iwwerleeungen
 vum Raymond Schaack

51
D'Volkskichen
 Eng satiresch Ballad
 vum Auguste Liesch

52
Bis zum Ersten Weltkrieg:
Ehrenamt und Stadtbild
 Ein historischer Exkurs
 von Robert L. Philippart

56
Wiem et do net waarm
gëtt ëm d'Häerz,
dien huet keent!
 E Gespréich mat der Madame
 Laroche-Ferrero, Presidentin vun
 der FHL
 Vum Nico Helming



58
Tierschutz in Luxemburg
 „Wenn es den Menschen gut geht,
 geht es den Tieren auch gut und
 umgekehrt“
 Von Henri Fischbach

60
Private Wohltätigkeit
Stiftungen und
Schenkungen
an die Stadt
und ihre Bürger
 Ein Beitrag von Stadtarchivarin
 Evamarie Bange



62
omega 90
 Ehrenamtliche Sterbebegleitung
 Von René Clesse



64
Benevolat als
Integrationsfaktor
 Von Guy Reger

66
La force bienfaitrice
du tout bénévol
 Par Anne Schmitt



67
Amours, argent
et assassinats
 Les Mansfeld à Clausen, la saga
 tourmentée d'une famille princière
 de la Renaissance
 Par Benoît Reiter

70
2015: Le printemps
aux théâtres de la Ville
 Par Simone Beck

73
Was bedeuten
die Straßennamen
der Stadt?
 Eine Serie von Simone Beck

74
Aktuelles aus
der Cité-Bibliothek

76
Cercle-Cité
 Calendrier culturel

78
La collection
luxembourgeoise
du Musée National
d'Histoire et d'Art
Maggy Stein et
Jean-Pierre Georg
 Par Nathalie Becker



ons stad N° 108

Recherche internet: onsstad.vdl.lu
 Périodique édité par
 l'administration communale
 de la Ville de Luxembourg
 paraissant trois fois par an
 Fondé en 1979 par Henri Beck †
 Tirage: 54 000 exemplaires
 Distribution à tous les ménages
 de la Ville de Luxembourg

Avril 2015

Supervision: Patricia Rix
 Rédaction et coordination: René Clesse
 Layout: Stéphane Cognioul,
 Maison Moderne, Luxembourg
 Photos: Vic Fischbach, Guy Hoffmann,
 Photothèque de la Ville de Luxembourg
 Dessins: Pit Weyer
 Impression: Techprint, Ehlerange

„Agence du Bénévolat“

Vereinigungen und (frei)willige Helfer zusammenführen



Der gute Wille ist der erste Schritt zum Ehrenamt.



Caroline Milbert verspricht sich viel von einem Qualitätslabel für Vereinigungen.

„Mehr tun, mit weniger Geld!“ So sagt die Politik. Das Geld fehlt, doch die Bedürfnisse bleiben. So tun die Menschen sich zusammen und suchen nach Möglichkeiten, sich selbst zu helfen, in der Gemeinschaft mit Gleichgesinnten.

Die Zahlen sprechen für sich: Zwischen 300 und 400 Neugründungen von gemeinnützigen Vereinigungen zählt die „Agence du Bénévolat“ pro Jahr – ihre Gesamtanzahl liegt mittlerweile bei rund 8000. Gleichzeitig vermittelt die Freiwilligen Agentur jährlich aber „nur“ 200 Freiwillige – eine Zahl, die seit ihrer Gründung im Jahr 2003 stabil geblieben ist.

Natürlich wurde auch schon vor 2003 Freiwilligenarbeit geleistet, allerdings ohne die Unterstützung von offizieller Seite. Erst nach dem internationalen Jahr des Volontariats (2001) sollte sich das ändern: Die Regierung rief im September 2002 den Hohen Rat des Ehrenamtes¹ ins Leben. Daraufhin schlossen sich zehn gemeinnützige

Organisationen zur Vereinigung der Luxemburger Freiwilligenarbeit² zusammen. Ihre Anlaufstelle, die „Agence du Bénévolat“³, öffnete am 15. Juni 2003 ihre Türen, zuerst in der Stadt, bevor sie im Mai 2006 nach Strassen umzog. Unterstützt werden die Vereinigung und ihre Agentur vom Familien- und Integrationsministerium.

Anfangs funktionierte die „Agence du Bénévolat“ noch recht schwerfällig. Sie hortete die Daten der gemeinnützigen Organisationen, doch die willigen Helfer hatten bis 2011 keinen freien Zugriff darauf. Kontakte zwischen den Suchenden auf beiden Seiten liefen demnach fast ausschließlich über die Freiwilligenagentur. Auch die damalige, zweijährlich in der Stadt stattfindende Ehrenamtboerse brachte nicht den erwünschten Erfolg. Mittlerweile gibt es diese Messe nicht mehr. „Ein interaktives, offenes und landesweites Konzept ist eher zeitgemäß“, sagt die aktuelle Direktionsbeauftragte der „Agence du

Bénévolat“, Caroline Milbert. Da die Bedürfnisse nach Freiwilligenarbeit sich nicht allein auf die Hauptstadt beschränken, schien es sinnvoller, die Börse fortan unter dem Projekt „72 Stonnen Bénévolat“ zu organisieren.

Um die Vermittlung zwischen Ehrenamtskandidaten und den Vereinen einfacher und effektiver zu gestalten, brauchte die „Agence du Bénévolat“ eine neue Webseite. Der CTIE (Centre de Technologies et d'Informations de l'État) hat diesen Auftrag genehmigt und durchgeführt. Der in Luxemburg tätige Jurist Jérôme Guillot war bereit, in seiner Ehrenamtsfunktion bei der „Agence du Bénévolat“, den juristischen Informationsbereich für Vereine zu überarbeiten und zu aktualisieren. Gleichzeitig gab sich die Agentur eine neue visuelle Identität – ihr erstes, von Schülern des „Lycée technique des Arts et Métiers“ entworfenes Logo hatte demnach ausgedient.

Seit dem 4. Dezember 2014 präsentiert sich das Ehrenamtsportal nun erfrischend neu im Internet, mit einer ansprechenden, übersichtlich gestalteten Webseite. Dort finden sowohl die (frei)willigen Helfer als auch die gemeinnützigen Organisationen nützliche Informationen: Über die Freiwilligenarbeit und das Volontariat, über die Vorgehensweise bei der Gründung einer Vereinigung und über dessen Verwaltung. Mit einer Suchmaschine finden sich nun Privatpersonen und Vereinigungen, auch ohne die Vermittlung durch die „Agence du Bénévolat“. Fein säuberlich nach Aktivitäten geordnet, findet der Nutzer die passende Branche, in der er sich engagieren möchte: von Kultur und Bildung über Umwelt und Gesundheit bis hin zum Tourismus und Sport. Eine Abschrift der online angebotenen Aktivitäten



Luc Pauly koordiniert die vielfältigen Projekte der „Agence du Bénévolat“.



Guy Hoffmann

Das Ehrenamt ist wie ein Kleidungsstück: es muss passen!

ten für Freiwilligenarbeit gibt es auch zusammengefasst unter Form einer Broschüre.

Früher kam es häufig vor, dass ein Freiwilligenamt in der Familie weitervererbt wurde: War der Vater bei der Feuerwehr, so folgte der Sohn ihm nach. Heute aber, so Caroline Milbert, suchen immer mehr Menschen nach Projekten, in die sie sich punktuell und auf Zeit einbringen können. Verantwortungsvolle Langzeitämter sind weniger beliebt. Wenn Menschen sich für Freiwilligenarbeit schwer täten, sei der Grund wohl eher ein „Notegoismus“. „Die Welt ist komplizierter geworden, die Zeit knapper“, bringt es Caroline Milbert auf den Punkt. Umso beliebter sind die freiwilligen Tätigkeiten, für die ein Arbeitgeber seine Belegschaft freistellt – für einige Stunden oder für einen ganzen Tag. Zu einem solchen „Community day“ bietet die „Agence du Bénévolat“ ihre Unterstützung an, bei der Suche nach geeigneten Aktivitäten und der passenden Organisation.

Warum haben Menschen das Bedürfnis, Freiwilligenarbeit zu verrichten? Da ist der Wunsch, sich sozial für einen guten Zweck zu engagieren, sich nützlich zu spüren, neue Leute kennen zu lernen und Kontakte zu knüpfen oder Sprachbarrieren zu überwinden. Manchmal ist es aber auch der Versuch, den Weg aus einer schwierigen Lebenssituation herauszufinden. Als sehr sinnvoll sieht Caroline Milbert das Freiwilligenamt im Rentenalter: „Die Menschen bleiben länger aktiv und gesund, fühlen sich wertvoll, verfolgen ein Ziel und finden einen neuen Sinn im Leben.“

Gemeinnützige Organisationen sind in der Verantwortung, wenn sie Freiwillige anwerben und engagieren. Sie müssen ihre Ziele klar und transparent formulieren und dem freiwilligen Helfer Aufgaben übertragen, mit denen dieser sich nicht überfordert spürt. Es hat keinen Sinn, den Freiwilligen über seine Verfügbarkeit hinaus vereinnahmen zu wollen oder ihm Beschäftigungen aufzudrängen, die seinen

Fähigkeiten oder seinem Leistungswillen nicht entsprechen. Es sind unter anderem diese Ansprüche, die die „Agence du Bénévolat“ in einer Charta der Freiwilligenarbeit an die gemeinnützigen Vereinigungen stellt.

Offiziell vorgestellt wurde die Charta am 5. Dezember 2014 im Lokal der „Œuvre Nationale de Secours Grande-Duchesse Charlotte“. Der Andrang war überwältigend: Vertreter von 250 gemeinnützigen Organisationen waren zugegen, und sie unterschrieben die Charta symbolisch vor Ort. Dreißig weitere Vereinigungen folgten ihrem Beispiel in den darauffolgenden Tagen. Mit ihrer Unterschrift haben sie den ersten Schritt in Richtung Qualitätslabel gemacht. Es ist dies eine Auszeichnung, welche die „Agence du Bénévolat“ plant, künftig zu vergeben. Die Einzelheiten zu diesem Projekt arbeitet die Agentur noch bis Ende 2015 aus. Soviel steht aber jetzt schon für Caroline Milbert fest: Das Qualitätslabel wird den Vereinen eine neue positive Sichtbarkeit verschaffen und ihre alltägliche Qualitätsarbeit aufwerten. Dazu, so die Überzeugung Milberts, trägt ein gutes Freiwilligen-Management bei. Eine entsprechende Ausbildung bot ihre Agentur den Verantwortlichen der gemeinnützigen Vereinigungen 2014 an. Weitere werden folgen. „Freiwillige sind echte Demokraten“, sagt Caroline Milbert, „gefällt es ihnen nicht mehr, gehen sie!“. Bleiben sie aber, so soll ihr Engagement auch anerkannt werden.

Für jeden, der noch auf der Suche ist nach einem Freiwilligenamt, organisiert die „Agence du Bénévolat“ vom 15. – 17. Mai 2015 das Event „72 Stonnen Bénévolat“. Mitmachen lohnt sich!

Christiane Grün

¹ Conseil Supérieur du Bénévolat

² Association du Bénévolat Luxembourg a.s.b.l.

³ <http://www.benevolat.public.lu/fr/acteurs/luxembourg/agence-benevolat/index.html>

„Fir näischt ewéi e Merci“



Die **Croix-Rouge**
luxembourgeoise



2

Wer an freiwilligen Einsatz denkt, dem kommt schnell das rote Kreuz auf weißem Hintergrund in den Sinn. Doch woher kommt die Organisation und wer sind die Menschen dahinter?

„Auch wenn das Rote Kreuz heute über rund 2000 Beschäftigte verfügt, verstehen wir uns als Organisation von Freiwilligen“ sagt Marc Crochet, beigeordneter Generaldirektor des luxemburgischen Roten Kreuzes. „Das Prinzip des Voluntariats ist eines der sieben Grundprinzipien der Organisation.“ Die sieben Grundprinzipien lauten: Menschlichkeit, Unparteilichkeit, Neutralität, Unabhängigkeit, Volontariat, Einheit und Universalität. „Eigentlich sind das die Prinzipien, die sich jede Organisation auf die Fahnen schreiben könnte“,

1 Dr. Robert Goerens, Mitglied des Verwaltungsrates des Roten Kreuzes und Koordinator von humanitären Projekten, wie etwa hier in Burundi.

2 Henry Dunant, der geistige Vater und Begründer des Internationalen Roten Kreuzes.

3 Aline Mayrisch de Saint-Hubert (1874-1947), Gründungsmitglied und Vizepräsidentin des Luxemburger Roten Kreuzes.

4 Das Blutspendezentrum in den Jahren 1950-1960.

© Croix-Rouge

überlegt Crochet. „Was uns von anderen unterscheidet ist, dass es bei uns keine weltanschauliche Komponente gibt.“

Wenn das Rote Kreuz sowohl mit „Bénévoles“ als auch mit „Volontaires“ funktioniert, gibt es zwischen beiden Formen des Engagements einen Unterschied: „Ein Volontär kann für seinen Einsatz Geld bekommen“ erklärt Marc Crochet, „allerdings wird er dabei niemals soviel verdienen, als er in einem regulären Job verdienen würde.“ So gäbe es beispielsweise Ärzte, die ein Jahr lang für den Mindestlohn im Einsatz seien. „Wichtig ist die ‚démarche volontaire‘“ gibt der Rot-Kreuz-Direktor Auskunft.

Ein großer Teil der Aktivitäten wird jedoch überhaupt nicht bezahlt. „Im Jugendbereich finden sich zum Beispiel viele freiwillige Aktivitäten, die nicht entlohnt werden“, so Marc Crochet. „Bestimmte Strukturen, wie beispielsweise die Hundestaffel, funktionieren völlig freiwillig. Auch Projekte wie ‚Eng Hand fir déi Krank‘, bei denen Freiwillige Kranke und Menschen besuchen, denen jede Beziehung zur Gesellschaft fehlt, um einen Kontakt zur Außenwelt herzustellen, können nur ohne Entlohnung funktionieren. Dasselbe gilt für unsere Lokalsektionen, aber auch für den Ambulanzdienst.“

Trotzdem findet die Arbeit der Croix-Rouge luxembourgeoise nicht nur auf freiwilliger Basis statt. Von den über 30 Dienstleistungen, die die Organisation anbietet, werden nur einige unentgeltlich geleistet. „Wir haben uns über das 20. Jahrhundert zusehends professionalisiert“, analysiert Crochet. „Aber wir versuchen, das Prinzip des ‚Bénévolat‘ aufrecht zu erhalten.“ So zum Beispiel bei der „Wanteraktioun“, bei der die Croix-Rouge den ganzen Winter über einen Mittagstisch für Obdachlose und Bedürftige organisiert. „Ein massiver Erfolg“ für den beigeordneten Generaldirektor: „Die ‚Wanteraktioun‘ hat uns über 120 neue Freiwillige eingebracht.“

Der Gründer der internationalen Rotkreuz-Bewegung heißt Henry Dunant – ein Schweizer Geschäftsmann, der 1859 eher durch Zufall auf die Idee kam. Er hat in Italien bei Napoleon III. vorgesprochen und wird dabei Zeuge der Schlacht von Solferino und San Martino. An einem Tag werden 6000 Soldaten getötet und über 20000 verwundet. Über dem Leid der Verwundeten, dessen er Zeuge geworden ist, ist der Sinn seiner Reise zur Nebensache geworden – Dunant widmet sich der Versorgung der Verwundeten.

Noch unter dem Eindruck des Erlebten veröffentlicht der Geschäftsmann drei



3

Jahre später „Eine Erinnerung an Solferino“, indem er die Gründung von freiwilligen Hilfsorganisationen anregt und den Abschluss von Verträgen, die den Schutz von Kriegsverwundeten gewährleisten sollen, fordert. Doch nicht nur das: Dunant macht sich gleich an die Arbeit, um seine Forderungen in die Realität umzusetzen. 1863 gründet er in Genf, in Zusammenarbeit mit einem Juristen, zwei Ärzten und einem Armeegeneral das „Komitee der Fünf“, das eine internationale Konferenz vorbereiten soll, und schon wenig später in „Internationales Komitee der Hilfsgesellschaften“ umbenannt wird.

Die Konferenz findet noch im selben Jahr statt. 36 Personen, darunter 18 Delegierte von Regierungen, nehmen daran



4

„Fir näischt ewéi e Merci“
Die **Croix-Rouge** luxembourgeoise

”

**Ein erstes nationales
Rotkreuz-Komitee wird
in Luxemburg 1870
ins Leben gerufen.**

“

teil. Die Gründung nationaler Hilfsgesellschaften für Kriegsverwundete, welche die Neutralität der Verwundeten sowie die Entsendung freiwilliger Hilfskräfte auf die Schlachtfelder gewährleisten sollen, wird beschlossen. Doch wie gewährleisten, dass die Helfer nicht selber dem Krieg zum Opfer fallen? Ein Erkennungsmerkmal für die Freiwilligen muss her! So entsteht die weiße Armbinde mit dem roten Kreuz, die bis heute das Symbol der internationalen Rotkreuzbewegung bleiben soll. Eine weitere Konferenz wird einberufen.

Am 22. August 1864 wird so die erste Genfer Konvention von Vertretern von 12 Staaten unterzeichnet. In zehn Artikeln werden Regeln zum Schutz der auf dem Schlachtfeld Verwundeten und der

freiwilligen Helfer festgelegt. Ende 1864 gibt es bereits freiwillige Hilfsgesellschaften in Belgien, Dänemark, Spanien, Frankreich und Preußen. Das Konzept „Rotes Kreuz“ kommt ein erstes Mal im April 1864 in den Niederlanden, während der Schlacht der „Düppeler Schanzen“, zum Einsatz.

Während seine Idee im Kommen ist, läuft es für Henry Dunant persönlich weniger gut: Nach seinem unternehmerischen Bankrott wird er aus dem internationalen Komitee ausgeschlossen. Gustave Moynier übernimmt den Vorsitz. In den darauffolgenden Jahren werden quer durch Europa nationale Rotkreuz-Gesellschaften gegründet.

Den endgültigen Durchbruch hat die Bewegung in gewisser Weise dem deutsch-französischen Krieg von 1870/1871 zu verdanken. Während Frankreich nur über eine unzulänglich vorbereitete Gesellschaft verfügt und die Versorgung der Verwundeten dementsprechend nur schleichend vorankommt, ist die preußische Hilfsgesellschaft bestens aufgestellt und arbeitet eng mit der Heeresführung zusammen. Die Zahl der an ihrer Verwundung und an Krankheiten verwendeten Soldaten ist auf französischer Seite dreimal höher als auf preußischer.

Ein erstes nationales Rotkreuz-Komitee wird in Luxemburg 1870 ins Leben gerufen. Als der deutsch-französische Krieg 1870 ausbricht, ist Luxemburg bemüht um seine Stellung als neutraler Staat. Der damalige Staatsminister Emmanuel Servais ist unmittelbar vor Ausbruch des Krieges in unmittelbarer Nähe zum Ausbruch des Krieges. Am 18. Juli 1870 beschließt die Regierung, eine nationale Rotkreuz-Gesellschaft ins Leben zu rufen. Einen Tag später wird ein „Comité provisoire de secours aux militaires blessés“ gegründet. Kurze Zeit später schießen lokale Komitees in fast jedem Kanton aus dem Boden. Am 7. August, nach Kriegsausbruch, sendet der Teteringer Arzt Jean-Pierre Nuel, der in Saarbrücken tätig ist, einen Hilferuf an die Regierung: „Tausende Verletzte und keine Ärzte – sendet Hilfe.“ Ärzte aus dem ganzen Land werden mobilisiert und vor Ort bemüht. Sie sind unter den ersten, die das Schlachtfeld erreichen und helfen, die Zeit bis zur Ankunft anderer Delegationen zu überbrücken. Ein internationales Informationsbüro zum Informationsaustausch über die Orte der Schlachten und die Verwundeten, die es zu behandeln gilt, wird eingerichtet. Auch weil



Französische Verwundete im Lazarett
blessés français à l'hôpital

2

die Luxemburger das Gefühl haben, dass ihre Leistungen während des Krieges von 1870-1871 nicht anerkannt werden, wird das Experiment Croix-Rouge luxembourgeoise nach dem Krieg eingestellt.

1876 wird das internationale Komitee in „Internationales Komitee vom Roten Kreuz“ umbenannt – der bis heute gültige Name. 1881 wird das amerikanische Rote Kreuz gegründet. In der Folge des deutsch-französischen Krieges findet die nächste internationale Konferenz jedoch erst 1888 statt.

1901 dann endlich die lang ersehnte Rehabilitation Henry Dunants: Gemeinsam mit dem Pazifisten Frédéric Passy wird ihm der erste jemals vergebene Friedensnobelpreis verliehen, das Komitee übermittelt ihm Glückwünsche. Dunant wird 1910 sterben.



1





1914: Die Geburtsstunde des Luxemburger Roten Kreuzes

Unmittelbar vor dem Ausbruch des Ersten Weltkriegs gibt es quer durch die Welt 45 nationale Rotkreuz-Gesellschaften – die während dem großen Krieg vielfach gefordert sein werden. Gleich zu Kriegsbeginn richtet das internationale Komitee eine „Internationale Zentralstelle für Kriegsgefangene“ ein. Die Zentralstelle, Ende 1914 mit 1200 Freiwilligen besetzt, übermittelt um die 20 Millionen Briefe und Geldspenden von bis zu 18 Millionen Schweizer Franken an Gefangene aller Seiten. Durch die Vermittlung der Zentralstelle kommt es zum Austausch von 200000 Gefangenen.



1914 wird in Luxemburg als die offizielle Geburtsstunde der nationalen Gesellschaft des Roten Kreuzes angesehen. Auf Anregung der Großherzogin Marie-Adélaïde wird am 8. August die Croix-Rouge luxembourgeoise als eine Art Dachverband der verschiedenen, bereits bestehenden Hilfsgesellschaften unter dem Banner der Genfer Konvention gegründet. Innerhalb kürzester Zeit werden alle verfügbaren Ressourcen für die Versorgung der Kriegsverwundeten mobilisiert.

Die Rolle des Roten Kreuzes im Ersten Weltkrieg geht über die bloße Vermittlung hinaus: So überwacht das Internationale Komitee die Einhaltung der Genfer Konvention und richtet Beschwerden über Verstöße an die verantwortlichen Staaten – so zum Beispiel beim Einsatz chemischer Kampfstoffe. 1925 wird der Einsatz von chemischen Kampfstoffen durch das Genfer Protokoll verboten werden. Nach dem Krieg organisiert das Komitee die Rückführung von über 420000 ehemaligen Kriegsgefangenen.

1923 weitet das internationale Komitee seine Mitgliedschaft, die bisher Genfer Bürgern vorenthalten war, aus: Endlich können alle Mitglied werden. Durch sein Agieren auf den Schlachtfeldern des Ersten Weltkriegs genießt das Rote Kreuz ein hohes Ansehen in der internationalen Staatengemeinschaft. 1929 wird die Genfer Konvention nochmals überarbeitet.

Es folgt eine Periode, während der sich das Rote Kreuz nicht unbedingt mit Ruhm bekleckert: die Machtergreifung der Nationalsozialisten in Deutschland und der daraus resultierende Zweite Weltkrieg. Das deutsche Rote Kreuz wird von den Nazis übernommen und gleichgeschaltet. Eine der Forderungen des internationalen Komitees, die Gleichsetzung von in Konzentrationslagern Inhaftierten mit Kriegsgefangenen, schmettern die deutschen Faschisten immer wieder ab – aus Sorge um seinen Status gibt das Komitee irgendwann auf. Seine Kenntnisse über die Deportation der jüdischen Bevölkerung und die Existenz der Vernichtungslager gibt das Rote Kreuz nicht an die Alliierten weiter – wie es selbst beteuert, um seine Neutralität zu wahren. Ab 1942 versendet das IKRK Lebensmittelpakete in die Konzentrationslager.

Im Mai 1945 erhält das IKRK die Erlaubnis, Konzentrationslager zu besuchen – unter der Bedingung, dass die Besucher dann bis zum Ende des Krieges in den Lagern verweilen. Zehn Delegierte treten die Mission an. Einer von ihnen, Louis Häfliger, verhindert durch seinen Einsatz die Sprengung des KZs Mauthausen und damit den Tod tausender Gefangener.



Vom internationalen Komitee wird er dafür verurteilt und erst 1990 rehabilitiert. Auch andere, einzelne, Mitglieder beteiligen sich persönlich an der Rettung von Juden und Jüdinnen und retten einige vor der Ermordung durch die Nationalsozialisten. Trotz seiner zögernden Haltung unterstützt das IKRK beispielsweise die Flucht von 5000 Juden aus Polen nach Rumänien im Januar 1945. Das deutsche Rote Kreuz hingegen versorgte nach der deutschen Niederlage diverse Nazigrößen, die bei ihm unter falschem Namen vorstellig geworden waren, mit Ausreisepapieren und verhalf ihnen damit zur Flucht. Das Rote Kreuz erhält 1944 den zweiten Friedensnobelpreis.

Für den beigeordneten Generaldirektor von Croix-Rouge Luxembourg gehört das

1 Umfunktionierung der Schmelzklinik und des „Ale Schlass“ in Lazarett.

2 Französische Verwundete im Petinger Lazarett.

3 Krankenwagen des Luxemburger Roten Kreuzes im Ersten Weltkrieg.

4 Ferienkolonien am Meer.

© Croix-Rouge

”

Das deutsche Rote Kreuz wurde von den Nazis übernommen, Luxemburg von den Deutschen überrannt, und dementsprechend war die Situation.

“

Kapitel Zweiter Weltkrieg zu den dunklen Kapiteln der Geschichte seiner Organisation. Auch wenn nicht alles schwarz oder weiß war. „Das deutsche Rote Kreuz wurde von den Nazis übernommen, Luxemburg von den Deutschen überrannt, und dementsprechend war die Situation.“ Allerdings habe ein großer Teil der luxemburgischen Strukturen des Roten Kreuz sich u.a. in Montpellier, in der freien Zone angesiedelt, und von dort aus vor allem luxemburgischen Flüchtlingen geholfen. „Die Idee der Croix-Rouge war nicht gestorben, sondern wurde aus Luxemburg vertrieben“, sagt Crochet. Auf internationaler Ebene gibt es für ihn so einiges aufzuarbeiten, so zum Beispiel die leichtfertige Fluchthilfe, die für Naziverbrecher geleistet wurde.



Nach dem Zweiten Weltkrieg

1949 nimmt das internationale Komitee insgesamt vier Konventionen, die Genfer Abkommen I, II, III und IV an. 1963 erhält das Rote Kreuz zu seinem 100. Jubiläum zum dritten Mal den Friedensnobelpreis. In der Zeit des Kalten Krieges stehen einem Einsatz des Roten Kreuzes oft die Ablehnung und die Zweifel an seiner Neutralität durch kommunistische Staaten im Wege. So kommen weder im Indochina- noch im Vietnamkrieg Rotkreuz-Helfer zum Einsatz. Erst sein Einsatz beim vietnamesischen Einmarsch in Kambodscha und dem damit verbundenen Ende der Schreckensherrschaft der Roten Khmer 1978-1979 verhilft dem IKRK zu besseren Beziehungen mit den Ländern des „real existierenden Sozialismus“.

1971 spaltet sich eine Gruppe französischer Ärzte unter der Leitung des späteren französischen Außenministers Bernhard Kouchner ab und gründet „Médecins sans frontières“. Diese Abspaltung kann gewissermaßen als späte Folge des Desasters im Zweiten Weltkrieg angesehen werden: Hauptgrund der Trennung ist die Unzufriedenheit mit dem Prinzip der Neutralität: „Unparteilichkeit ja, Neutralität nein!“ lautet die Devise der „Ärzte ohne Grenzen“, die immer wieder Kriegsverbrechen öffentlich anprangern.

Trotzdem geht es für die internationale Rotkreuzbewegung fortan wieder bergauf: Der Falklandkrieg zwischen Großbritannien und Argentinien 1982 wird gemeinhin als ein Kapitel beispielhafter Kooperation beider Kriegsparteien mit dem Roten Kreuz und einer quasi ganzheitlichen Einhaltung der Genfer Konventionen angesehen.

Am 16. Oktober 1990 beschließt die Vollversammlung der Vereinten Nationen, dem Roten Kreuz einen Sitz als Beobachter bei ihren Tagungen einzuräumen. 1993 wird beschlossen, die Aktivität im Genfer Hauptquartier der Organisation und als Delegierter bei Einsätzen auf Nicht-Schweizer auszuweiten. Mittlerweile sind um die 35 Prozent der Mitarbeiter keine Schweizer mehr.

Ein Aushängeschild in Sachen freiwilligem Einsatz ist für die luxemburgische Sektion des Roten Kreuzes Rita Krombach. Die vierfache Mutter und Großmutter ist Präsidentin der Sektion Stadt Luxemburg und Vize-Präsidentin der nationalen Gesellschaft. Sie organisiert unter anderem den alljährlichen Spendenmonat, die „Quête“, bei der quer durchs Land Freiwillige im Einsatz sind, um Spenden einzusammeln. „Wir haben ein Team von um die 300



Freiwilligen, die an jeder Haustür klingeln“ erklärt Rita Krombach. Quer durchs Land gibt es fast 2000 Spendensammler. Die „Bénévoles“ sind bei der Spendensammlung in Sektoren eingeteilt, mit jeweils einem Sektorchef, oder einer Sektorchefin. Wie finden sich all die Freiwilligen? „Meistens über persönliche Kontakte“, klärt Krombach auf, „aber es kommt auch vor, dass Leute sich bei uns melden, um ein paar Stunden ihrer Zeit für das Wohlergehen Anderer zu opfern.“

Rita Krombach hat „klein angefangen, in der Straße“. Nach der Geburt ihres zweiten Kindes beschloss die Hauptstädterin, nicht mehr arbeiten zu gehen. Sie „konnte es sich leisten“, und dafür war sie dankbar. Um der Gesellschaft etwas dafür zurück zu





geben, beschloss sie, ehrenamtlich aktiv zu werden – als Spendensammlerin bei der jährlichen „Quête“. Schließlich wurde sie Sektorchefin für die Quête, dann übernahm sie den Vorsitz der hauptstädtischen Sektion der Organisation. Rita Krombach redet nicht gerne über sich und ihren Werdegang: „Mein Team ist wichtiger“, stellt sie klar. „Ich bin einfach nur froh, wenn ich Menschen helfen kann, denen es schlechter als mir geht.“

Neben der Spendensammlung organisiert das luxemburgische Rote Kreuz einmal im Jahr den „Rot-Kreuz-Bazar“ für karitative Zwecke. Auf 25 Ständen, die jeweils von einem „chef de stand“ und seinem Team geleitet werden, sind so beim letzten Bazar fast 120000 Euro



zusammen gekommen. „Es gibt Leute, die den Bazar das ganze Jahr über vorbereiten“, so Krombach. Geld für die „Croix-Rouge luxembourgeoise“ kommt vor allem durch die jährliche „Quête“ zusammen. Etwa 800000 Euro bringt die Spendensammlung pro Jahr rein, davon 160000 in der Stadt Luxemburg. Der „Bal du Centenaire“, der 2014 zum 100. Jubiläum des luxemburgischen Ablegers organisiert wurde, spülte 580000 Euro in die Kassen. Geld, das laut Rita Krombach zu einem Teil in Luxemburg, und zu einem anderen Teil international verwendet wird. Unter anderem wurde mit dem Geld eine Recherche-Einheit für Notfall-Unterkünfte in Krisengebieten finanziert.

Hauptsächlich Frauen melden sich, um Freiwillige beim Roten Kreuz zu werden, sagt die Präsidentin der Lokalsektion Stadt Luxemburg, „die Herren machen das nicht so gerne.“ Wobei ihre Aussage sich eher auf die Stadt bezieht: „Auf dem Dorf ist das noch anders, da gibt es für die Freiwilligen oft noch ein Bierchen bei den Leuten, die spenden.“ Früher sei das auch in der Stadt noch so gewesen, erinnert sich Krombach, aber das sei schon länger nicht mehr so. Vielleicht liege es ja daran, dass immer weniger Männer an der „Quête“ teilnähmen, mutmaßt sie.

Für Marc Crochet ist der niedrige Männeranteil unter den Freiwilligen keineswegs eine neuartige Entwicklung. „Seit ich dabei bin, ist das so“, sagt er, und: „Das ist gesellschaftlich bedingt, glaube ich.“ Historisch sei es so gewesen, dass in den Familien die Männer für die Arbeit und die Frauen für die Kinder und den Haushalt zuständig gewesen seien. Wären die Kinder dann erst einmal aus dem Haus gewesen, hätten die Mütter versucht, sich irgendwie gesellschaftlich zu engagieren, und ihrem Leben so noch einen anderen Sinn zu geben. Für Crochet geht die Entwicklung sogar eher dahin, dass sich mittlerweile auch mehr Männer für den Freiwilligendienst interessieren.

„Das ‚Bénévolat‘ verändert sich“, stellt er fest. Es würde immer schwieriger werden, Menschen für ein reguläres, lange andauerndes Engagement zu mobilisieren. „Die Leute engagieren sich nicht mehr unbedingt für eine Organisation, sondern eher punktuell. Dementsprechend haben wir immer mehr Schwierigkeiten, aktive Mitglieder für unsere Lokalsektionen und die Komitees zu finden.“ Natürlich führe das auch dazu, dass man gewisse Bereiche und Aktivitäten in Frage stelle und neu aufstellen müsse“, erklärt Marc Crochet. „Wir müssen gewisse Strukturen neu erfinden.“



Über wie viele Freiwillige verfügt die Croix-Rouge luxembourgeoise? „Schwer zu sagen“, so Crochet. „Wir haben ja sehr viele unterschiedliche Arten der freiwilligen Arbeit.“ Rechne man die Blutspender - „die ja einen Teil von sich selber geben und somit auch Freiwillige sind“ - mit ein, kommt man auf bis zu 17000 Freiwillige in Luxemburg. Die Croix-Rouge ohne ‚Bénévolat‘? „Ohne Freiwillige wäre das Rote Kreuz nicht das Rote Kreuz“ stellt Marc Crochet klar. „Natürlich könnten viele der Aufgaben auch von Angestellten übernommen werden“, doch bei seiner Organisation sei unentgeltliches Engagement Teil der Grundausslegung. „Unser Slogan heißt schlicht ‚Menschen helfen‘“, überlegt Crochet. „Für uns ist wichtig, dass man

1 Blutspender beim „Centre de Transfusion Sanguine“ (Blutspendezentrum) des Roten Kreuzes.

2 Michel Simonis, Generaldirektor und Marc Crochet, beigeordneter Generaldirektor des Roten Kreuzes.

3 Rita Krombach und eine Gruppe von Freiwilligen bei den Vorbereitungen zum Bazar.

4 Rita Krombach, Präsidentin der Lokalsektion Luxemburg-Stadt.

© Vic Fischbach

”

*Für uns ist wichtig, dass
man etwas aus eigenem
Antrieb macht.*

“

etwas aus eigenem Antrieb macht“. Und zwar für „nichts als ein Dankeschön“ - „fir näischt ewéi e Merci“. „Das ist doch die ganze Geschichte der Croix-Rouge!“, so Crochet.

Crochet blickt auf das vergangene Jahr zurück, in dem das Rote Kreuz 100 Jahre feierte: „Global gesehen war das ein sehr positives Jahr für uns“, sagt er. Man habe viele Aktivitäten durchgeführt, die allgemein sehr gut angekommen seien. Die „Journée de la Croix-Rouge“ sei ein voller Erfolg gewesen, genau wie der „Bal du Centenaire“. „Es war auch die Gelegenheit, einmal auf die letzten hundert Jahre zurück zu blicken.“ Ein Jahrhundert, während dem das Rote Kreuz eine wichtige Rolle in Luxemburg inne hatte. „Mir

ist während der Feierlichkeiten bewusst geworden, welch große Rolle die Idee der Neutralität, die das Rote Kreuz kennzeichnet, bei der Bildung eines luxemburgischen Nationalgefühls inne hatte“, schwärmt er. „In der Situation vor dem Ersten Weltkrieg, aber auch schon während des deutsch-französischen Krieges 1870-1871 hat sich die Gesellschaft um das Neutralitätsprinzip herum versammelt. Ein Prinzip, das durch die Fahne mit dem roten Kreuz materialisiert wurde, schwärmt er.“

Marianne Breuer war bis zum letzten Jahr Präsidentin der Entente der Blutspender-Organisation, die für das Rote Kreuz arbeitet. Wenn sie sich aus familiären Gründen von dem Posten zurück gezogen hat, ist sie doch immer noch Präsidentin der Blutspender-Sektion Wiltz und Mitglied im Verwaltungsrat des Roten Kreuzes. Zur Blutspenderin ist die Bäuerin durch die Krebserkrankung ihres Vaters geworden. „Immer wenn es ihm sehr schlecht ging, und er im Krankenhaus eine Blutspende erhielt, ging es ihm nachher besser.“ Ihr „Job“ als Präsidentin der Entente bestand vor allem in der Rekrutierung von neuen Blutspendern. Ein- bis zweimal in der Woche machte sie sich auf den Weg nach Luxemburg-Stadt, um in Schulen und Betrieben neue Blutspender anzuwerben. Nebenbei war sie die Verbindungsfrau zwischen den Blutspender-Organisationen und dem Roten Kreuz. „Jedes Jahr fallen um die 1000 Blutspender aus den verschiedensten Gründen weg. Mein Job war es, sie zu ersetzen“, erklärt sie. Auch durch ihren Einsatz hat sich die Zahl der Blutspender über die letzten Jahre halten können. Es gibt um die 13500 Spender in Luxemburg. Breuers Rolle war es auch, potenziellen Spendern die Angst zu nehmen. „Die Vorbehalte sind dieselben wie zu dem Zeitpunkt, als ich angefangen habe“, sagt sie. Vor allem die Angst vor der Nadel hält viele vom Spenden ab. „Neuerdings haben die Leute aber auch immer mehr ein Zeitproblem.“ Immer weniger Arbeitgeber seien bereit, ihre Beschäftigten für eine Blutspende frei zu stellen. Trotzdem habe man in Luxemburg das Glück, sich in Sachen Blutkonserven selber versorgen zu können. „Als Blutspender muss man sich bewusst sein, dass jede Spende jemandem das Leben retten kann“, sagt Marianne Breuer.

Berufung

Marc Crochet selber ist eher aus Zufall zum Roten Kreuz gelangt und hat als Freiwilliger angefangen. „Meine Eltern gingen



immer zu den Konzerten, die donnerstags vom damaligen RTL-Orchester zugunsten des Roten Kreuzes organisiert wurden“, erinnert er sich. „Die Tickets konnte man in den Büros der Croix-Rouge kaufen“. Er habe seine Mutter oft zum Ticket-Kauf begleitet. Irgendwann habe ihn die Sekretärin gefragt, wie alt er sei – damals war Crochet gerade 16. „Du könntest dich doch auch mal sinnvoll betätigen“, habe die Dame dann gesagt. Kurz darauf habe er an seiner ersten „Quête“ in Pfaffenthal teilgenommen.

Ein Schlüsselerlebnis hat aus seinem punktuellen Engagement eine Berufung gemacht. „Ich war mit einem Kollegen in einer ärmeren Straße in der Unterstadt unterwegs. Wir kamen zu einem Haus, das





in einem schrecklichen Zustand war – Türen fehlten oder waren kaputt.“ Da man die Anweisung gehabt habe, an jeder Haustür zu klingeln, habe er angeklopft. Eine Dame habe aufgemacht. Die Frau habe ein paar Minuten nach ein paar Münzen gesucht, um sie ihnen zu geben. Man habe gesagt, sie sei nicht verpflichtet, etwas zu geben. Darauf die Dame: „Ihr seid vom Roten Kreuz und kennt Leute, die das Geld noch nötiger haben als ich“ und ihnen die Münzen in die Hand gedrückt. „Eine Schlüsselerfahrung, die mich gelehrt hat, Geld zu respektieren und mich dazu gebracht hat, mir meiner Verantwortung bewusst zu werden. Marc Crochet hatte seine Berufung entdeckt. „Ich wurde ‚Moniteur‘ für Ferienkolonien, dann Ausbilder für die



„Moniteurs“.“ Nach seinem Studium sei er hauptberuflich beim Roten Kreuz aktiv geworden. So wurde Marc Crochet Leiter des „Vakanzendéngscht“ und belebte mit der Unterstützung vieler Freiwilligen die Jugendabteilung der Organisation wieder. Nachdem er auf freiwilliger Basis Ferienaktivitäten im Flüchtlingsheim Don Bosco organisiert hatte, trug er zur Gründung des „Service Migrants et Réfugiés“ bei. „So rutscht man eben in Verantwortung hinein“, analysiert Crochet. „Ich habe mein Hobby zum Beruf gemacht.“

Doktor Robert Goerens ist Arzt. Hauptberuflich arbeitet er für das Gesundheitsministerium. Nebenbei, aber dafür mit nicht weniger Enthusiasmus, ist er Präsident der „Aide internationale de la Croix-Rouge asbl.“; eine Organisation, die im Dienst des Roten Kreuzes internationale Hilfsmissionen koordiniert. Robert Goerens wurde gewissermaßen in eine „Rotkreuz-Familie“ hineingeboren. Sein Vater war Vorsitzender einer lokalen Sektion und schon als Kind war er bei den „Quêtes“ dabei. Als er sich nach seinem Medizinstudium in Paris humanitär engagieren wollte, bekam er die Chance, dies unter dem Banner der Croix-Rouge zu machen; er willigte ein. So landete er 1994 in Burundi, wo er ein Jahr lang in Flüchtlingscamps Menschen, die dem Genozid in Rwanda entkommen waren, pflegte. Eine Erfahrung, die ihn ein Leben lang geprägt hat. „Afrika faszinierte mich immer schon“ erinnert er sich. „Mir gefiel auch die Art, zu arbeiten. Der Kontakt mit den Patienten war viel besser als in Europa, man bekam viel öfter ein Dankeschön. Auch der Umgang der Menschen untereinander und die große Solidarität haben es mir angetan.“

Nach seiner Rückkehr nach Luxemburg bekam er von der Croix-Rouge den Auftrag, einen internationalen Dienst aufzubauen. Mittlerweile arbeiten 6 Personen für die internationale Sektion des luxemburgischen Roten Kreuzes. Die Organisation ist in rund 10 Ländern aktiv und hat zwei Aufgabenbereiche: logistische Ersthilfe und der Aufbau von Notunterkünften in Krisen- und Katastrophengebieten. Eine in Luxemburg angesiedelte „Shelter Research Unit“ tüftelt das ganze Jahr über an Notunterkünften, die im Ernstfall eingesetzt werden können.

Bei ihren Einsätzen verlässt sich die internationale Abteilung der Croix-Rouge luxembourgeoise auf Volontäre, die zwar Geld beziehen, aber viel weniger, als sie das in ihrem eigentlichen Beruf machen würden. Rekrutiert wird international, und nur die wenigsten der Freiwilligen



sind Luxemburger. Wobei die Luxemburger unter ihnen laut Goerens immer mehr werden. Der Arzt überwacht selber die Aktivität seiner Leute auf dem Terrain, mindestens einmal im Jahr begibt er sich für eine Woche in die Einsatzgebiete. Nebenbei ist er Mitglied im Verwaltungsrat der Croix-Rouge. Was ist seine Motivation seit über 20 Jahren? „Der Kontakt mit dem Terrain treibt mich seit eh und je an. Mein erster Einsatz in Burundi hat mich geprägt“, erklärt Goerens. „Die Croix-Rouge hat mir die Möglichkeit gegeben, mich zu entfalten, Verantwortung zu übernehmen. Deshalb bin ich immer noch mit Leib und Seele dabei.“

David Angel

- 1 Ehrenamtliche besuchen ältere, kranke und isolierte Menschen zu Hause.
- 2 Jugendliche in den Ferienkolonien des Roten Kreuzes.
- 3 Freiwillige Spendensammler des Roten Kreuzes bei der jährlichen Sammelaktion im April.
- 4 Migranten und Flüchtlinge finden bei der Abteilung „Migrants et Réfugiés“ eine Anlaufstelle.

© Croix-Rouge / Vic Fischbach

Zum Weiterlesen:

- „Au service de l'humanité – Histoire de la Croix-Rouge luxembourgeoise“, Charles Barthel, 2014;
- „Der Neutralität verpflichtet“, Anina Valle Thiele in konkret 9/2014.

F R E I W I L L I G



Verschiedene Fahrzeuge
des Centre d'Intervention
Dudelange

Guy Hoffmann

Rettungsdienste in Luxemburg

Ob Scheunenbrand in Ulflingen, Verkehrsunfall auf der Collectrice du Sud oder ein Schwerverletzter im Baugewerbe, ob ein lebloser Körper in der Mosel treibt oder Giftstoffe in der Attert geortet werden, allemal bei größeren und kleineren Katastrophen weiß jeder aufrechte Luxemburger sofort, was er zu tun hat: er zückt sein Handy und wählt 112, jene magische Nummer, die die benötigten Hilfstrupps in Bewegung setzt und die täglich rund tausendmal angewählt wird. Ob Krankenwagen oder Schaumlöschfahrzeug, Froschmänner oder Rettungshubschrauber, fast überall, wo hierzulande Not am Mann ist, sind Freiwillige im Einsatz. Außer in der Gemeinde Luxemburg, die

seit 1922 eine Berufsfeuerwehr ihr eigen nennt, arbeiten all jene, die da rund um die Uhr mit Blaulicht und Sirene unterwegs sind, allenfalls für Gottes Lohn.

Das freiwillige Rettungswesen in Luxemburg, das sind heute 5200 aktive Feuerwehrleute, verteilt auf 142 Wehren und 2500 Mitglieder des Zivilschutzes, engagiert in 25 „Centres d'intervention“. In lokalen Wehren und nationalem Rettungsdienst sorgt dieses Freiwilligenheer für schnelle Einsätze, denn im Durchschnitt dauert es in der Regel zwischen zehn und fünfzehn Minuten, bis die Dienst habenden Frauen und Männer nach dem Notruf am Ort des Geschehens sind.

UND BILLIG



Guy Hoffmann

Centre d'Intervention Schiffflange



Die Luxemburger Protection Civile, 1936 durch großherzogliches Reglement ins Leben gerufen, war anfangs nichts weiter als ein vages Provisorium, das angesichts der internationalen Spannungen den zivilen Luftschutz organisieren sollte; ihre heutige Aufgabe als nationaler Rettungsdienst begann erst in den sechziger Jahren und wurde definitiv im Gesetz vom 18. November 1976 verankert. „Nationaler Rettungsdienst“: was da tagtäglich alles über die zentrale Rufstelle 112 in Bewegung gesetzt wird, ist zum allergrößten Teil ein Freiwilligenheer von Feuerwehrleuten und Rettungssanitätern, das mit einem Minimum an finanziellem Aufwand und einem Maximum an individuellem Einsatz immerhin so gut funktioniert, dass ausländische Budgetsparer schon mal neidisch nach Luxemburg hinüberschielen.

Feuerlösch- und Rettungswesen in Luxemburg, das ist auf den ersten Blick eine wohlgedachte Organisation, auf den zweiten ein ziemliches Sammelsurium von lokalen und nationalen Kompetenzen. Es sollte bis zum Jahre 2004 dauern, ehe durch ein neues Gesetz transparentere Strukturen geschaffen wurden. ▶

Feuerwehren: keine legislative Basis

Zwar wurde den Luxemburger Gemeinden im Jahre 1843 durch Gesetz auferlegt, für einen organisierten Brandschutz zu sorgen, doch die vage Formulierung drückte allenfalls die ganze Verantwortung auf den Bürgermeister.

Die „Fédération Nationale des Corps de Sapeurs pompiers“, seit 1883 eine Gesellschaft ohne Gewinnzweck, hat bis heute noch kein legislatives Statut im Gemeindegesetz erhalten.

Dabei ist ohne diese in 142 lokalen Wehren organisierten Freiwilligen ein Katastrophenschutz hierzulande schlechthin undenkbar, denn eine personalmäßig auch nur annähernd so zahlreiche Berufswehr würde sämtliche budgetären Möglichkeiten überschreiten.

Die in vier Regionalverbänden zusammengeschlossenen Wehren kosten den Staat in der Tat herzlich wenig. Zwar erhält der Nationalverband ein jährliches Subsid von rund 220 000 Euro für anfallende Verwaltungskosten und einen Rentenkassen-Zuschuss von 340 000 Euro, außerdem übernimmt die öffentliche Hand auch noch großzügig die Kosten der Schulungsräume in Niederfeulen, für den Löwenanteil der Finanzierung hat man jedoch einen Dreh gefunden: Die rund 2,9 Millionen Euro, die den lokalen Wehren alljährlich für anfallende Material- und Organisationskosten zufließen, stammen aus der 4%-Steuer, die hierzulande jeder Bürger, der eine Feuerversicherung abgeschlossen hat, an den Staat abtreten muss. Gegen dieses System hätte die Feuerwehrföderation nicht mal etwas einzuwenden, wenn die Versicherungen obligatorisch wären. Doch die Feuerversicherung hierzulande ist fakultativ, aus gutem Grunde. Öffentliche Gebäude sind nämlich überhaupt nicht versichert. In der Tat ziehen der Staat und die Gemeinden es vor, Brandschäden aus eigener Tasche zu zahlen. Unterm Strich kommt das nämlich billiger zu stehen als die anfallenden Jahresprämien, die man sonst an private Versicherungsgesellschaften abtreten müsste.

Die Dummen sind allemal die Feuerwehren, denen dadurch Millionenbeträge im Jahr verlorengehen: wäre die Feuerversicherung für jeden Bürger Pflicht, das anfallende Plus an Steuergeldern würde den Wehren zugute kommen.

Staat und Gemeinden täten wirklich besser daran, nicht am falschen Ort zu sparen. Was nämlich eine Berufswehr kostet, das weiß unsere Hauptstadt seit 1922. Von den etwa 19 Millionen Euro, die das mit rund 140 Hauptberuflern bestückte Feuerwehrzentrum an der Arloner Straße jährlich verschlingt, wandern über 80% in die Lohntüten.



Centre d'Intervention
Dudelange



Guy Hoffmann



Guy Hoffmann

Die Mannschaft der Schifflinger Sanitäter



Weiterbildungskurse



”

Von den 2 000 Freiwilligen in den 23 übers Land verteilten PC-Sektionen sind gut ein Drittel gleichzeitig Mitglieder der lokalen Feuerwehren.

“

Kompetenzgerangel

In der Landeszentrale der Verwaltung für das Rettungswesen auf der Cloche d'Or, wo sämtliche Rettungseinsätze koordiniert werden, gibt es nur Lobenswertes über die perfekte Zusammenarbeit zwischen dem Landesverband der Feuerwehren und der staatlichen Katastrophenabteilung zu berichten.

Das war nicht immer so. Als die Protection Civile Anfang der sechziger Jahre, damals noch ein ziemlich loses gesetzliches Gefüge, das sich hauptsächlich nach Nato-Manier vor allem dem Katastrophenschutz in Kriegszeiten widmen sollte, langsam ihre zivile Aufgabe in der neuen Wohlstandsgesellschaft entdeckte, gab es zuerst einmal Krach mit den Feuerwehren. Durch Ministerialbeschluss von 1960 nämlich hatte man die Kompetenzen der militärisch strukturierten Organisation, der ein Armeemajor vorstand, im Eifer des Gefechts auch auf den Brandschutz ausgedehnt. Der Landesverband der Feuerwehren fühlte sich übergangen und protestierte heftig, doch seitens der im Aufbau begriffenen PC sollte es allerdings noch Jahre dauern, bis man einsah, dass man besser mit- als gegeneinander arbeitet. Aus gutem Grund: von den 2 000 Freiwilligen in den 23 übers Land verteilten PC-Sektionen sind gut ein Drittel gleichzeitig Mitglieder der lokalen Feuerwehren. Mit der zunehmenden Verdichtung des Straßenverkehrs war es ohnehin die Hauptaufgabe der PC, überall im Lande einen adäquaten Unfalldienst aufzubauen, ein Unterfangen, das sich als dringend nötig erwies. Denn noch in den fünfziger Jahren wurden vielerorts die Verletzten irgendwie in Privatauto geladen und zur Klinik gefahren.

Dem nationalen PC-Zentrum Lintgen, bereits 1962 gegründet, folgten 23 geographisch derart übers Land verteilte Sektionen, dass Verletzte heute in der Regel innerhalb einer Viertelstunde versorgt werden. ▶

Zentrale Koordinierung

Nach Kompetenzstreitigkeiten kam es endlich zur Koordinierung: die in den siebziger Jahren ins Leben gerufene nationale Notrufzentrale 012 (heute national und international 112), wo Tag und Nacht drei Beamte über 28 Linien alle anfallenden Hilferufe weiterleiten, soll ein Maximum an Effizienz sichern. Ob Autounfall oder Großbrand, Überschwemmung, Umweltvergiftung oder Flugzeugabsturz, die geschulten Anrufbeantworter müssen in kürzester Zeit die richtigen Hilfsmaßnahmen in die Wege leiten.

Dem hilfswilligen Bürger wird heute ein maximales Lern- und Einsatzpensum abverlangt.

46 Instrukteure sorgen beim zivilen Rettungsdienst für ein den internationalen Normen entsprechendes Wissen, das fachgerechtes Handeln in allen Erste-Hilfe-Situationen garantiert, zudem wird jedem aktiven Mitglied eine permanente Weiterbildung in speziellen Wochenendkursen abverlangt, eine Praxis, die auch bei der Feuerwehr angewandt wird. Regelmäßige ärztliche Untersuchungen sind obligatorisch, und bei besonders gefährdeten Einsatztrupps, wie beispielsweise den Froschmännern, sind die Anforderungen entsprechend höher geschraubt.

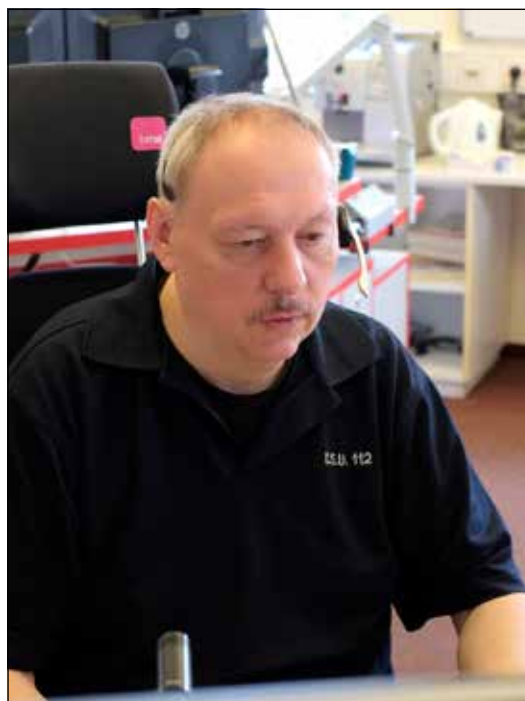
Wer sind denn eigentlich diese Luxemburger, die da den Löwenanteil ihrer Freizeit opfern, um Schulungskurse zu besuchen oder an Wochenenden und Feiertagen Permanenzdienst zu schieben, wer sind diese Leute, die bereit sind, ohne irgendeine finanzielle Entschädigung beispielsweise bei einem Großbrand oder einer großangelegten Rettungsaktion ihr Leben zu riskieren?

Den Typus des freiwilligen Helfers, scheint es, gibt es nicht. „Bei uns sind alle Schichten der Bevölkerung, Männer und Frauen, ziemlich gleichmäßig vertreten,“ wird einem mitgeteilt. An Einsatzbereitschaft mangelt es also nicht, allenthalben ist es die schlechte Verfügbarkeit der Freiwilligen und der Personalmangel der Verwaltung sowie punktueller Geldmangel, den unsere Rettungsdienste beklagen.

Einig sind sich so ziemlich alle kompetenten Stellen, dass es hierzulande ohne das Heer von freiwilligen Helfern nicht geht, dass ein ähnlich ausgedehntes Netz von hauptberuflichen Einsatzkräften Luxemburg in den Ruin treiben würde. Aber das eine schließt das andere nicht aus, und eine vernünftige Mischformel dürfte in jeder Hinsicht dazu beitragen, in manchen Grenzfällen die Zahl unserer Unfall- und Infarktten herunterzuschrauben.



Guy Hoffmann



Zentrale Koordinierung
der Rettungsdienste

Bruno Veloso betreut die Jugendfeuerwehr auf der „Base Nationale“ in Lintgen



Grünes Licht für gemeinsame Verwaltungsstruktur

Im Jahre 2004, mehr als fünf Jahre nach dem Einreichen der Gesetzesvorlage, wurde eine strukturelle Reorganisation des Rettungswesens, mit der eine Verwaltung für Feuerwehr und Zivilschutz geschaffen wird, mit 55 Ja-Stimmen vom Parlament gestimmt. Über das Gesetzprojekt hinaus bot die Debatte die Gelegenheit, sich mit der Vereinbarung zwischen Ehrenamt und Beruf auseinander zu setzen.

Die Reform sollte aus fünf Etappen bestehen: Zusammenlegung der Wehren innerhalb einer Gemeinde, interkommunale Kooperation, Schaffung regionaler Stützpunkte, Schaffung eines nationalen Stützpunktes bei der hauptstädtischen Berufsfeuerwehr und Zusammenschluss von Feuerwehr und Zivilschutz, dort wo beide Einheiten vorhanden sind.

Die Gesetzesvorlage habe zum Ziel, das Recht der Bürger auf Sicherheit zu gewährleisten. Laurent Mosar, als damaliger Schöffe in der Hauptstadt für die Berufsfeuerwehr zuständig, wies auf die Notwendigkeit hin, dass der Bau neuer Räumlichkeiten am Verteilerkreis Glück in Gasperich in Angriff genommen werde. Dort könne auch die Basis für eine engere Zusammenarbeit zwischen Protection civile und Feuerwehr geschaffen werden. Würden mit der neuen Gesetzgebung die Weichen weg vom dualen System zwischen Protection civile und freiwilliger Feuerwehr gestellt, so müsse auch weiterhin anderen Realitäten Rechnung getragen werden: der rein feuerwehrtechnischen Einstellung einerseits und der eher sozialen und kulturellen Berufung andererseits, aber auch die unterschiedlichen Aufgabengebiete, je nachdem, ob es sich um eine Land- oder eine Stadt-Gemeinde handele.

Doch das Engagement der freiwilligen Helfer im Rettungswesen stößt, nicht zuletzt aufgrund veränderter gesellschaftlicher Begebenheiten, langsam aber sicher an seine Grenzen. Jeder fünfte Freiwillige ist heute über sechzig, und für die Zukunft ist keine Besserung in Aussicht. Grund genug für das 2006 eingesetzte „Comité des sages“, Aufklärungs- und Sensibilisierungsarbeit zu verrichten. Immerhin wurde der Fuhrpark in den letzten Jahren via Staatshaushalt qualitativ aufgebessert. ▶



Guy Hoffmann

”

Ziel ist es, eine grundlegende Reform durchzuführen, um eine einheitliche Organisation und Neuordnung der Rettungsdienste zu schaffen, um den immer komplexeren Risiken einer modernen Gesellschaft gerecht zu werden.

“

Sechzig hauptamtliche Rettungskräfte als Rettung?

Wo sollen die Hebel angesetzt werden? Der „Weisenrat“ verwies vor Jahren auf eine Studie der „Administration des services de secours“, wonach 60 hauptamtliche Rettungskräfte notwendig seien, um landesweit in Zukunft einen einwandfreien Betrieb zu ermöglichen. Diese Einsatzkräfte sollten von der 2004 geschaffenen Verwaltung eingestellt und nach Bedarf regional eingesetzt werden. Die Umsetzung des Modells der hauptstädtischen Berufsfeuerwehr auf Landesebene wird nicht als gangbare Alternative in Betracht gezogen. Man müsste, auf sechs regionale Strukturen verteilt, 720 Arbeitskräfte einstellen mit einem jährlichen Personalkostenaufwand von rund 80 Millionen Euro. Ein besonderes Augenmerk gilt den Freiwilligen. Beim Zivilschutz plädiert man für eine harmonisierte und hochwertige Ausbildung. Zum einen, um die Vielfalt und Komplexität der Interventionen angemessen zu erledigen; zum anderen, um die Motivation der Freiwilligen aufrecht zu erhalten. Einen Motivationsschub könnte zudem eine adäquate Anerkennung der Arbeit darstellen. Das „Comité des sages“ verweist hier auf Entschädigungsmodelle im benachbarten Ausland. Parallel dazu sei Öffentlichkeitsarbeit bei den Arbeitgebern nötig. Bleibt die Zusammenarbeit mit den Freiwilligen Feuerwehren. Die Tendenz müsse darauf hinauslaufen, beide Systeme zusammenzuführen – freiwillig. Bei der Basis sei der Wille zur Kooperation vorhanden, heißt es.



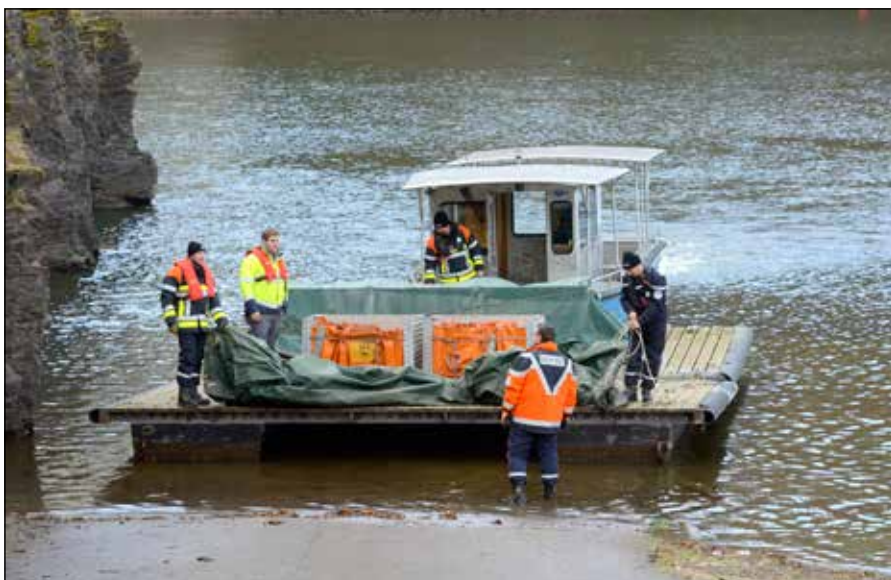
Froschmänner bei einer Übung



Guy Hoffmann



Guy Hoffmann



Der „Groupe Dépollution“
bei einer Übung am Stausee



Was bringt die Zukunft? Ein nationaler Plan zur Organisation des Rettungswesens

Mit dem Gesetz vom 12. Juni 2004 war der Ansatz zur Reorganisation und Modernisierung des Rettungswesens noch lange nicht abgeschlossen. Ziel ist es, eine grundlegende Reform durchzuführen, um eine einheitliche Organisation und Neuordnung der Rettungsdienste zu schaffen, um den immer komplexeren Risiken einer modernen Gesellschaft gerecht zu werden.

Im Jahre 2009 beauftragte der Innenminister eine Expertengruppe mit einem Gutachten zur Vorgehensweise bei der Umsetzung dieser Reform. Im Oktober 2010 legte diese Expertengruppe ihren Abschlussbericht vor.

Dieser Reformprozess beinhaltet unter anderem:

- die Durchführung einer institutionellen Neuordnung in Form einer Anstalt öffentlichen Rechts, an der sowohl Staat und Kommunen mitwirken;
- die Restrukturierung der Rettungsdienste auf nationaler Ebene, d. h. das Zusammenlegen der Feuerwehr und der Protection Civile in einer gemeinsamen Struktur;
- das Aufstellen eines „Nationalen Planes der Organisation der Rettungsdienste“ (PNOSS), der die notwendigen Mittel bereitstellen soll, um den bestehenden Risiken gerecht zu werden.

Noch im gleichen Monat war die Reform des Rettungsdienstes Gegenstand einer Debatte in der Abgeordnetenversammlung.

Aufgrund der Vorlage des Berichtes der Expertengruppe wurden mehrere Arbeitsgruppen aus Vertretern der verschiedenen Akteure (Verwaltung für Rettungswesen, „Weisenrat“, Feuerwehrverband, Feuerwehrinspektoren, Feuerwehr der Stadt Luxemburg, SYVICOL) gebildet, um konkrete Vorschläge zur Umsetzung der Reform zu entwickeln.

Die Arbeiten dieser Gruppen wurden im Entwurf des PNOSS zusammengefasst und waren Gegenstand einer breiten Debatte im September 2012.

Es gilt jetzt die entsprechenden Gesetzesgrundlagen zu schaffen, um der Reform unseres Rettungswesens Leben einzuhauchen. Ziel ist es, einen dementsprechenden Gesetzesentwurf noch 2015 im Parlament einzubringen, damit die geplante Anstalt öffentlichen Rechts am Januar 2016 funktionsfähig ist.

René Clesse

Quellen:

- d'Lëtzebuurger Land, Nr 33, 20.8.1982;
- Luxemburger Wort, 7.5.2004;
- Télécran, Nr 5, 23.1.2009.

Il n'y a pas d'âge pour être bénévole à la *Stëmm vun der Strooss*

*Danser et faire la fête:
un bonheur rare pour les clients
de la «Stëmm vun der Strooss»*



Restaurer, soigner, coiffer, instruire des personnes sans domicile fixe – ou simplement être à leur écoute, aider occasionnellement ou régulièrement: il y a maintes façons d'être bénévole auprès de l'association sans but lucratif *Stëmm vun der Strooss*.

Steve, Yves et Lex, les cuisiniers du repas de Noël: les clients de la «Stëmm» leur accordent trois étoiles.



Guy Hoffmann

«Cela fait 10 ans que je viens préparer le repas de Noël pour les clients de la *Stëmm vun der Strooss*», explique Steve (37 ans), sans lever les yeux des carottes qu'il est en train de couper en lamelles. Et il ajoute: «Nous sommes une équipe formidable – ce qui fait que nous revenons chaque année!» Yves (43 ans), ne le contredit pas. Il hache fin un bouquet de persil, tout en réfléchissant à haute voix à la façon dont il va préparer le riz: «J'ai acheté du riz qui se cuit à la vapeur. Il faut voir si on peut le cuire au four.»

La cuisine au Centre Culturel de Bonnevoie est équipée pour préparer 200 repas à la fois – aujourd'hui, il en faut le double. Lex (32 ans) énumère les achats que lui et ses amis ont faits la veille: «400 tranches de dinde et 400 tranches de saucisse, 35 grands pâtés au Riesling, 100 kg de vol au vent, 25 kg de carottes et de petits pois, 10 kg de paleron.» Au menu d'aujourd'hui il y aura un bouillon de bœuf, une assiette de charcuteries et de salade, du vol au vent avec du riz et des légumes. Le dessert a été confectionné par un pâtissier.

Le repas de Noël

Il est à peine 8 heures du matin ce 18 décembre 2014 et cela fait une heure que le trio de cuisiniers bénévoles est à l'œuvre. La viande de bœuf pour le bouillon est déjà sur le feu, dans deux marmites géantes remplies d'eau. Steve et Yves y ajoutent les carottes et le persil qu'ils viennent de couper. Lex se met à éplucher les oignons.

Les trois hommes sont membres de la Fédération nationale des éclaireurs et éclaireuses du Luxembourg (FNEL) et ils tiennent à leur rendez-vous annuel pour la bonne cause. Yves a pris deux jours de congé pour les préparatifs du festin, Steve a su s'arranger avec son patron et Lex avec ses collègues de travail, pour des changements d'horaire. Le voilà qui plaisante: «C'est la seule fois par an que je vois Yves!», puis, plus sérieusement: «J'aime faire la cuisine... et c'est pour aider les gens...» Tout est dit: la passion, l'âme scout et l'amitié.

La préparation du repas pour les quelque 400 convives attendus relève d'une

bonne organisation: il faut jongler astucieusement avec les équipements disponibles pour en doubler les capacités. Heureusement que le trio de cuisiniers reçoit du renfort pour la phase chaude avant l'apéritif. Romy (31 ans) et Caroline (24 ans) ont su rassembler en urgence, la veille au soir, une équipe de cinq Rovers de la FNEL, dont Charel (17 ans) et Vicky (16 ans) sont les plus jeunes. Vicky s'est fait recruter de bon gré, car «c'est pour la bonne cause et ils avaient besoin d'aide à la cuisine». Charel est plus pragmatique: «De toute façon, c'est les vacances...». C'est la première fois qu'il fait du bénévolat et ses attentes sont assez modestes: «Je suis satisfait si nous arrivons à servir proprement les plats tant qu'ils sont chauds – et si cela plaît aux invités!» Romy, qui a confié ses deux enfants à leurs grands-parents avant de venir à Bonnevoie, est d'avis qu'avec le bénévolat, on reçoit autant qu'on ne donne:

«À la FNEL j'ai appris à prendre des responsabilités et à gérer une équipe. Et les amis que je m'y fais, ont d'autres valeurs que celles, matérielles.» «Ce sont des amis pour la vie», renchérit Caroline.

Assez de bavardages, le temps presse! Il faut placer des tables dans le couloir, devant la cuisine. C'est là que les Rovers dresseront tout à l'heure les assiettes pour l'entrée froide.

Le hall d'entrée s'est entretemps rempli de monde: ce sont des bénévoles de plusieurs instituts bancaires. Ils vont tenir le vestiaire, servir l'apéritif, assurer le service à table et faire des photos souvenir pour les invités. Voilà qu'arrive Alexandra Oxacelay, la chargée de direction de l'asbl *Stëmm vun der Strooss*. Elle a vite fait d'inviter les 94 employés de banque bénévoles à venir la rejoindre dans la salle des fêtes,



Gants bleus au lieu de foulards scouts: un service rapide et efficace

où les tables ont été dressées par des pensionnaires du Centre de post-thérapie *Maison Schönfels* et des ouvriers de l'atelier protégé *Schweessdrëps*. «Allez vers les gens, parlez avec eux: c'est ça aussi le bénévolat! Ne vous contentez pas de servir le repas! Faites-les danser!» C'est d'une voix empreinte d'enthousiasme qu'Alexandra Oxacelay s'adresse à ses bénévoles. Elle sait pertinemment que sans leur aide, il serait impossible d'organiser une fête de cette envergure.

Dix-neuf ans après la constitution de l'asbl *Stëmm vun der Strooss* par 74 personnes de bonne volonté, issues entre autres des milieux politique, syndical et journalistique, le nombre d'exclus sociaux reste alarmant. Ils étaient 15 SDF à fréquenter le premier local de la *Stëmm* dans la rue des Ardennes, contre 150 en

moyenne au lieu de rencontre actuel, le *Treffpunkt* dans la rue de la Fonderie. Il s'y ajoute 90 clients à l'adresse eschoise. Selon Alexandra Oxacelay, les chiffres ont sensiblement augmenté depuis la fin des années 1990: il y a eu davantage de Luxembourgeois, mais aussi des personnes originaires de l'Europe de l'Est et du continent africain. Le Dr Claude Streef (47 ans), médecin bénévole auprès de la *Stëmm vun der Strooss*, a constaté un certain afflux suite au printemps arabe et suite à la crise économique en Europe: «Des contrats de travail précaires, aucune aide financière en cas de chômage, et c'est la misère.» Actuellement il y a 20% de femmes et 80% d'hommes d'une moyenne d'âge de 35 ans qui fréquentent les structures de la *Stëmm vun der Strooss*. L'association est financée par le Ministère de la Santé, en étroite collaboration avec la Croix-Rouge luxembourgeoise.

Revenons à nos employés de banque qui sont fins prêts pour accueillir leurs hôtes. Certains ont enfilé un T-shirt jaune ou rouge pour marquer leur appartenance à un même institut. Ils sont tous de bonne humeur et ils ont en commun la même volonté de «contribuer à leur communauté par un geste de charité». Geste qui par ailleurs est souvent encouragé par leur employeur. Ainsi, certaines banques paient à leurs employés deux jours de congé annuels pour bénévolat.

Vers midi, les premiers invités apparaissent devant le Centre Culturel de Bonnevoie. Il n'en faut pas plus de dix minutes, que l'affluence remplit toute l'avant-cour. Parmi ces personnes qui attendent plus ou moins patiemment l'ouverture des portes, se trouvent quatre bénévoles réguliers: Joséane, Fernanda, Nico et Michelle, qui tiennent hebdomadairement compagnie aux clients de la *Stëmm vun der Strooss*. Aujourd'hui ils ne sont pas «en service», mais ils tiennent à

Les employés de banque servent des clients qu'ils n'ont pas l'habitude de servir



Guy Hoffmann

partager ce moment avec les amis qu'ils se sont faits au *Treffpunkt*.

Enfin il est midi trente et les invités ont le droit d'entrer. Bien vite ils prennent d'assaut le vestiaire où ils confient leur veste, leur sac à dos, parfois même un chariot ou un vélo aux bénévoles qui assurent le service. Ensuite ils ont droit à un cocktail de jus de fruits qu'ils boivent debout ou qu'ils ramènent à table. Voilà que l'équipe de la FNEL s'est installée dans le hall avec les deux grandes marmites de bouillon de bœuf. Dès lors les scouts travaillent main dans la main avec les employés de banque. Les premiers remplissent les assiettes et les seconds font la file pour les récupérer, puis les apporter aux invités. Les responsables pour le service à table ramènent par après les assiettes vides et les scouts les lavent en cas de réutilisation, sinon ils les placent dans le range vaisselle de location.

La fête de Noël est certes l'événement phare pour le bénévolat auprès de la *Stëmm vun der Strooss*. Mais il y a bien d'autres façons de s'engager tout au long de l'année.

Lundi, jour des coiffeurs

Il est 13 heures ce lundi, 12 janvier 2015 quand Marc (29 ans) et Lisa (32 ans) arrivent au *Treffpunkt*. C'est dans ce local que les clients de la *Stëmm vun der Strooss* peuvent manger, prendre une douche, faire laver leurs habits ou en recevoir de nouveaux. Aujourd'hui, ils peuvent aussi se faire couper les cheveux ou tailler la barbe. Les deux coiffeurs installent leur «salon» dans un coin de la grande salle, qui sert de restaurant: deux miroirs sur pied en face de deux chaises, une table pour déposer les outils de coiffeur, et le tour est joué.

Le premier client de Marc est un homme dans la cinquantaine, au crâne dégarni. La couronne de cheveux qui lui restait, a effectivement besoin d'un coup de ciseaux. Marc se met au travail. C'est alors que l'homme lui propose d'aller mouiller ses cheveux: «Ce sera plus facile pour vous!». Marc est d'accord et l'homme, vêtu de son peignoir de coiffure, part rejoindre la salle d'eau. Il doit se faufiler entre deux tables où d'autres clients mangent le repas du jour: raviolis et salade de tomates. Quand il revient, Lisa a également installé son premier client. Elle aura beaucoup plus de travail que son collègue, pour venir à bout de cette chevelure dense et bouclée. En effet, Marc termine assez vite sa première coupe, refusant poliment le café que l'homme voudrait lui offrir en guise de remerciement. Le voilà déjà en train de s'occuper d'un jeune gars qui sait exactement ce qu'il veut: cheveux assez courts sur les côtés, tempes rasés à même la peau. Le client est roi: Marc s'exécute.

C'est la première fois qu'il travaille bénévolement pour la *Stëmm vun der*



Fernanda: l'amitié n'a pas de prix

Guy Hoffmann

Strooss et il en fait peu de cas. Il est en apprentissage et il vient car «les gens ont une meilleure estime de soi s'ils sont bien coiffés». Point final. Il n'est pas très bavard. Lisa non plus. C'est du bout des lèvres qu'elle dit: «Je fais mon travail, je ne suis pas riche, mais je veux aider». Elle est en troisième année de formation et sur le point de faire son brevet professionnel. C'est probablement pour cette raison qu'elle s'est fait accompagner aujourd'hui de Bruno (27 ans), un coiffeur pour hommes qui la conseille. Sinon cela fait deux mois et demi qu'elle vient seule le lundi, pour couper les cheveux.

Autour des trois coiffeurs s'affaire Julie (20 ans). Elle tient à la main un papier jaune: c'est la liste des rendez-vous. Les clients ont dû s'inscrire la semaine passée et Julie veille à ce que les non-inscrits ne prennent pas la place des autres. Dommage pour ce vieux monsieur à la barbe bien fournie: il devra prendre un rendez-vous pour lundi prochain. De temps à autre, Julie passe un coup de balai pour enlever les cheveux tombés par terre ou encore elle calme un client trop impatient.

La jeune fille s'est offerte une année sabbatique après le bac, pour faire un service volontaire. Elle s'est fait enregistrer auprès du Service National de la Jeunesse, qui a fait le lien avec l'association de son choix. Julie touche une indemnité, dont elle dit qu'elle couvre ses frais de déplacement. Dans son cas, un accord a donc été signé au préalable entre le Service National de la Jeunesse et la *Stëmm vun der Strooss*. Selon la loi du 31 octobre 2007 sur le service volontaire des jeunes, *l'État consent à un soutien financier du volontaire*. C'est ce soutien financier, si minime qu'il soit, qui fait la différence entre le statut de volontaire et celui de bénévole.

Mardi, jour des amis bénévoles

Michelle, Nico, Joséane et Fernanda – nous les avons rencontrés pour la première fois à la fête de Noël – sont bel et bien des bénévoles. Ils tiennent compagnie aux clients du *Treffpunkt*, chaque mardi entre 13 et 15 heures.

Michelle (87 ans) est bénévole depuis 16 ans. Elle s'est vouée à une cause qui est restée sienne – contre l'avis d'une amie qui ne la fréquente plus depuis qu'elle est amie avec «ceux-là». Nico (70 ans) est un ancien employé de banque. Une fois retraité, il souhaitait voir le contraire de ce qu'il a vu pendant sa vie active. Il est d'avis que les gens ont des préjugés infondés sur les SDF. Joséane (60 ans), professeure à la retraite, a appris à connaître la *Stëmm vun der Strooss* à ses tout débuts, lors d'une Journée Mondiale du Refus de la Misère. Elle s'est engagée de suite – à l'époque, elle donnait aussi des cours d'alphabétisation. Fernanda, la seule à ne pas être retraitée, est devenue bénévole il y a trois ans.

Ce mardi 23 décembre 2014, elle est la première à arriver au *Treffpunkt*. D'abord elle bavarde avec deux anciennes clientes de la *Stëmm vun der Strooss* qui l'attendaient sur le trottoir. Puis elle entre, vivement saluée par les occupants de la première table à droite.

Fernanda lance des «bonjour chou-chou», embrasse des gens, leur parle, le sourire aux lèvres, offre des cigarettes ou des bons pour le repas. Bien vite elle sermonne un client:

- Tu n'étais pas là, la semaine dernière!
- Mais la semaine dernière, il y avait Astérix – j'ai déjà vu!

Chaque 3^e mardi du mois, les bénévoles se rendent au cinéma avec leurs protégés. Et voilà que l'un d'eux a raté le dernier film!

- Mais tu ne l'as pas vu en 3D! lance Fernanda en s'installant à table, avec son plat de choucroute.

Elle n'a pas le temps d'attendre la réponse, que déjà quelqu'un d'autre la sollicite. Elle lui parle en baissant la voix, lui donne une tape amicale sur le bras, le rassure:

- Si, tu es bon... tu es doué pour...

Sur quoi arrive Michelle. Elle se voit tout de suite prise d'assaut par ses «habitués» qui réclament leurs cigarettes ou leurs friandises.

Apparemment les clients savent bien à qui s'adresser pour leurs doléances. Michelle, c'est la mamie gâteau, Joséane la spécialiste des démarches administratives, Fernanda la copine à qui on confie ses problèmes. Elle joue par ailleurs les intermédiaires si un client voit ses besoins en conflit à quelque règle en vigueur au *Treffpunkt*.

Michelle rejoint Fernanda à sa table quand quelqu'un l'interpelle, lui tendant la main comme s'il voulait mendier.

- Que veux-tu? demande Michelle.

Te donner la main, traduit Fernanda.

Michelle serre la main tendue, puis offre des biscuits à l'homme, qui marmonne des mots en portugais que Fernanda se charge encore de traduire:

- C'est bon pour le moral!

L'homme s'en va avec son butin et un autre prend sa place derrière Michelle. Il fait mine de lui voler son sac:

- Non, ça ne va pas! se fâche Michelle, puis elle lui offre des cigarettes.

Joséane vient d'arriver à son tour. Les trois femmes échangent quelques nouvelles: telle cliente vient de trouver du travail, il paraît qu'elle va s'en sortir, tel autre client vient de mourir d'une overdose. Ensuite Joséane engage la conversation avec un client de la table voisine, prenant comme prétexte la chaîne qu'elle porte autour de son cou, avec son prénom.



De la motivation à gogo - du côté des enseignantes bénévoles et des élèves!

Le mercredi, jour des enseignantes...

Parfois ce sont les bénévoles qui prennent l'initiative d'offrir un nouveau service. Il en était ainsi quand Christiane E. (67 ans) a proposé de donner des cours d'orthographe luxembourgeoise aux rédacteurs du journal de la *Stëmm vun Strooss*. L'idée lui était venue, alors qu'elle en corrigeait bénévolement les articles en luxembourgeois. Entretemps, elle a trouvé en Sonia (49 ans) une associée bénévole pour assurer à la fois les corrections et l'enseignement.

Ce mercredi 16 janvier 2015, Christiane E. et Sonia encadrent exceptionnellement toutes les deux leurs sept «élèves» – généralement elles assurent les cours à tour de rôle.

Marco, Malou, Jeff, Nathalie, Jessica, Walter et Serge sont des apprenants de rêve: attentifs et intéressés, zélés et interrogateurs. Ils s'empressent de prendre des notes, proposent des exemples aux règles qui leur sont enseignées, remettent en question des explications qui ne les convainquent pas et s'amusent de mots à l'orthographe insolite. Christiane E. et Sonia sont vraiment des enseignantes comblées. Et elles ne s'en cachent pas: «Nous aimons leur motivation et leur collégialité!»



Des consultations sans rendez-vous ni mémoire d'honoraires

... et du Dr Stëmm

Les cours d'orthographe ont lieu non pas au restaurant du rez-de-chaussée, mais au 1^{er} étage du *Treffpunkt*, dans une salle contiguë à la rédaction de la *Stëmm vun der Strooss*. S'y trouvent également les bureaux de l'Administration, la buanderie, la «Kleederstuff» et le cabinet de consultation médicale.

Le docteur Claude Streef est bénévole depuis 2002. Il se montre très satisfait de l'équipement fourni: le divan d'examen, le bureau et les armoires remplies d'échantillons gratuits de médicaments. Ses patients présentent des pathologies communes, mais aussi et surtout des pathologies en relation avec leurs conditions de vie: en hiver des bronchites aiguës et des problèmes de peau, surtout aux pieds, en été des coups de soleil, et, indépendamment de la saison, des maladies vénéales, des traumatismes physiques, suite à des bagarres, des caries de dents, des maladies psychiatriques et des problèmes liés à la consommation excessive de tabac et d'alcool. Il ne prescrit que les traitements de première nécessité et des médicaments génériques.

L'aide médicale gratuite est un service qui ne saurait être assuré sans le bénévolat. Selon Alexandra Oxacelay il en est de même du service coiffeur, de l'accueil au restaurant *Treffpunkt*, des sorties au cinéma ou à la Philharmonie, des visites de prison et de l'approvisionnement en vêtements des SDF hospitalisés.

À la *Stëmm vun der Strooss* le bénévolat a donc de l'avenir. Avis aux amateurs!



La dignité humaine n'est pas une question d'argent.

Christiane Grün



Guy Hoffmann

Caritas, ein lateinisches Wort, bedeutet Nächstenliebe. Diese Liebe, Ausdruck der Menschenwürde, verbindet alle Menschen und fordert Maßnahmen, wenn sich eine Person in einer Notlage befindet. Caritas setzt diese Liebe zum Nächsten um, und dies in Luxemburg schon seit 1932. Einem einzelnen Menschen in Not zu helfen oder eine von einer

Katastrophe heimgesuchte Bevölkerung zu unterstützen, gehört heutzutage zu den Herausforderungen und Kompetenzen der Caritas, in Luxemburg und auf der ganzen Welt. Seit vielen Jahren kann die Caritas auf viele Unterstützer und Spender, die diese Aktionen erst möglich machen, zählen. Jeder hat die Möglichkeit zu helfen und sich zu engagieren.

*Monique Turpel
hilft ehrenamtlich
bei Hausaufgaben*

Alphabetisierungskurse im Französischen mit Pierrette Muller



Das Hauptgebäude der Caritas in der Rue Michel Welter

Das Centre Ulysse: Immer ein Bett und eine warme Mahlzeit für Obdachlose



Gianni di Pentima, Trainer der Streetfoot-Mannschaft

Guy Hoffmann

Das Engagement von Caritas Luxemburg

Die Stiftung Caritas Luxemburg sowie die Vereinigungen *Caritas Accueil et Solidarité*, *Caritas Jeunes et Familles* und *Caritas Enfants et Familles* engagieren sich für den sozialen Zusammenhalt in Luxemburg und in der ganzen Welt. Unterstützung für gefährdete Bevölkerungsgruppen ist das zentrale Anliegen: Alleinstehende Elternteile, Kinder und Jugendliche, Migranten und Flüchtlinge, benachteiligte Menschen ohne Obdach oder in unsicherer Situation bezüglich Einkommen und Wohnung, Personen, die vorübergehend nicht in der Lage sind, ihr Leben zu meistern.

Das Engagement auf internationaler Ebene

Auf internationaler Ebene steht Caritas Luxemburg den Opfern von Naturkatastrophen und gewaltsam ausgetragenen Konflikten zur Seite. Bürgerkrieg in Syrien, Erdbeben und Cholera-Epidemie in Haiti, Dürre und Hungersnot in Ostafrika, Nahrungsmittelkrise in der Sahel-Zone..., dies sind einige der Katastrophen, welche Bevölkerungen heimsuchen, die in den letzten Jahren bereits stark durch Elend und Armut betroffen sind. Durch ihr internationales Netzwerk ist die Caritas in über 200 Ländern vertreten. In einem Notfall hat dieses globale Netzwerk die Möglichkeit, die Lage direkt vor Ort zu beurteilen. Wenn eine Katastrophe eintritt, kann die lokale Caritas schnell eingreifen und bei der Bereitstellung von Wasser, Nahrung, Medikamenten, Zelten oder sozialer Betreuung Hilfe leisten. Diese Sofortmaßnahmen sind nur durch die Solidarität Anderer möglich. Aber die Hilfe der Caritas beschränkt sich nicht auf Notlagen. Caritas unterstützt und hilft betroffenen Bevölkerungsgruppen, damit diese ihr Leben mit

einer Perspektive zur umfassenden Entwicklung wieder aufbauen können. Es geht darum, die schwächsten Bevölkerungsgruppen zu stärken, die Auswirkungen künftiger Krisen zu mildern, Lebensbedingungen zu verbessern und auf die Einhaltung der Menschenrechte zu achten.

Menschen in Not eine Stimme geben

Außerdem gibt Caritas Luxemburg den Menschen in Not eine Stimme. Es geht darum, die Bevölkerung und die politisch Verantwortlichen zu sensibilisieren und Solidarität mit ausgegrenzten Menschen zu fordern. Das Sensibilisierungsprogramm „Plaidons responsable“ zeichnet verantwortlich für Aktionen zum Thema der sozialen Gerechtigkeit weltweit und dem Schutz der Ressourcen, dies gemeinsam mit dem Privatsektor, der Zivilgesellschaft und der Politik. Entwicklungspolitische Bildungsaktionen werden in Schulen organisiert. Die alljährliche Publikation des „Sozialalmanach“ stellt einen der Höhepunkte im Bereich der Stellungnahmen zu sozialen Themen dar.



*Projekt Rebuilding Powerteam
für Personen in schwierigen
Lebenssituationen*



*„Centre d'animation
et de loisirs
Marjaashaff“*



*Computerhilfe mit
Abdul Amir Ahmad*

Guy Hoffmann

Forschung zu sozialen Themen

Ein weiteres Ziel von Caritas Luxemburg ist es, durch Forschung und Analyse soziale Themen zu vertiefen, dies im Zusammenhang mit Fragen der Gerechtigkeit und der Sozialarbeit zugunsten ausgegrenzter Menschen. Innovationsförderung und Wissensvermittlung sind der Caritas ebenfalls wichtige Anliegen.

Caritas Luxemburg unterstützen

Caritas Luxemburg hat das Vertrauen und die Unterstützung sowohl öffentlicher als auch privater Geldgeber. Die private Spende, steuerlich absetzbar, ist für viele Aktionen ein wichtiges Mittel, um den Weg für eine Kofinanzierung durch die Regierung Luxemburgs und der Europäischen Union zu bahnen. Vermächtnisse und Spenden sind unverzichtbar, um die Nachhaltigkeit der Caritas-Aktivitäten im Dienste der Benachteiligten zu gewährleisten. Caritas Luxemburg setzt ihre Mittel auf transparente und effiziente Art und Weise ein. Prüfungen durch Wirtschaftsprüfungsgesellschaften, interne und

externe Audits und freiwillige Verpflichtungen (Zertifizierung ISO 9001, Mitgliedschaft in der Vereinigung *Don en Confiance*, Charta der Unternehmen mit sozialer Verantwortung und nachhaltiger Entwicklung) demonstrieren diese Bereitschaft zur Transparenz. Außerdem hat Caritas Luxemburg gemeinsam mit dem Roten Kreuz, Arcus asbl sowie Elisabeth asbl einen *Dispositif commun de la bien-traitance* für alle Institutionen eingesetzt.

Das Ehrenamt bei Caritas Luxemburg

Das Ehrenamt spielt bei Caritas Luxemburg seit der Gründung 1932 eine wichtige Rolle. In den dreißiger Jahren engagierten sich Ehrenamtliche in der Suppenküche, in den Kleiderstuben, sie unterstützten Arbeitslose, Alkoholranke, Obdachlose. Die ersten Ferienkolonien wurden organisiert. Durch die Unterstützung der *Oeuvre Nationale de Secours Grande-Duchesse Charlotte* und der *Loterie Nationale* konnten sich nach dem Zweiten Weltkrieg die Hilfsaktionen der Caritas und damit auch das Ehrenamt weiterentwickeln. In den achtziger Jahren setzte

eine zunehmende Professionalisierung der Caritas-Arbeit ein. Doch das ehrenamtliche Engagement vieler Menschen blieb und bleibt bis heute eine wichtige Ergänzung in der Unterstützung von Menschen in Not.

Caritas Luxemburg nimmt das ganze Jahr über Ehrenamtliche bei sich auf, welche die hauptberuflichen Teams unterstützen. Die Arbeit der Ehrenamtlichen stellt für Caritas Luxemburg eine hohe Aufwertung der Arbeit für Menschen in Not dar. Die Ehrenamtlichen bringen ihre Kompetenzen ein, aber auch eine große Portion Menschlichkeit. Die unterzeichnete „Charte du bénévolat“ der Agence du bénévolat unterstreicht das Engagement von Caritas Luxemburg im Bereich Ehrenamt.

Samia Bounaira,
„Centre Oasis“



Guy Hoffmann

Caritas Buttek Esch

Jean Krier,
„Wanteraktioun“
um Findel



Albert Dondelinger,
„Caritas Accueil
et Solidarité“

„
**Caritas Luxemburg
nimmt das ganze Jahr
über Ehrenamtliche
bei sich auf, welche
die hauptberuflichen
Teams unterstützen.**
“

Das Zusammenspiel von hauptberuflichem Personal und ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern

An dieser Stelle melden sich die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter von Caritas Luxemburg zu Wort. Viele von ihnen arbeiten seit längerer Zeit mit Ehrenamtlichen zusammen. Für einige gehört die Arbeit mit Ehrenamtlichen zum Alltag, zum festen Bestandteil ihrer Arbeit. Dies ist der Fall im Begegnungszentrum *Centre Oasis* in Wiltz. Die Arbeit beim *Kanner-Jugend-Telefon* und bei *Young Caritas* ist ganz auf das Ehrenamt aufgebaut. In anderen Bereichen, so z.B. in der Kommunikationsabteilung, werden seit einiger Zeit vermehrt Ehrenamtliche in das Team integriert. Die Direktion von Caritas Luxemburg baut auf die Ehrenamtlichen, nicht nur als Ressource, sondern um der Arbeit der Caritas mit notleidenden Menschen eine noch menschlichere Note zu geben.

Samia Bounaira, Verantwortliche für das Begegnungszentrum *Centre Oasis* in Wiltz: „Seit 17 Jahren arbeite ich im *Centre Oasis* mit Ehrenamtlichen zusammen.

Dies bedeutet für mich 17 Jahre Freundschaft, Teilen, Zusammenhalten, zu Gunsten der Menschen in Not. Ohne Ehrenamtliche kann ich mir das *Centre Oasis* nicht vorstellen! Vieles vereint uns, doch was uns vor allem zusammenhält ist die Nächstenliebe. Hand in Hand, Schritt für Schritt, bekommt die Nächstenliebe bei uns ein konkretes Gesicht. Vor allem Frauen vieler unterschiedlicher Nationalitäten engagieren sich bei uns. Sie unterstützen nicht nur, sondern organisieren eigenständig Aktivitäten im Sinne einer multikulturellen, auf Solidarität basierenden Gesellschaft.“

Albert Dondelinger, Generalsekretär *Caritas Accueil et Solidarité* (Obdachlosenbereich): „Die Arbeit mit Ehrenamtlichen im Obdachlosenbereich erlaubt es, einen anderen, externen Blick auf unsere Arbeit mit obdachlosen Menschen zu werfen. Wir Professionelle haben zum Ziel, diesen Menschen zu helfen, ihr Leben wieder in den Griff zu bekommen. Wir arbeiten daran, einen gemeinsamen Plan zu entwerfen, wie dies gelingen kann. Wir haben ein Ziel vor Augen. Der Ehrenamtliche ist für einen bestimmten Augenblick



Philippe Streff,
Generalsekretär
Caritas Luxembourg



Guy Hoffmann

Chris Kettmann,
Kommunikations-
verantwortlicher

”

***Die Hauptamtlichen der Caritas
Luxemburg schätzen die tägliche
Zusammenarbeit mit Ehrenamt-
lichen, als einen Mehrwert für
die professionelle Unterstützung
von Menschen in Not.***

“



Rafael Pinto,
Verantwortlicher
Young Caritas

mit der betroffenen Person zusammen, sieht den Menschen vor sich, hört zu. In diesem Sinne ergänzen sich Professionelle und Ehrenamtliche sehr gut! “

Philippe Streff, Generalsekretär Caritas Luxembourg: „Viele Ehrenamtliche engagieren sich bei uns. Sie helfen und unterstützen Menschen in Not, entweder in direktem Kontakt oder indirekt, indem sie sich z.B. im Verwaltungsrat engagieren. Ich schätze das ehrenamtliche Engagement unserer Verwaltungsräte sehr. Im Allgemeinen gefällt mir, dass Ehrenamtliche oft einen externen Blick auf die Organisation haben, als lernende Organisation ist dies für uns sehr wertvoll. Auch finde ich es spannend, durch die Ehrenamtlichen neue, interessante Menschen kennenzulernen, neue Freundschaften entstehen. Die Arbeit von Caritas Luxembourg wird durch das Ehrenamt von noch mehr Händen getragen.“

Rafael Pinto, Verantwortlicher Young Caritas: „Junge Menschen, die zusammenfinden und ihre Zeit anderen schenken, ohne dabei nach eigenem Profit zu suchen, sind eine unmessbare Kraft. Diese Kraft trägt dazu bei, das Wesentliche in den Vordergrund zu rücken. Als Hauptamtli-

cher schätze ich es sehr, mit solchen jungen Menschen, deren Kreativität und Motivation keine Grenzen kennen, arbeiten zu dürfen.“

Barbara Gorges-Wagner, Direktorin des *Kanner-Jugend-Telefon*: „Ehrenamt bedeutet für mich Begegnung mit Menschen, die sich berühren lassen von der Not anderer. Freiwillige setzen ein Zeichen gegen Egoismus und Gleichgültigkeit, sie schenken Zeit. Es ist die Erfahrung „zu wissen, dass wir zählen, mit unserem Leben, mit unserem Lieben, gegen die Kälte für dich, für mich, für unsere Welt (Ruth Cohn). Beim *Kanner-Jugend-Telefon* lassen Menschen sich auf andere Menschen ein, die in großer oder kleiner Not sind. Gute Gespräche können wahre Wunder wirken beim Ratsuchenden, aber auch beim Berater. Ehrenamt kann der Schlüssel zu Glück sein. Ich gebe meinem Leben einen Sinn, eine Bedeutung, komme in Fluss. Das Streben nach Glück ist ein zentrales Element im Leben von jedem Menschen. Im Ehrenamt, in der Begegnung mit anderen Menschen kann man der eigenen Sinnfrage ein ganzes Stück näher kommen. Für mich ist die Begegnung mit den vielen

freiwilligen Mitarbeitern über all die Jahre ein Geschenk.“

Chris Kettmann, Kommunikationsverantwortlicher: „Ich bin sehr erfreut über die Möglichkeit, mit Ehrenamtlichen zusammenzuarbeiten. Ich stelle immer wieder fest, dass sie sich mit viel Freude engagieren – diese Haltung wirkt sich durchaus positiv auf alle Mitarbeiter der Abteilung Kommunikation aus. So arbeiten wir seit über drei Jahren mit einer Dame zusammen, die sich um unsere tägliche Presseschau kümmert. Ein ehemaliger Journalist im Ruhestand arbeitet seit einem guten halben Jahr mit uns zusammen – er führt Interviews und schreibt Artikel, unter anderem für unsere *Caritas News*. Mit ihren Kompetenzen und Energien, die sie einbringen, verhelfen beide der Abteilung Kommunikation von Caritas Luxembourg zu einem Mehrwert. Sowohl ihre persönlichen Erfahrungen als auch ihre eigenen Ideen bringen immer wieder neue und interessante Perspektiven in Bezug auf unsere Arbeit.“

Marie-Josée Jacobs,
ehrenamtliche
Präsidentin von
Caritas Luxemburg



Robert Schmit,
Abteilung
Internationale
Zusammenarbeit



Georges Christen,
Kraftkünstler



Guy Hoffmann

Was motiviert Ehrenamtliche dazu, sich zu engagieren?

Einige hundert Ehrenamtliche sind bei Caritas Luxemburg im Einsatz. Sie engagieren sich in den unterschiedlichsten Bereichen: Hausaufgabenhilfe, Organisation von Ateliers für verschiedene Gruppen, Unterstützung im Qualitätsmanagement und in der Administration, Engagement im Verwaltungsrat, Organisation von sportlichen Aktivitäten für Obdachlose, Spendensammlung, Organisation eines Solidaritätsevents zugunsten der Caritas, usw. Nicht zu vergessen die zahlreichen Sammlerinnen und Sammler, welche im Monat Mai in den Pfarreien während der Caritas-Kampagne „Caritas Challenge“ unermüdlich, Jahr für Jahr, von Tür zu Tür gehen und Spenden zugunsten von Kindern und Jugendlichen sammeln.

Die Motivation der Ehrenamtlichen ist in vielen Fällen sehr ähnlich.

Georges Christen, Kraftkünstler, engagiert sich für Obdachlose: „Seit 2007 betreue ich bis zu zwei Mal wöchentlich obdachlose Menschen im Fitnessraum. Dies ist für mich eine Möglichkeit, mich sozial zu

engagieren. Es ist für mich von Vorteil, dies in einer bestehenden Struktur in Zusammenarbeit mit hauptberuflichen Sozialarbeitern zu tun. Bei meiner Aktivität steht der Aufbau vom Körper im Vordergrund. Mir gefällt es, meine Freude am Krafttraining mit Menschen, die am Rande unserer Gesellschaft stehen, zu teilen. Viele berichten mir nach dem Training, dass sie sich nicht nur körperlich wohler fühlen, sondern auch einen klareren Kopf bekommen haben. Dies ist das, was ich diesen Menschen mit auf den Weg geben kann.“

Marie-Josée Jacobs engagiert sich als ehrenamtliche Präsidentin von Caritas Luxemburg: „Durch meine Arbeit bei Caritas Luxemburg kann ich mein soziales Engagement auf ehrenamtlicher Basis fortsetzen. Caritas Luxemburg kümmert sich von ihrer Tradition her um jene Menschen, die keine Lobby in unserer Gesellschaft haben. Das ist für mich ein erster wichtiger Grund, mich für die Caritas zu engagieren. Außerdem hege ich neben dem nationalen Engagement großes Interesse für die internationale Zusammenarbeit, sowohl für die humanitäre Hilfe als auch für die Entwicklungszusammenarbeit. Kommt dazu, dass die

Caritas über kompetentes Personal mit viel Erfahrung verfügt. Es handelt sich um eine gut organisierte Vereinigung. Gemeinsam können wir etwas bewirken! In Luxemburg zeigt sich deutlich, dass das Armutsrisiko steigt. Viele Menschen haben es schwer, Ende des Monats die Enden zusammenzubringen. Auf internationaler Ebene beschäftigen uns die Krise in Syrien, vor allem jetzt im Winter sowie die Opfer des Taifuns auf den Philippinen, die noch längere Zeit auf unsere Unterstützung angewiesen sein werden. Unter dem höheren Armutsrisiko in Luxemburg leiden vor allem die Kinder. Es sind die sozial schwachen Kinder, die mir besonders am Herzen liegen! Die Betreuung dieser Kinder und ihres sozialen Umfeldes ist für mich eine wichtige Priorität, für die ich mich einsetze.“

Robert Schmit engagiert sich in der Abteilung Internationale Zusammenarbeit: „Als ehemaliger Mitarbeiter der Goodyear in den Bereichen Qualität und Produktion auf nationaler und internationaler Ebene engagiere ich mich seit meinem Eintreten in den Ruhestand als Ehrenamtlicher für Caritas Luxemburg. Ich unterstütze sowohl das Personal der Stiftung in Luxemburg als



„Caritas Fairness Center“ besteht aus einem Sozialladen „Caritas Buttek“ und einer „Kleiderstuf“



Guy Hoffmann

Jacqueline Beck und Marion Bosseler helfen ehrenamtlich bei Hausaufgaben



Ehrenamtliches Damenteam

auch die Büros in Montenegro, im Kosovo, in Serbien und im Tadschikistan in ihrem Bestreben, das Qualitätsmanagement innerhalb ihrer Organisationen weiterzuentwickeln. Als ich in Rente ging, suchte ich nach einer abwechslungsreichen, intellektuellen Beschäftigung, und dies habe ich bei Caritas Luxemburg gefunden. Mein ehrenamtliches Engagement gibt mir große Zufriedenheit. Außerdem hat mein Vater sich bereits für die Caritas ehrenamtlich eingesetzt, in dem Sinne setze ich diese Familientradition fort! "

Frau W. engagiert sich beim *Kanner-Jugend-Telefon* für Kinder und Jugendliche. Sie möchte anonym bleiben, um die Diskretion der Beratungsstelle zu wahren: „Meine Arbeit beim *Kanner-Jugend-Telefon* stellt für mich als pensionierte Lehrerin eine interessante und spannende Beschäftigung dar, die mir viel Zufriedenheit in meinem Leben verschafft. Ich stelle mich zur Verfügung, um Menschen zu helfen, und das verschafft mir ein gutes Gefühl. Außerdem habe ich mich durch diese Arbeit selber besser kennengelernt. Ich habe zu Beginn meines Engagements eine Ausbildung beim *Kanner-Jugend-Telefon*

absolviert. Zurzeit mache ich pro Monat zwei Schichten am Telefon von je drei Stunden. Ich beteilige mich auch an der Online-Beratung über E-Mail, welche ich von zu Hause aus machen kann. Ich nehme alle Kinder ernst, die sich bei uns melden. Schwierige Situationen gehen mir manchmal sehr zu Herzen. Allerdings freue ich mich, wenn ein Kind nach einem längeren schwierigen Gespräch sich beruhigt hat und sagt ‚Sie haben mir sehr geholfen, jetzt geht es mir besser‘.“

Ehrenamtliche Damen engagieren sich am Stand des *Oktavmäertchen* der Caritas: „Wir fühlen uns der Tradition dieses Caritas-Verkaufsstandes sehr stark verpflichtet. Wir verkaufen in erster Linie Rosenkränze – in einem guten Jahr bis zu 1000 Stück während der Dauer der *Oktav*. Diesen Stand gibt es seit Ewigkeiten, und wir wollen den Fortbestand dieser Arbeit sichern. Außerdem erfreut uns der persönliche Kontakt mit den Menschen, die den Stand besuchen. Da der Erlös des Verkaufs an die Werke der Caritas fließt, haben wir damit auch unseren Beitrag zu einem guten Zweck getan. Wir sind normalerweise um die zwanzig Damen, die abwech-

”

Sie haben mir sehr geholfen, jetzt geht es mir besser.

“

Lynn Beckene
engagiert sich bei
Young Caritas



Young Caritas



Josée Klein
engagiert sich im
Begegnungszentrum
„Centre Oasis“

selnd den Stand betreuen, auch wenn das Thermometer manchmal nur einige Grad über Null anzeigt.“

Lynn Beckene engagiert sich bei *Young Caritas* als Freiwillige im Bereich der Ferienkolonien: „Ich engagiere mich als Freiwillige, weil es mir unglaublich Spaß macht, mit Kindern und Jugendlichen zu arbeiten. Nach einem Ferienlager die leuchtenden Augen vor allem derjenigen Kinder zu sehen, die sich keinen Urlaub leisten können, ist die schönste Belohnung für die harte Arbeit. Außerdem hat mich mein Engagement bei *Young Caritas* dazu verleitet, Sozialarbeit zu studieren, um meinen freiwilligen Dienst auch hauptberuflich weiterführen zu können.“

Josée Klein engagiert sich im Begegnungszentrum *Centre Oasis* in Wiltz für andere Frauen aller Nationalitäten ihrer Gemeinde: „Seit Beginn des Bestehens des *Centre Oasis* im Jahre 1998 organisiere ich sowohl Ateliers für Frauen der Gemeinde, wie beispielsweise Basteln von Weihnachtsdekorationen oder Blumenarrangements als auch kulturelle Exkursionen. Zusätzlich treffen wir uns einmal im Monat. Ich versuche, andere Frauen unserer Gemeinde zu

motivieren, teilzunehmen. Diese Treffen geben uns die Möglichkeit, uns unter Frauen auszutauschen, die Kultur eines jeden und verschiedene Lebensarten kennenzulernen sowie Sorgen und Ängste, aber auch Hoffnung und Freude zu teilen. Es ist für mich eine große Bereicherung, dadurch andere Kulturen und Länder kennenzulernen. Meine Hauptmotivation für dieses Engagement ist und bleibt die Nächstenliebe. Respekt gegenüber meinem Nächsten, Unterstützung, Zuhören, Trösten, ein Lächeln schenken, all dies sind für mich die Werte, die wichtig sind. Was insgesamt zählt, ist ein Zusammenleben in Frieden. Als Ehrenamtliche kann ich meinen Beitrag in diesem Rahmen leisten. Es macht mich glücklich, für dieses Ziel meine Zeit anderen zu schenken.“

Sich ehrenamtlich für Caritas Luxemburg engagieren – wie geht das?

Aktuelle Angebote für Ehrenamtliche sind auf den Internetseiten der Caritas, www.caritas.lu, ersichtlich. Interessierte können sich diese Angebote anschauen und ein Formular mit Angaben zur Person, zu Interessen, Motivation und zur Verfügung stehender Zeit ausfüllen. Ein Telefongespräch sowie ein Treffen können diese gegenseitigen Erwartungen ebenfalls abklären. Jeder Ehrenamtliche unterschreibt eine sogenannte *Convention du bénévolat*. In diesem Dokument werden die Engagements beider Seiten festgehalten. Eine *Charte du bénévolat*, veröffentlicht auf www.caritas.lu, beschreibt ebenfalls diese Engagements.

caritas
L U X E M B O U R G

Kontakt: Caroline Theves
Telefon: 40 21 31 – 260
email: caroline.theves@caritas.lu



Guy Hoffmann

Prekärer Dschungel

Wie nahe sich Wohlstand und Armut in Luxemburg wirklich sind, sieht man am Beispiel der „Wanteraktioun“, die jedes Jahr vom 1. Dezember bis zum 31. März den Hilfsbedürftigsten unter die Arme greift.

Auch mitten in seiner wilden Gentrifizierung hat das Viertel Bonneweg in Luxemburg-Stadt nicht den besten Ruf. Nicht umsonst sind die meisten sozialen Auffangstationen der Hauptstadt in diesem Viertel angesiedelt. Und so gibt es, wie in vielen anderen Großstädten auch, auf einem kleinen Streifzug durch die Quartiersstraßen die seltene Möglichkeit, fast sämtlichen sozialen Schichten des Landes zu begegnen. Von den Yuppies, die in schick renovierten Altbauten residieren, über „normale Luxemburger“, die in ihren Reihenhäusern ein nettes Zuhause haben bis zu jenen die dieses Glück nicht teilen – oder es eben verloren haben.

Wer sich in Richtung „Dernier Sol“ begibt, merkt schon unterwegs, dass die soziale Kälte stärker wird. Noch ein, zwei Kulturetabissements streifen, dann folgen die Volksküche des CNDs (*Comité Natio-*

nal de Défense Sociale), das „Foyer Ulysse“ und schließlich, in einem Hinterhof versteckt, die Lokale der *Wanteraktioun*. Die Vorderfront des Komplexes bildet ein verlassenes Reihenhause, dessen Fenster und Türen zugemauert und auf dessen Fassade zwei überlebensgroße Porträts aufgemalt sind. Passiert man das Metalltor, auf dem groß und für jeden sichtbar ein Plakat des Roten Kreuzes prangt, gelangt man zuerst in einen Vorhof, auf dem schon ein paar Leute – „Kunden“ und freiwillige Helfer – Zigaretten rauchen. Eine etwas abgewrackte Metalltreppe zeigt den Weg ins Innere des Komplexes, der im Kontrast zum äußeren Erscheinungsbild erstaunlich bunt ist. Man fühlt sich an alternative Kulturzentren erinnert: Der unebene Boden besteht aus Waschbeton, die Wände sind mit Graffiti, Zeichnungen und Sprüchen übersät und das Mobiliär

besteht vornehmlich aus Sperrmüll. Es gibt zwei große Aufenthaltsräume, in denen unter anderem eine kleine Bibliothek und ein Fernseher untergebracht sind sowie Sofas, Tische und Gesellschaftsspiele. Im großen Essraum stehen Bierbänke und Tische, die Essensausgabe erinnert eher an eine Kantine als an eine Armenspeisung.

Trotzdem, wer hierher kommt, hat reale Probleme. Und die sind oft so verschieden, dass es schwer ist, jeden Einzelnen zu begreifen, geschweige denn zu helfen. „Die Population hier ist so differenziert wie die Armut selbst“, sagt Patrick Salvi, Sozialdirektor des Roten Kreuzes, einer der vielen Träger der *Wanteraktioun*. In der Regel geben seine Leute – es gibt drei Halbtagsstellen in der *Wanteraktioun* – und die vielen Freiwilligen hier jeden Tag an die 320 Mahlzeiten raus. Und das sind bei weitem nicht alle Hilfsbedürftigen, die es allein in der Hauptstadt gibt: „In den anderen Volksküchen – wie beim *CNDS* oder der „Stëmm vun der Strooss“ – muss man einen Minimalbetrag zahlen. Hier ist alles kostenlos“. Nicht zu vergessen sind auch diejenigen, die diese Hilfsangebote ausschlagen, aus Stolz, aus Verbitterung oder weil sie ihre Wertsachen auf der Straße nicht aus den Augen lassen wollen.

Mit Klischees kommt man nicht weiter

Wer sich in den Räumen der *Wanteraktioun* umsieht, begreift schnell, dass man hier mit den üblichen Klischees über Clochards mit weinroten Nasen oder zerfetzte Lederjacken tragenden Punks mit Ratten auf der Schulter nicht weit kommt. Im Gegenteil: Die Menschen, die sich hier ihr Essen abholen, sind das negative Spiegelbild der heterogenen Bevölkerung des Landes – die Rückseite der Medaille. Die „Multiplicity“, die sich so gerne kosmopolitisch, weltoffen

und tolerant zeigt, findet man auch hier, am anderen Ende der sozialen Leiter.

„Hier treffen die verschiedensten Menschen aufeinander“, erklärt Salvi. „Es gibt die ‚klassischen‘ Obdachlosen und es gibt Migranten mit und ohne Papiere, die versuchen, sich hier ein neues Leben aufzubauen. Aber auch luxemburgische Familien oder zumindest Teile davon, die ihren Stolz herunterschlucken und lieber hier essen, um über den Monat zu kommen. Die meisten Menschen wollen hier auch nicht erkannt werden. Arm sein in einer Gesellschaft wie die unsere wird als beschämend empfunden“.

Dabei hat die *Wanteraktioun* eine lange und nicht unproblematische Geschichte: „Angefangen hat alles mit der CFL“, erinnert sich Salvi, „In den 1990er

Jahren fand der damalige Direktor es unzulässig, die Obdachlosen nachts im Bahnhofsgebäude schlafen zu lassen und suchte nach Ausweichmöglichkeiten, die es erlauben würden, dass die Menschen nicht auf der kalten Straße übernachten müssen und gleichzeitig nicht die Bahnreisenden mit ihrer Präsenz belästigen.“ Die damals gefundene Lösung war das „Pavillon Grand-Ducal“, das ins Bahnhofsgebäude integriert ist. Dieses kleine runde Gebäude, das ursprünglich nur dazu dienen sollte, die großherzogliche Familie vor und nach Bahnreisen zu empfangen, stand damals leer. So kam dort die allererste Version der *Wanteraktioun* zustande. Damals noch ohne Betreuung, geschweige denn Essensverteilung. Die Obdachlosen durften lediglich auf dem kalten Boden übernachten.

Im Laufe der Jahre hat sich die Situation verbessert, und auch immer mehr Partner sind an Bord der *Wanteraktioun* – die öfters ihren Standpunkt verlagern musste – gekommen. So sind bei der diesjährigen Aktioun, die von *Inter-Actions*, dem Roten Kreuz und *Caritas Accueil et Solidarité* koordiniert wird, die *Stëmm vun der Strooss*, das *CNDS*, die *Jugend an Drogenhëllef*, *Femmes en détresse*, die Polizei, das *Office luxembourgeois de l'accueil et de l'intégration*, das Außenministerium sowie das Familien-, das Gesundheits- und Transportministerium, die CFL und die Städte Esch und Luxemburg beteiligt. Das Nachtquartier wird übrigens noch von *Luxairport* und der *Luxairportgroup* unterstützt. Hinzu kommen 150 freiwillige Helfer, die an den zwei verschiedenen Orten der *Wanteraktioun* – die Suppenküche und das Foyer am Mittag in Bonneweg und das Nachtquartier am Findel in den Abendstunden – den Organisationen umsonst zuarbeiten. ▶



Guy Hoffmann





Cuy Hoffmann

Zelt und Schlafsack

Dass das alles nicht reicht, gibt sogar das Familienministerium auf seiner Homepage zu. Dort ist unter anderem zu lesen, dass die *Wanterahtioun* als lediglich komplementär zu den bereits bestehenden Angeboten zu sehen ist. Und in diesem Zusammenhang spricht auch der Facebook-Aufruf von Familienministerin Corinne Cahen Bände: Wie kann es sein, dass es in einem Land, dem noch vor kurzem von der OECD das höchste Pro-Kopf-Brutto-Einkommen bescheinigt wurde, Menschen gibt, die nicht einmal über den Winter kommen und die zuständige Ministerin sich genötigt sieht, Spendenaufrufe in den sozialen Netzwerke aufzugeben?

Die Antwort auf diese Frage ist sicherlich genau so komplex wie die Situation, die man in der *Wanterahtioun* vorfindet. So ist es zum Beispiel so, dass mittags zwar 320 Mahlzeiten ausgegeben werden, abends aber nur rund 200 Menschen die Schlafplätze beanspruchen. „Das sagt einiges aus über den Ursprung der Mittagsklientel“, meint Salvi, „Einige ziehen es vor, weiterhin auf der Straße zu schlafen, während andere zum Prekariat gehören, einen Job haben, eine eigene Wohnung mieten und trotzdem nicht über die Runden kommen. Letztere Kategorie nimmt in den letzten Jahren immer mehr zu.“

Da wir nicht mit jedem sprechen konnten und sich die meisten der Besucher der *Wanterahtioun* nicht unbedingt in der Presse wiederfinden wollen – aus verschiedenen Gründen, für das luxemburgische Prekariat ist es sicher die Angst, vom eigenen Umfeld erkannt zu werden, für die Flüchtlinge und Papierlosen die Angst vor der Polizei, und das, obwohl uns Patrick Salvi versicherte „Die *Wanterahtioun* ist wie eine Kirche. Wenn wir die Polizei rufen, was sehr selten

passiert, dann kümmert sie sich nur um den Fall, für den sie gerufen wurde und profitiert nicht davon, die Identitäten aller angetroffenen Personen festzustellen – haben wir sozusagen eine Stichprobe genommen.

Der Betreffende, der sich erst nach Vorzeigen unserer Pressekarte interviewen ließ, nennt sich S., ist Ende 20 und stammt aus Bulgarien. Sein Name sei eh nicht so wichtig, meint er: „Meinen richtigen Familiennamen kenne ich nicht. Ich trage den des Polizisten, der mich auf der Straße gefunden hat.“ Seine Kindheit in der Ex-Sowjetrepublik, die nach dem Ende des Kommunismus, wie der gesamte Ostblock, unkontrolliert in den Raubkapitalismus schlitterte, ist erwartungsgemäß trist. Die staatlichen Institutionen, die Kinderheime und sozialen Auffangnetze verwahrlosen in diesen Jahren noch mehr als vorher, und

das nicht nur in Rumänien, das zweifelsohne die skandalösesten Zustände aufzuweisen hatte. Auch in Bulgarien gab es keine Erziehung und keine Pädagogik für die zurückgelassenen Heimkinder: „Sobald ich körperlich dazu fähig war, wurde ich gezwungen zu arbeiten. Das heißt, dass ich ab zehn bis elf Jahren schwerste körperliche Arbeit auf dem Land verrichten musste“. Hinzu kommt auch noch, dass S. in den Heimen schweren sexuellen Missbrauch erfahren hat. Er selbst spricht davon, dass Vergewaltigungen offenbar an der Tagesordnung waren. Erfahrungen, über die nicht leicht zu berichten ist, auch Jahre später noch druckst er herum und blickt zu Boden, wenn er darüber spricht. Und auch das Sprechen fiel ihm damals nicht leicht: „Bis zu meinem 20. Lebensjahr habe ich kein Wort gesprochen“, berichtet er. Nur nach dem Verlassen der Institutionen und zwei Jahren Fabrikarbeit, bei der er jeden Cent, den er nur sparen kann, zur Seite legt, reist er nach Sofia, um sich am Kehlkopf operieren zu lassen, um danach wenigstens sprechen zu können. „Es war übrigens mein einziger Aufenthalt in Sofia. Danach bin ich wieder in die Provinz zurückgekehrt. Ich wollte mich verstecken, war von Selbstmordgedanken getrieben. Obwohl ich sprechen konnte, habe ich nie den Kontakt zu meinen Mitmenschen gesucht.“

Nach der Operation kehrt S. zurück zur Fabrikarbeit und bleibt drei Jahre lang in einer Manufaktur für Sanitärzubehör: „Ich verdiente damals den Mindestlohn – 160 Euro im Monat – und musste nebenbei auch noch Miete zahlen. Hinzu kam, dass die Fabrik giftige Dämpfe ausstieß und ich mir Sorgen um meine Gesundheit machte. Aber meine Situation war an sich aussichtslos: Wer sollte schon jemanden einstellen, der weder ein Diplom noch eine Ausbildung vorzuweisen hat?“



Théo Wirol © Photothèque de la Ville de Luxembourg

Also begibt sich S. wieder auf Reise durch die bulgarische Provinz und hat zum ersten Mal Glück. In einem kleinen Dorf, das hauptsächlich von Sinti und Roma bewohnt ist, lernt er eine ältere Frau kennen. Die verwitwete ehemalige Lehrerin, deren Söhne in den USA leben, nimmt S. bei sich auf. Ihr Zusammenleben besteht aus einem Deal: S. übernimmt die Pflege der Frau, ihres Hauses und verrichtet die Arbeiten im Stall und im Garten, im Gegenzug lehrt sie ihn Lesen, Schreiben und Rechnen. Das geht auch ein paar Jahre gut und S. lernt schnell, das aufzuholen, was ihm bisher fehlte. Nach dem Tod der Witwe erbt er auch deren Haus. Hier hätte die Geschichte enden können, doch S. will nicht sein ganzes Leben isoliert in einem Bauernhaus verbringen. Inzwischen hat er Internet kennengelernt und sich über verschiedene Angebote ein bisschen Englisch und Französisch beigebracht. „Ich wollte die Welt entdecken. So reiste ich per Anhalter zunächst nach Gent, weil dort eine große bulgarische Community lebt. Ich fand mich trotzdem nicht zurecht dort. Dann bin ich in Luxemburg gelandet, ein Land, das ich sehr bewundere. So einen öffentlichen Transport wie hier habe ich noch nie gesehen, und auch die anderen Infrastrukturen sind bewundernswert.“

S., der erst vor kurzem erfahren hat, dass er als EU-Bürger nicht ausgewiesen werden darf, plant, in Luxemburg zu bleiben. Stolz zeigt er uns seine Karte des Spracheninstituts und seine Luxemburgisch-Bücher, mit denen er schnellstmöglich die Landessprache erlernen will. „Nebenbei arbeite ich hier und da ein bisschen schwarz. Es reicht aber bei weitem nicht, um mir eine feste Bleibe zu sichern“, erzählt er voller Hoffnung, dass der Sprachkurs ihm weiterhelfen könnte. Wo er dann hin will, wenn die *Wanteraktioun* ihre Pforten schließt und er abends kein



Guy Hoffmann

Bett mehr beim Findel hat, wollen wir wissen. Seine Antwort: „Ich habe mir schon ein Zelt und einen Schlafsack zugelegt.“

Zahlen

Fast jeder vierte EU-Bürger und fast jeder fünfte Bürger in Luxemburg ist von Armut oder sozialer Ausgrenzung bedroht. Im Jahr 2013 erfüllten 122,6 Millionen EU-Bürger oder 24,5 Prozent der Bevölkerung die Kriterien für drohende Einkommensarmut, für „erhebliche materielle Entbehrungen“ oder für sehr niedrige Erwerbstätigkeit, wie das EU-Statistikamt Eurostat ermittelte.

Die Daten der letzten Eurostat-Erhebung basieren auf der EU-SILC-Statistik, die vergleichbare „Statistiken für Einkommensverteilung, Armut und Lebensbedingungen in den EU-Mitgliedstaaten liefert.

In Luxemburg waren 2013 19 Prozent (100000 Menschen) von Armut oder sozialer Ausgrenzung bedroht. 2008 waren es 15,5 Prozent (70000 Personen). Armutsgefährdet ist laut Eurostat, wer nach Erhalt von Sozialleistungen mit seinem Gehalt unter 60 Prozent des nationalen Medianeinkommens liegt.

Wenn das Geld zum Leben knapp wird

Laut Eurostat liegt eine „erhebliche materielle Entbehrung“ vor, wenn ein Haushalt beispielsweise nicht genug heizen, seine Kreditraten nicht pünktlich bezahlen oder sich nicht drei Mal in der Woche eine fisch- bzw. fleischhaltige Mahlzeit leisten kann. Unter den insgesamt neun Kriterien der „erheblichen materiellen Entbehrung“ fallen außerdem die finanziellen Reserven, die ein Haushalt hat, um unvorhergesehene Ausgaben zu schultern. Fehlt außerdem das Geld für einen einwöchigen Urlaub, einen Farbfernseher oder beispielsweise für Telefon und Handy, sind weitere Kriterien für die „erhebliche materielle Entbehrung“ erfüllt. Laut Eurostat ist die Zahl der Menschen in Luxemburg in dieser Kategorie seit 2008 gestiegen. Erfüllten damals 13,4 Prozent der Personen ein oder mehrere Kriterien für eine „erhebliche materielle Entbehrung“, waren es 2013 insgesamt 15,9 Prozent.

Armut durch Arbeitslosigkeit

Niedrige Erwerbstätigkeit liegt vor, wenn die Erwachsenen in einem Haushalt weniger als 20 Prozent ihres Erwerbspotentials ausschöpfen, erläutert Eurostat. In den vergangenen fünf Jahren ist das Armutsrisiko demnach deutlich gestiegen.

Die „Kleiderstuf“ des Roten Kreuzes am „Leschte Steiwer“





Untrennbar Scouting und Benevolat

© FNEL



Professor
Joseph Tockert
(1875 – 1950)

Im Jahre 1913 hielt ein angesehener, aber sehr unkonventioneller Lehrer aus dem Athenäum auf der Kegelbahn des *Casino Bourgeois*¹ in der Stadt Luxemburg vor einem kleinen Publikum von Schülern und Mitgliedern der *Association Générale des Etudiants Luxembourgeois* (AGEL, später einfach ASSOSS) einen Vortrag über eine neue Erziehungsmethode, einen neuen Sport aus England: das Scouting, gegründet vom Generalleutnant a.D. Robert Stephenson Smyth Baden-Powell.

Professor Joseph Tockert wurde somit zum Vorreiter und Begründer der Scoutbewegung in Luxemburg. Im Frühjahr des darauffolgenden Jahres wurde die erste Truppe, die *Eclaireurs de l'Athénée* gegründet. Sie wurden an einem schwülen Julitage, zwei Tage vor dem Kriegsausbruch vereidigt (...),² also am 31. Juli 1914. Fast zeitgleich wurde eine weitere Truppe im Echternacher Gymnasium, von Profes-

© FNEL

Éclaireurs
de l'Athénée:
erste Scoutstruppe
in Luxemburg
(1914)



© FNEL



© FNEL

First Luxembourg
Rover Crew,
London (1943)



© LGS/FNEL

Chef Scout seit
Oktober 1945:
Großherzog Jean

sor Limpach unterstützt, gegründet. Andere Truppen folgten, so dass 1915 erste Kontakte geknüpft wurden und es 1916 zur ersten luxemburgischen Vereinigung von Scouts-Truppen kam, der *Fédération Nationale des Eclaireurs Luxembourgeois* (FNEL). Merkmal der FNEL war (und ist), dass sie laizistisch (im Sinne von nicht konfessionsgebunden) ist.

Dies war natürlich der damaligen Kirche ein Dorn im Auge. Nach einigem Zögern (war das Scouting nicht einfach moralisch verwerflich?) erkannte aber auch die Kirche die Werte des Scoutings. 1916 wird eine erste Sektion von *Boy-Scouts der Katholischen Jugendverbände* gegründet, und 1919 entsteht der Gegenpart zur FNEL die *Boy Scouts du Grand-Duché de Luxembourg* (*Fédération de la jeunesse catholique*).³

Eine Erziehung konnte aber, aus Sicht der Kirche, unmöglich außerhalb des katho-

lischen Glaubens erfolgen, und dementsprechend begann ein Kleinkrieg zwischen den beiden Verbänden, aber vor allem zwischen der Kirche und der FNEL. Um dem entgegen zu wirken bemühten sich besonnene Scouts der beiden Vereinigungen, die Kanten zu glätten. Am 1. Januar 1932 wurde das *Bureau interfédéral du scoutisme luxembourgeois* (BIL) gegründet. Mehr oder weniger erfolgreich konnten die Scouts um Georges Schommer (FNEL) und Aloyse Hentgen (Baden-Powell-Luxemburgian-Boy-Scouts) eine erste Annäherung beginnen. Größere Ausfälle beider Seiten konnten bereinigt und gemeinsame Forderungen aufgestellt werden.

Am 13. Februar 1939 schreibt der großherzogliche Hof an Georges Schommer, der damals gerade mal 18-jährige und zum *Grand-Duc héritier* ernannte Prinz Jean gäbe seine Einwilligung, den Titel *Commissaire Grand-Ducal du Scou-*

tisme Luxembourgeois anzunehmen.⁴ Die historischen Umstände haben wohl bewirkt, dass diese Schirmherrschaft nicht in die Tat umgesetzt wurde.

Aber der erste Schritt war getan. Und dieselben Umstände machten, dass sich im Umfeld der luxemburgischen Exilregierung einige (ältere) Scouts in London wiederfanden. Im Moment höchster Gefahr wurde es wohl ein verständliches Bedürfnis, sich zusammen zu finden. Am 27. November 1943 gründeten Scouts beider Vereinigungen die *First Luxembourg Rover Crew* (oder noch: *Roude Léiw Clan*).

Prinz Jean übernahm die Schirmherrschaft für den Clan im Januar 1944. Die Weichen für die Nachkriegszeit waren gestellt.

Am 7. Oktober 1945 gründeten beide Verbände die *Luxembourg Boy Scouts Association* (LBSA). Und am 28. desselben Monats wurde verwirklicht, was schon im Februar 1939 angekündigt worden war: Prinz Jean wurde zum *Chef Scout* von Luxemburg ernannt und legte vor 5000 (!) begeisterten Mitgliedern der *Scouts du Luxembourg* und der *Fédération Nationale des Eclaireurs Luxembourgeois* sein Versprechen als Scout ab.

Die LBSA wurde zu einem wirkungsvollen Instrument der Verständigung zwischen den beiden Verbänden, aber auch zur Vertretung ihrer Interessen sowohl national als auch international. So kann nämlich jedes Mitgliedsland der *World Organization of the Scout Movement* (WOSM) nur durch eine Vereinigung (mit jeweils 6 Stimmen) vertreten sein, und dementsprechend hat die LBSA diese Rolle übernommen.

Scouting nur für die boys, wie man sie nannte? Auch Mädchen waren sehr schnell begeistert vom Scouting, zogen doch da schicke Jungs durch die Straßen, gingen campen, waren in der Natur, lebten in Eigenverantwortung; in einem Wort: sie waren frei.

Im Oktober 1915 gründeten drei junge Frauen, Cécile Weber, Marthe Mülendorf und Pola Weber zusammen mit Marguerite Mongenast-Servais als Präsidentin eine erste Guidensektion, und schon ein Jahr später wird der Verband *Girl Guides Luxembourg* gegründet. 1921 schließen sie sich als *Association des Girl-Guides Luxembourgeoises* (AGGL) der jungen FNEL an, um sich 1937 dann komplett abzunabeln. ▶

¹ Das heutige Casino Luxembourg, Forum d'art contemporain;

² Joseph Tockert: *Boy-Scouts, Vade-mecum de la FNEL*, 1917;

³ Siehe: Anne-Laure Letellier: *Be prepared*, Imprimerie Centrale, 2007;

⁴ Siehe: *Almanach Centenaire de la FNEL*, éd. FNEL, 2014.

Untrennbar Scouting und Benevolat

Der Drang junger Mädchen nach Freiheit und Ungezwungenheit abseits von Bevormundung wird von der Kirche als tief schockierend empfunden. Die Tochter Andrée („Schnoucki“) von Emile Mayrisch, begeisterte Guide, wird 1921 so abgekanzelt: *Die Mayrisch zieht durch das Land und gründet unsittliche Truppen ...*

Aber die erzieherische Leistung des Guiding wird, wenn auch erst im November 1938, von der Kirche anerkannt und es kommt zur Gründung der *Lëtzeburger Guiden* (*Catholic Luxembourg Girl Guides*). Wenn die AGGL seit ihrer Gründung im Jahr 1916 Mitglied des *Bureau international du guidisme* war, so wurden die *Lëtzeburger Guiden* erst 1960 aufgenommen. Bemerkenswert ist, dass die Rivalitäten zwischen den beiden Guiden-Verbänden nicht so heftig ausgetragen wurden als zwischen den Jungen, auch wenn die AGGL lange versuchte, eine Mitgliedschaft des katholischen Verbandes an der Weltorganisation zu verhindern.⁵ Aber auch die Guides aus Luxemburg haben 1958 ihren Dachverband, das *Bureau de liaison des Associations Guides du Luxembourg* gegründet.

So gibt es dann vier Verbände von Scouting und Guiding. Oder es gab sie.

Ab 1964 gibt es nämlich eine tiefgreifende Änderung. Die FNEL nimmt erste Mädchengruppen auf, welche sich von der AGGL getrennt haben (Luxemburg und Echternach). Ab 1969 nehmen auch schon bestehende Gruppen Mädchen in ihren Reihen auf: die *Mixité* ist auf den Schienen.

Die *Lëtzebuenger Scouten* und die *Lëtzebuenger Guiden* gehen einen etwas anderen Weg. Sie bilden ab dem 15. Mai 1994 einen einzigen Verband, die *Lëtzebuenger Guiden a Scouten* (LGS).

Im September 2002 gründen die drei verbleibenden Verbände AGGL, FNEL und LGS das *Groupement des associations et fédérations scoutes-guides du Luxembourg* (GAFSGL), um der *Association du Bénévolat Luxembourg* beitreten zu können (siehe unten).

Doch die AGGL schwächelt. Am 18. September 2011 kommt es zu einer Fusion mit der FNEL, welche die verbliebenen Gruppen aufnimmt.

Es bleiben also nur noch zwei Verbände, die FNEL und die LGS, welche am 3. Juli 2013 ihren neuen Dachverband *Scouting in Luxembourg* (SIL) gründen, welcher sowohl die LBSA als auch den GAFSGL ablöst. 2014 zählte der größte Verband, die LGS, 4250 Mitglieder, die FNEL 2159 (alle ohne die Mitarbeiter).



Guides und Scouts
(1927)



AGGL, FNEL
und LGS,
hundert Jahre
Scouting (2007)



Lord Baden Powell
(Jamboree 1937)

Was ist denn eigentlich Scouting?

Das Scouting (und wir werden jetzt nicht weiter auf das Guiding zurück kommen) wurde von seinem Begründer Robert Baden-Powell (B.P.) als erzieherische Methode verstanden und entworfen. Worum ging es diesem englischen *lieutenant-general*, als er am 1. August 1907 das erste Scout-Camp auf der Insel Brownsea, vor der Südküste Englands, eröffnete?

Er hatte festgestellt, dass die jungen Menschen aus der Arbeiterklasse, schlecht ernährt und unter unmöglichen hygienischen Bedingungen lebend, weniger resistent und kleiner waren. Kriminalität und Vandalismus waren die Folgen für diese jungen, arbeitslosen, perspektivlosen Menschen.

Er will die Lebensbedingungen der Jugend verbessern. Er steht mit diesem Programm nicht allein: weltweit suchen

Psychologen, Ärzte und Erzieher diese Probleme zu lösen. Es gibt viele Ansätze, sowohl in den aufkommenden Sportsvereinen als auch in Jugendverbänden. Maria Montessori erforscht die aktiven Methoden in der Erziehung.

B.P. erfindet weder das Campen noch das Leben in der Natur, noch das Prüfungssystem mit Abzeichen, sogar nicht das Wort *Scout*. Doch er bringt zusammen, was bisher nicht zusammengehörte.

Professor Joseph Tockert, formulierte die Ziele des Scoutings so:

Es bedeutet für die schulentlassene Jugend nichts mehr und nichts weniger als ein vollständiges System körperlicher, moralischer und praktischer Erziehung, eine integrale Erziehung zum gesunden Menschen und brauchbaren Staatsbürger.

Scouts do it
in the bush...



© FNEL

Wie soll das erfolgen?

In einem mehrjährigen Curriculum erlernt (der junge Mensch) tausenderlei nützliche und praktische Sachen wie z. B. Hygiene und Turnen, Sport, Spiel und Selbstverteidigung, Wandern, Sich-Orientieren und Campieren, Kenntnis von Pflanzen und Tieren, Spurenlesen und Deduktion, Handwerke und Fertigkeiten jeder Art, erste Hilfe bei Unglücksfällen u. a. m. All diese Unterweisungen und Übungen finden so viel wie möglich im Freien, in Feld und Wald statt.⁶

Damit ist viel gesagt. Scouting ist ein Erziehungssystem, welches sich an die „schulentlassene Jugend“ wendet im Sinne von: Scouting ist eine Erziehung, mit Unterweisungen und Übungen, neben, außerhalb der Schule. Heute spricht man in dem Falle von einer nicht-formalen Erziehung, eine Erziehung außerhalb eines formalen, starren, obligatorischen Programms und damit verbundenen Prüfungen. Informal ist die Erziehung welche das Kind und der Jugendliche durch ihr soziales Umfeld erfahren. Charakteristisch für die nicht-formale Erziehung ist, dass sie freiwillig aufgesucht wird, auf keine Voraussetzungen aufbaut, aber ein Programm hat und dieses von Vermittlern durchgezogen wird.

Das Programm ist vielseitig, dem Alter angepasst, aber einige Eckpfeiler sind fest. Scouting spielt sich ab in der Natur und fördert so das ökologische Bewusstsein der Jugend. Scouting fördert das soziale Zusammenleben, denn von klein auf werden die Aktivitäten in kleinen Gruppen erlebt. Jeder Einzelne muss dazu beitragen, dass die Gruppe einen Halt hat. Somit wird der Sinn für Verantwortung gestärkt.

Dies war eine der Haupteckensteine von B.P. als Offizier. Im südafrikanischen Kolonialkrieg hatte er die Erfahrung gemacht, dass man jungen Menschen sehr wohl Verantwortung zutrauen kann und dass sie, weil sie das Vertrauen des Älteren haben, bestrebt sind, dieser Verantwortung auch gerecht zu werden. Dieses Prinzip des Scoutings kann man selbstverständlich anstandslos auf das gewöhnliche Leben übertragen.

Und der junge Mensch, der Verantwortung übernehmen kann, wird an Selbstvertrauen und so auch an Selbständigkeit gewinnen. ▶



Nützliches
lernen

© FNEL



Leben in
der Natur

© FNEL



FNEL
scouting

Logo der FNEL



**Lëtzebuurger
Guiden a Scouten**

Logo der LGS

⁵ Letellier: idem;

⁶ Tockert: idem.

Untrennbar Scouting und Benevolat

Welches ist denn die Methode?

Grundlegend ist das *learning by doing*. Was ein modernes Schlagwort geworden ist, ist seit jeher Basis des Scoutings. Durch das *Selbermachen* erkennt der junge Mensch seine Fähigkeiten und Talente und so sich selbst. Das befähigt ihn, persönliche Fortschritte zu machen. Das Spiel ist bei dieser Methode ein wesentlicher Faktor, weil so das Erkennen, das Erlernen seinen starren, schulhaften Charakter verliert.

Aber er ist dabei nicht allein. Die ganze Scoutingmethode beruht auch auf dem Zusammenleben in kleinen autonomen Gruppen. Ob „Sizaines“ oder „Patrullen“, einer wird der Leiter sein: nicht kommandierender *Chef*, sondern ein bisschen älterer Vermittler, welcher etwas mehr Erfahrung hat, etwas mehr weiß und somit dem jüngeren beistehen kann. So ergibt sich das Bild einer Stufengliederung: von Stufe zu Stufe kann das Kind, der junge Mensch, sich weiterentwickeln; auf jeder Stufe drüber befindet sich jemand, der ihm die Hand reicht, damit er weiterkommen kann.

Was als Hierarchie erscheinen mag, ist bei solcher Analyse keine mehr, sondern ein Progressionssystem, welches jedem, wenn er denn will, offensteht.

Fundamental dabei sind diese Vermittler, die man auf jeder Stufe findet. Sie sind Teil des Systems: vom *Sixer* in der *Sizaine* (oder wie er auch immer heißen mag) bis zum *Commissaire général* (Leiter) des Verbandes.

Ohne sie kann das System nicht funktionieren: sie sind *systemrelevant*. Sie leisten eine Arbeit, ohne die das System sinnlos wäre. Und das tun sie, weil sie es so wollen, und weil sie das Gute so wollen, sind sie *bene volens*.

So sind wir dann beim *Benevolat*, zu Deutsch: Ehrenamt. Wobei dieses Wort der Realität im Scouting nur teilweise entspricht.

Denn der 15-jährige, welcher dem 12-jährigen einen Knoten erklärt, tut das nicht im Bewusstsein, dies unentgeltlich zu tun. Er tut es, weil es zum Scouting gehört. Die Frage stellt sich nicht. Die Kette der oben angesprochenen Vermittler ist Inhalt des Scoutings, und somit ist das Benevolat unumgänglicher Teil des Scoutings.

Dies erklärt, warum es als solches nicht direkt in den fundamentalen Texten des Scoutings thematisiert wird. Weder im Scoutversprechen noch im Scoutgesetz, den zwei fundamentalen Bestandteilen der Scoutmethode, wird der junge Mensch aufgefordert, sich zum Benevolat als solchem zu bekennen.

Aber es ist implizit vorhanden. So gibt es im Gesetz die Aufforderung zur täglichen guten Tat (*BA, bonne action*), dem *good turn*, wie B.P. sie nannte. Und die bezieht sich auf die Menschen in ihrer Gesamtheit.



Gemeinsam weiterkommen

© LGS



© FNEL

Learning by doing



Von Älteren lernen

© FNEL



© FNEL

Fundamental: Scoutsversprechen und -gesetz



© FNEL

BA bei der Stämm vun der Strooss



Ausbildung:
Eckpfeiler
des Scoutings



Begeisterung ...



... das beste
Aushängeschild

„Be prepared!“

Auch die Devise des Scoutings *Be prepared*, welche auch so von den LGS übernommen wurde, zielt auf den persönlichen Einsatz: Sei bereit dich einzusetzen für andere Menschen, wann auch immer, wo auch immer. Die FNEL hat dieses Prinzip umformuliert in den Slogan *Zesumme fir eng besser Welt*.

Dass die BA unentgeltlich geschieht, versteht sich von selbst. Dass der Vermittler, der Leiter, seine Rolle unbezahlt erfüllt, ist auch kein Thema.

Sollte es sein.

War es, ist es aber nicht mehr so ganz.

Denn die Ansprüche an die Verantwortlichen haben sich im Laufe der Jahre geändert. War ihre Ausbildung sonst eher unsystematisch, so wurde sie mit der verstärkten Einbindung des Scoutings in staatliche Verordnungen und Gesetze sys-

tematischer und, zugegebenermaßen, auch gründlicher.

Heute sind die Leiter in den beiden Verbänden ausgebildet und ausgestattet mit einem staatlich anerkannten Diplom. Dies ist ohne Zweifel ein Fortschritt und ein Vorteil. Es ist eine motivierende Anerkennung für die Leiter und eine Garantie für die Eltern, also eine Absicherung für beide Seiten.

Andere Vereinigungen greifen auch auf junge Menschen mit denselben anerkannten Diplomen zurück, um ihre Aktivitäten zu begleiten, aber diese sind nicht immer unbezahlt.

Verständlicherweise erhöht dies den Druck auf die Verantwortlichen sowohl der LGS als der FNEL. Inwiefern können, sollen die jungen Leiter finanziell unterstützt werden? Und wenn ja, in welchem Maße?

Die Ausbildungen kosten Geld. Die Kosten werden seit wenigen Jahren, nach

Abschluss und einem darauffolgenden weiteren ehrenamtlichen Engagement über ein Jahr, an die ausgebildeten Leiter vom Staat zurückerstattet.

Im Ausland stellt sich die Frage auch. Bei ihrem *together2014*-Camp zur Feier des 100-jährigen Geburtstags des Scoutings in Luxemburg hatte die FNEL auch ausländische Gruppen zu Besuch. Eine wollte *partout* die Campkosten für ihre Verantwortlichen nicht bezahlen, diese seien in ihrem Land zu Lasten der Organisatoren.

Die FNEL und die LGS bleiben strikt und vergeben keine Vergünstigungen. Und so musste z.B. beim *together2014* camp jeder Teilnehmer, ob jung oder alt, Jugendlerner oder Leiter, die Unkosten vom Camp tragen. Bei Wochenenden oder Camps der lokalen Gruppe bezahlen die Leiter manchmal einen vergünstigten Tarif oder gar nichts.

Der Zeitaufwand für einen Pfadfinderleiter ist enorm und eine große Herausforderung, denn die meisten sind ja sehr jung und haben auch schulische Verpflichtungen. Die beiden Verbände haben errechnet, dass er im Jahresdurchschnitt über zehn Stunden pro Woche in seine Tätigkeit investiert. Er leitet die Versammlungen, bereitet sie vor, macht seine Ausbildung, bereitet Camps, Ausflüge und Hikes vor, ist eingebunden in lokale Aktivitäten (Burgbrennen, Nationalfeiertag ...), nimmt teil an den Versammlungen seines Verbandes usw.

So gerechtfertigt also die Frage nach Vergünstigungen auch ist, muss man aber bemerken, dass sie für beide Verbände nicht bedrohlich ist. Natürlich müssen die jungen Leute überzeugt werden über das Alter von 15-16 Jahren hinaus, wenn die systematische Ausbildung anfängt, beim Scouting zu bleiben. Dies ist nicht einfach in Anbetracht der Anstrengungen (nicht nur finanzieller Art), welche mit dieser verbunden sind.

Grundlage dieser Überzeugungsarbeit ist: Die Jugendlichen müssen verstehen, dass sie nur das im Scouting bekommen konnten, was sie bekamen, weil ältere Kameraden sich bemüht haben, Ausbildungen zu machen usw. Wenn Scouting ihnen etwas wert war, dann ist es nur fair, das auch zurückzugeben. Dies setzt voraus, dass sie wirklich im Scouting etwas bekommen haben, dass das Angebot gut war, begeistern konnte, Sinn hatte.

Es ist schon eine bemerkenswerte Feststellung, dass, wenn ein Verband solche guten, mitreißenden Aktivitäten hat, sofort die Bereitschaft mitzuhelfen, Ausbildungen mitzumachen, enorm zunimmt. Dies ist an und für sich eine Banalität, aber auch das Allheilmittel zur Bekämpfung des Mangels an Freiwilligen im Allgemeinen. ►

Untrennbar Scouting und Benevolat

Das Wesen des Scoutings ist das Benevolat

Wenn das Wesen des Scoutings das Benevolat als Methode (der Ältere lehrt den Jüngeren) impliziert, so kommt es aber, wie jede andere Vereinigung auch, nicht aus ohne freiwillige Begleitpersonen in seinem Umfeld.

Jede Gruppe braucht ein Komitee, welches für die Intendanz sorgt. Es gilt, ein Home bereit zu stellen, es zu verwalten, Mitgliederbeiträge einzufordern, Material zu beschaffen und zu versorgen usw.

Diese Arbeiten sind also nicht systeminhärent, sondern Trägerlasten, deren Ausführung den Kindern und Jugendlichen nicht zugemutet werden kann. Die Personen, welche diese Arbeiten übernehmen, müssen auch erst mal gewonnen werden, da steht das Scouting wohl nicht sehr anders da als andere Vereinigungen und muss wohl dieselben Probleme lösen wie die.

Prinzipiell gilt wohl auch hier: sind die Aktivitäten der Gruppe gut, so finden sich Mitarbeiter, meistens Mitglieder seit jeher oder Eltern, welche diese Arbeiten übernehmen.

Bemerkenswert aber ist, dass die *World Organization of the Scout Movement* (WOSM) seit den neunziger Jahren Ausbildungen anbietet, wie man Erwachsene für eine Mitarbeit bei den Scouts gewinnen kann.

Dies sowohl im System selbst (als älterer Leiter) als auch außerhalb (im Komitee). Verantwortliche beider Verbände haben diese Ausbildungen besucht und konnten die Ideen des WOSM auch mit Erfolg umsetzen und das Problem des Benevolats, wenn nicht lösen, so doch in Grenzen halten.

Aber auch im Allgemeinen haben AGGL, FNEL und LGS sich für das Benevolat in Luxemburg eingesetzt. Wie bereits gesagt gründeten sie eine Vereinigung (*Groupeement des associations et fédérations scoutes-guides du Luxembourg*), um der *Association du Bénévolat Luxembourg* beitreten zu können. Sie traten nicht nur bei, sondern waren auch Mitbegründer dieser Vereinigung, welche auf Bestreben der Luxemburger Regierung nach der *Année du bénévolat* von 2001 ins Leben gerufen wurde. Der Vertreter des GAFSGL half die Statuten schreiben und die *Agence du Bénévolat* auf die Beine zu stellen.

Regelmäßig treffen die Verantwortlichen der beiden Verbände die Vertreter der *Association Nationale des Parlementaires du Scoutisme au Luxembourg*. Diese Vereinigung wurde 1994 auf Initiative einer internationalen Parlamentarierversammlung gegründet und hat zum Zweck, die Stimme des Scoutings politisch im jeweiligen Land hörbar zu machen. Bei diesen Treffen kann das Scouting seine Vorstellung, auch zum Benevolat, erläutern. Der *Congé bénévole*,



Teambuilding:
nichts Neues
im Scouting



Erwachsene:
unentbehrliches
Rückgrat



Austausch
mit den
Parlamentariern
(2011)

ein *Guichet-unique Bénévolat*, um die administrativen Vorgänge zu zentralisieren, welche die freiwilligen Helfer erfüllen müssen, um ihre Aktivitäten zu organisieren, sind nur zwei dieser Vorstellungen.

Denn die Thematisierung des Benevolats und seiner Problematik auf politischer Ebene ist relativ neu, muss aber auch in Verbindung gebracht werden mit der Anhäufung von Gesetzen und Regeln, welche auf vielen Ebenen das Ehrenamt schwieriger machen. Gedacht als Schutzmaßnahmen für die Schutzbefohlenen und die Leiter, können sie aber auch als Bürden empfunden werden, welche den freudigen Einsatz für die *gute Sache* zum elenden Spießrutenlauf geraten lassen.

Zuviele Reglementierungen?

Dies ist natürlich auch der Fall im Scouting. Das *Leben in der freien Natur*, Dreh-

und Angelpunkt des Programms, ist so frei nicht mehr. Es gibt jetzt jede Menge „nützlicher Bestimmungen“, die das Zusammenleben von Tieren, Jägern, Eigentümern, Pächtern ... und z.B. Scouts regeln. Darf ich jetzt im Wald noch ein kleines Feuer anzünden, um meine Mettwurst zu braten? Und überhaupt, ist das hygienisch korrekt, eine Mettwurst ungekühlt im Rucksack mitzunehmen? Solche Überlegungen mögen jetzt überspitzt klingen, bereiten aber, wenn auf größere Events übertragen, den Leitern bisweilen Kopfschmerzen. Unmut und die Lust, alles hinzuschmeißen, mögen die Folgen sein, was dem Benevolat natürlich nicht zuträglich ist.

Dem Gesetzgeber bleibt die unbequeme Antwort auf die Frage zu geben, wie weit das wohlgemeinte Reglementieren gehen soll? Aber das ist eine politische Frage und gilt für alle Bereiche des Lebens im Staate überhaupt.

Kontakt
mit den
Politikern



© FNEL

Einsätze in der Dritten Welt

Das Scouting hat aber einen Pfeiler, der die Bereitschaft zum Benevolat fördern kann. Wir haben sie schon angesprochen, die gute Tat, die *BA*, der *good turn*. Besonders frühere Guides und Scouts können und sollten sich auf diese Aufforderung des Scoutgesetzes berufen, um sich ehrenamtlich zu betätigen. Und sie tun es!

Lassen wir uns mal dazu verleiten, zu behaupten, dass besonders im karitativen und edukativen Bereich viele Menschen zu finden sind, die aus dem Guiding und Scouting kommen. Eine soziologische Untersuchung des Benevolats steht, soweit wir wissen, noch aus, könnte aber durchaus interessante Angaben über z.B. die Motive des Einsatzes der Freiwilligen machen.

Als Beispiel für einen solchen Einsatz könnte man die *ONGs* anführen, welche die beiden Verbände seit über 25 Jahren in ihre Tätigkeit eingebunden haben: die *ONGD Guiden a Scouten fir ENG Welt* und die *ONGD-FNEL*.

Seit vielen Jahren setzen sich die beiden *ONGs* in der Entwicklungshilfe ein: Erstere in den Bereichen Erziehung, Ausbildung und sozio-professioneller Wiedereingliederung, die zweite im Zugang zur Erziehung, primäre Erziehung, Berufsausbildung und Elementarerziehung für Erwachsene. Die *LGS* ist aktiv im Senegal, Niger, Indien und Bolivien, die *FNEL* im Nepal. Angesagt ist Entwicklungshilfe, aber auch Entwicklungserziehung. Die *BA*, der Einsatz für die anderen Menschen, soll ja nicht als auferlegte Pflicht empfunden werden, sondern aus innerer, gewachsener Überzeugung.

Beide Vereinigungen haben sich zu „großen“ *ONGs* gemausert und werden durch einen *accord-cadre* vom Staat mitfinanziert.

Man sieht, das Benevolat ist dem Scouting immanent, ist Teil seines Wesens. Ohne Vermittler, ohne Leiter kann die individuelle Progression, welche das Ziel des Scoutings ist, nicht erreicht werden. Diese Vermittler sind auf jeder Entwicklungsebene zu finden, es sind jüngere oder auch ältere Personen, welche jüngere oder ältere Gruppen leiten. Die Fähigkeit zu leiten ihrerseits ist wieder Teil der Progression. Und die Verpflichtung zur *BA* macht das Benevolat omnipräsent im Scouting: so ist auch an der Peripherie des Scoutings das Benevolat eine Notwendigkeit und untrennbar mit ihm verbunden.

Wenn man jetzt in Betracht zieht, dass die internationale Scoutbewegung 161 Länder mit über 40 Millionen Mitgliedern und die internationale Guidenbewegung 146 Länder mit über 10 Millionen Mitgliedern weltweit vereinigen, wird klar, welchen riesigen Impact Scouting und Guiding auf das Benevolat haben.



LGS im Niger

© LGS



*FNEL
im Nepal*

© FNEL



Internationale
Guides-Vereinigung
(WAGGS)



Internationale
Scouts-Vereinigung
(WOSM)



Guy Hoffmann

Wie komme ich auf dem kürzesten Weg zum Treffen mit „Stereo“? „Stereo“ ist das Pseudonym von Guillaume Rischard, einem der ehrenamtlichen Mitarbeiter von „OpenStreetMap“ (OSM) in Luxemburg, den ich im Café K. treffen soll, um über das Projekt zu reden. Hätte ich den Weg nicht bereits gekannt, eine Suche auf www.geoportail.lu hätte genügt: Auf der versteckten Fußgängerbrücke die Petrus überqueren, dann die Hintertreppe am BIL-Gebäude hoch und quer über den Parkplatz. Um die Route zu berechnen, greift die Site nicht etwa auf Daten von Google oder Michelin zurück, sondern – auf „OpenStreetMap“!

Wie dieses Kartografie-Projekt funktioniert, hat mir Guillaume dann erklärt – und gleich über sein i-Phone Daten eingegeben: die neuen Öffnungszeiten des Cafés. Ein paar Tage später habe ich einen Irrtum in meinem Wohnviertel berichtet – der Laden an der Straßenecke war als Bäckerei statt als Metzgerei gekennzeichnet. Die Öffnungszeiten trage ich demnächst auch noch ein – und bin damit selber Teil des ehrenamtlichen Projekts OSM geworden. Vielleicht sieht so das „Benevolat“ des 21. Jahrhunderts aus:

spontan, unverbindlich, aber dank der neuen Dimension von Vernetzung überraschend produktiv. An OSM beteiligen sich weltweit über eine Million Personen, in Luxemburg mehr als 1000 – und je nach Vorliebe kann man dabei Parkbänke im Bambäsch oder Brunnen in Mali kartografieren.

„Wikipedia für Karten“, so fasst Guillaume das Projekt zusammen. Ziel ist es, eine erdumspannende, öffentlich zugängliche Kartografie zusammenzustellen, auf deren Basis man frei verfügbare Karten, Navigationssysteme oder Geotagging-Apps erstellen kann. Hier liegt der erste Unterschied zwischen OSM und Systemen wie Google Maps oder kommerziellen Navigationsgeräten: Die Daten sind „open source“, jeder darf sie unentgeltlich benutzen und wer sie weiterverarbeitet, kann auch das Ergebnis nicht urheberrechtlich schützen lassen. Abgesehen davon wird jeder, der schon mal ein Navigationsgerät oder Google Maps benutzt hat, sich auch bei OSM zurechtfinden – ganz gleich ob man die Website www.openstreetmap.org benutzt oder Apps wie Osmand und Galileo.

Sequoias und Radwege

Man kann, ausgehend von einer Weltkarte, in ganz Europa und in großen Teilen der Welt bis zu einem Maßstab von eins zu tausend hineinzoomen und sich sinnvoll orientieren. Angestoßen wurde das Projekt 2004 vom Briten Steven Coast, der sich darüber ärgerte, dass kaum digitale Karten frei verfügbar waren. Weil aber die GPS-Empfänger jedem die Möglichkeit eröffneten, eigene Karten zu erstellen, versuchte er, ähnlich wie bei Wikipedia, Freiwillige zu finden um etwas für die Gemeinschaft Nützliches zu erschaffen – mit Erfolg. Seit 2010 sind OSM und Wikipedia über zahlreiche „Objekte“ gegenseitig verlinkt.

Natürlich führt die kooperative Vorgehensweise dazu, dass vor allem das kartografiert wird, was die freiwilligen Mitarbeiter interessiert. Guillaume kennt einen Teilnehmer, dessen Mutter gerne spazieren geht, aber häufig eine Pause einlegen muss. Deshalb hat dieser angefangen, Sitzbänke einzutragen – davon können nun alle Spaziergänger, die rasten wollen, profitieren. Auch die Sequoias im Amalia-Park findet man auf anderen Karten nicht. Und dass diese alternative Erstellungsweise eher ein

Vorteil ist, merkt man spätestens, wenn man nach Fußgänger- oder Radwegen sucht – die werden von den kommerziellen Anbietern meist stiefmütterlich behandelt. Die Fußgängerbrücke über die Petrus kann man bei Google nur auf dem Satellitenbild erkennen; die Hintertreppe dagegen, von Bäumen verdeckt, ist unauffindbar. Hinzu kommt, dass OSM manchmal auch reaktiver ist: „Die neue ‚Blaue Brücke‘ neben dem Pont Adolphe haben wir gleich am ersten Tag eingetragen“, erzählt Guillaume, „Google hatte sie erst nach Monaten drin.“ Kollaborative Kartografie sei eigentlich viel effizienter als die kommerziellen Projekte. „Wer kennt das Viertel, in dem du wohnst, den Wald, wo du spazieren gehst – wenn nicht du?“, fragt Guillaume.

Lässt sich denn so auch flächendeckend arbeiten? Was die Straßen angeht, versichert mir Guillaume, ist fast ganz Luxemburg abgedeckt. Vor einiger Zeit hatte die hiesige Community die Hilfe des internationalen OSM-Netzwerks angefordert, um alle noch fehlenden Straßen einzutragen – von 3014 Namen fehlen nur noch 178. Hausnummern dagegen – wichtig für die Navigation – sind nur spärlich eingetragen. In gewisser Weise entscheiden die Benutzer selber, wie gut die Karte ist. „In Ufflingen hat im vergangenen Jahr ein neuer Freiwilliger angefangen, da geht es voran“, berichtet Guillaume, „in Esch dagegen bleibt noch viel zu kartografieren.“ Dass es voran geht, erkennt man auch daran, dass immer häufiger Institutionen auf die Daten des gemeinnützigen Projekts zurückgreifen: Luxtraffic, der Automobilclub und die Mobilitätszentrale setzen auf OSM, und, wie bereits erwähnt, die Geoportal-Navigation der Kartenprofis vom Kadaster. „Darauf sind wir natürlich besonders stolz“, sagt Guillaume.

Angefangen hat für ihn alles mit der Paul-Séjourné-Straße. Von diesem gepflasterten Weg, der hinter dem Konvikt hinab ins Tal führt, fehlte der Name – Guillaume wollte ihn ergänzen und wurde vom OSM-Nutzer zum Kartografen. Eine Zeitlang hat er recht intensiv luxemburgische Straßen- und Flurnamen gesammelt und eingetragen. „Dabei habe ich sozusagen meine Stadt neu entdeckt“, schwärmt Guillaume. Mittlerweile korrigiert er vor allem Fehler, die ihm beim Benutzen auffallen – und hilft Einsteigern, sich in OSM einzuarbeiten.

„**Ziel ist es, eine erdumspannende, öffentlich zugängliche Kartografie zusammenzustellen, auf deren Basis man frei verfügbare Karten, Navigationssysteme oder Geotagging-Apps erstellen kann.**“

Jeder kann mithelfen

Neue Eintragungen vorzunehmen ist an sich ganz einfach. Man drückt auf den „Edit“-Knopf am oberen Fensterrand und meldet sich beim ersten Mal mit einer E-Mail-Adresse an. Danach kann man Straßen einzeichnen, neue Punkte setzen und Textattribute hinzufügen. Allerdings, um mehr als 1000-Korrekturen vorzunehmen, muss man sich schon ein wenig einarbeiten. Doch im Prinzip kann jeder Anfänger die Daten beliebig verändern. „Einer hatte im Ösling eine imaginäre Autobahn zu seiner Wohnung eingezeichnet“, berichtet Guillaume. Solche Schelmenstreiche lassen sich leicht rückgängig machen. „Die meisten Fehler entstehen, weil Anfänger herumprobieren und eine Straße mit Namen „Test“ quer durch einen Wald ziehen – sie sind sich nicht bewusst, dass sie Zugriff auf die Originaldaten haben.“ Solche Irrtümer sieht die OSM-Community aber nicht als Problem an. Der häufigste Anfängerfehler sei, so die offizielle Hilfsseite, sich einzuschreiben und danach nicht zu kartografieren.

Wer die ersten Hürden genommen hat, wird schnell Lust verspüren, die Karten von den Orten zu vervollständigen, wo er wohnt, arbeitet, einkauft oder seine Freizeit verbringt. Kleine Änderungen kann man vor Ort per Smartphone oder Tablet vornehmen, doch die meisten Verbesserungen werden zu Hause am Schreibtisch vorgenommen. Dabei helfen die Luftaufnahmen, die beim Editieren im Hintergrund eingeblendet sind. Solche Luftaufnahmen ermöglichen es auch, von Luxemburg aus

ferne Länder zu kartografieren. Guillaume zum Beispiel hat sich am OSM-Mali-Projekt beteiligt: Bei der Flüchtlingskatastrophe von 2012 unterstützte die OSM-Community die Arbeit der humanitären Hilfsorganisationen, indem sie Objekte wie Straßen, Flüsse und Brunnen eintrug.

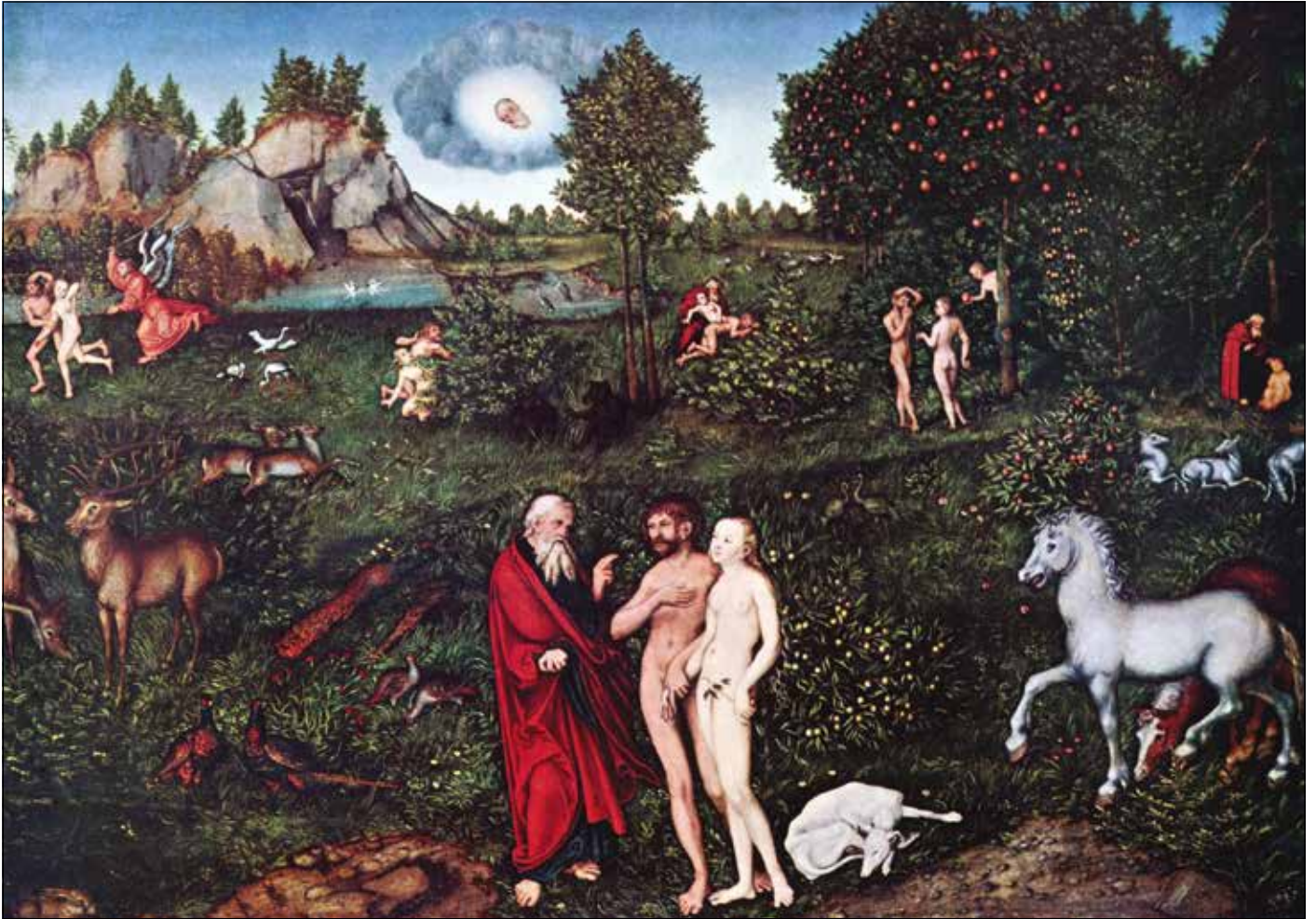
Einsam vor dem Computer sitzen und mit Punkten, Strichen und Datenfeldern hantieren, sieht so das neue „Benevolat“ aus? „Klar, diese Aktivität zieht eine bestimmte Art von Menschen an, solche, die technisch interessiert sind, in der Mehrzahl Männer“, gibt Guillaume zu. Entgegen der Vorurteile über Computerfreaks, die nie vor die Tür gehen, gibt es auch bei OSM eine Dimension der Geselligkeit. In vielen Städten, insbesondere in Deutschland, begegnet man sich bei regelmäßigen Mapper-Treffen und Stammtischen. In Luxemburg sind diese sozialen Kontakte noch etwas unterentwickelt: 2011 haben sich die hiesigen Mapper zum ersten Mal versammelt, in diesem Jahr soll ein zweites Treffen stattfinden. Dennoch, in puncto Herangehensweise und Motivation unterscheiden sie sich wenig von anderen ehrenamtlich Engagierten. „Ich mache hobbymäßig etwas, das mich interessiert, zum Beispiel Fahrradwege eintragen“, sagt Guillaume. Doch was ihn auch antreibt, ist der Nutzen, den Andere daraus ziehen können. „Wenn man bis morgens um drei irgendwelche Details eingetragen hat, und dann erfährt man eines Tages, dass diese Daten jemandem geholfen haben, das ist schon ein tolles Gefühl.“

Raymond Klein



Guy Hoffmann

Déi gutt al Zäit oder



Lukas Cranach d. Ä.: Adam und Eva im Garten Eden

Ëmmer nees gëtt vun der gudder aler Zäit geschwat an et gouf och well dacks driwwer geschriwwen. Huet emol d'Bibel, déi jo méi wéi eng Kéier op vill méi al Legenden a Mythen zrëckgräift. Do geet riets vun der Ufankszäit, a vun deeër heescht et, datt deemools d'Mënschen, d'Déieren an d'Planzen zesummen a Fridden am Paradäis gelieft hätten. Dat klängt wonnerbar, ma esouguer als Kand konnt ech net esou ganz dru gleewen, well ech mech gefrot hunn, wat d'Léiwen da giess hätten. Bestëmmt hunn déi sech dach net mat engem Blat Zalot zefridde ginn.

Nujee, et sief dann, well deen idyllischen Zoustand huet jo net laang ugehal, an d'Léiwe konnte vun do un, ouni Rei a Leed ze erwecken, emol e Scheefche friesen. An de Kain huet och kuerz drop ouni laang Fisematente säi Brudder ermëlt. Domat war d'Bibel dann an der rauer Wirklechkeet ukomm, an d'Israeliten hunn der däermoosse gestëbt, datt lahwé se mol siechzeg Joer laang an d'babylounesch Gefaangeschaft geschéckt huet. Esou gutt waren déi al Zäiten an Israel also net.

Ma och d'Reimer hunn un déi Seeche gegleeft. Den Ovid behaupt a senge „Metamorphosen“, et hätt véier Zäitalter ginn. Dat éischt dervu war dat gëllent:

Aurea prima sata est aetas, quae, vindice nullo, sponte sua sine lege fidem rectumque colebat.

(Dat éischt Zäitalter, dat gëllent, war esou erschaaft, datt et ouni Geriicht, vu sech aus an ouni Gesetz d'Trei an d'Gruedheet gefleegt huet) E bësse méi wäit heescht et, datt et kee Militär gouf, d'Leit net hu bräichen ze schaffen, d'Äerd vu sech aus Friichte gedroen huet, et éiweg Fréijor war, an esou weider, an esou fort.

Leider koum drop dat sëlwert Zäitalter, wou et well licht manner flott war. Ma du mam stollen, an zu gudder Lescht mam eisernen Zäitalter goung alles d'Baach an. Ech héieren nach de Bourgs Tun mat senger onvergiesslecher, sonorer Stëmm deklaméieren: *Lurida terribiles miscet aconita novercae; Filius ante diem patrios inquiri in annos.*

(D'Stéifmamme mësche grujelech bleech Gëfter; De Jong fuerscht virun der Zäit nom Papp senge Joren. Op gutt

Lëtzebuergesch: *E freet ob den Alen net bal zeideg ass fir ofzekrazen*)

Also, och do, déiselwecht Seeche vun der gudder aler Zäit. Fir d'éischt: alles am Botter, jiddereen hëlleft deem aneren, d'Noper verstet sech, an der Famill gëtt et kee Sträit. Duerno: rapp a klapp, jiddereen ass dem Noper säin Däiwel, et setzt een engem de Fouss, wou a wann et nëmme geet. Ass dat nun awer wouer, oder hunn d'Dichter et net esou genee mat der Wouerecht geholl? Hu si wëllen hir Lieser bedréien? Hu si vläicht iergend e reliéist oder politescht Motiv derfir gehat?

Ech mengen net onbedéngt, well eppes steet fest: Mat der Zäit huet jiddereen vun eis d'Tendenz déi schlecht Souveniren ze vergiessen. Doduerch erschénkt dann op eemol alles vu gëschter a virgëschter an engem gëllene Liicht. A well de Mënsch sech gäre bedréit, gleeft en zu gudder Lescht un déi Seeërcher, déi e sech selwer erzielt.

Am Geschichtscours hunn ech ëmmer menge Schüler gesot, datt zanter de gudden alen Neandertaler op reng mënschlech Gebitt näischt wirklech Neits erfonden

eng besser nei?

gi wier. Dat gleewen ech och nach haut. Fundamental huet de Mënsch an all deene Jordausenden net geännert, an déi sougenannt Zivilisatioun ass nëmmen en hoerdënne Vernis, deen een am Eeschtfall séier ewechgekraazt kritt. De Luis Bunuel huet dat a sengem Film „L'ange exterminateur“ wonnerbar duergestallt: Eng hüppéiert Gesellschaft kënnst fir e schicken Dîner zesummen. Ma wéi se wëllen heemgoen, kënnst kee méi aus dem Haus eraus. Fir d'éischt geet alles gutt, ma no an no verléiere si hir gutt Manéieren, an iwwreg bleift eng Kompanie vun egoïsteschen, verkommene Barbaren, wou een deem anere säi Feind ass. Dem Sartre säi „Huis clos“ erzielt op seng Manéier datselwecht. D'Mënschheet schéngt also net besser ze sinn ewéi d'Raten. Späert een deeër zevill zesummen an e Käfig, fänke s'un eng déi aner unzegräifen an opzefriessen.

Sinn dës schwaarz Visiounen nun awer déi eenzeg richteg a wierklech Realitéit? Ech mengen net, well et kann een och déi néideg Géigebeispiller fannen. Positiv an Negativ hunn nach ëmmer zesummegehéiert.

Huele mer e Beispill aus dem Mëttelalter, wou d'Pescht besonnesch am 14. Jorhonnert, – dem Jorhonnert vun de Lëtzebuerger wéi et genannt gëtt –, d'Mënschen a Massen ëmbruecht huet. Do gouf et der natierlech, déi di Doudeg ausgeräibert, hinnen ouni Schimt e gëllene Rank nach mam Fanger drun erofgeschnidden hunn. Dem Ingmar Bergman säi Film „Dat siwent Sigel“

weist genee, wéi esou e Personnage virgeet. Ma donieft gouf et awer och déi sougenannte „Confréries“ vu Leit, déi sech zesummegeedinn hu fir de Kranken ze hëllefen, an déi Doudeg anstänneg ze begruewen. Déi Confréries hunn esouguer deelweis bis haut iwwerlieft, an hir Membere gesäit een um Karfreideg an de grouse Prässiounen a verschiddene spuenesche Stied mat hire wäisse, rouden oder bloe Mäntel an de spatze Kaputzhitt duerch d'Stroosse marjéieren. Zu Siena sinn ech an der Mëttesstonn, wann nëmme méi „cani e Tedeschi“ op der Gaass sinn, e puer esou schwaarze vermummte Personnage begéint, déi e Sarg gedroen hunn. Ech sollt e Schlag kréien, ma si hu just nëmmen hire frommen Déngscht gemaach, genee wéi virun honnerte vu Joeren.

Hei sief bemierkt, datt dës Confréries op reliéier Basis opgebaut waren a funktionnéiert hunn. Haut gëtt zevill dacks nëmmen dat Negativt vun der Kierch ervirgehuewen. Ëmmer erëm gëtt iwwer d'Inquisitioun geschriwwen, sech iwwer déi pädophil Geeschtlech opgereegt, an dobei vergiess, datt jorhonnertelaang et jo souzeseen eleng nëmmen d'Kierch war, déi sech ëm déi Al, déi Krank, d'Weesekanner, d'Prisonnéier an och ëm d'Schoulwiese gekëmmert huet. Den europäesche Staaten an deene meeschte Laien waren déi Domänen esou laang ewéi breed. Et ass d'uechzénge Jorhonnert, mat de Philosophen, dat lues a lues op déi terribel sozial

Mësstänn higewisen huet. Déi Zäit hu sech och déi éischt komplett vun der Kierch onofhängeg Klibb gegrennt, déi jo spéider an der franséischer Revolutioun esou eng wichteg Roll gespillt hunn.

Nieft deene reliéise Confréries gouf et natierlech och d'Corporatiounen, déi net direkt reliéis ausgeriicht waren, ma geduecht, fir déi verschidden Handwierskorten ze reglementéieren. Si sollten awer och hire Membere an schwéiere Lieweslagen hëllefen a si ënnerstëtzen. Déi stoungen da méi staark zesummen do, wann iergend en adlegen oder geeschtlechen Här engem vun hinnen ze no getratt ass oder se verfollegt huet. Op déi Manéier ware si an engem gewësse Sënn d'Virleefer vun de Gewerkschaften. Zu gudder Lescht hunn d'Corporatiounen awer och fir d'Gesellegeket ënnert hire Membere gesuergt. Mer denken do un d' „Meistersinger“ an un den Hans Sachs. Esouguer wann de Geck mat hire „Knüttelverse“ gemaach gouf, esou war et dach wonnerbar, wéi einfach Handwierker sech zesummegeedinn hunn, fir eppes Schéines am net ëmmer ganz rosegen Alldag ze schafen.

An dat bréngt eis natierlech direkt bei déi vill, ganz vill Gesangveräiner, Fanfaren, Theatertruppen, Sammlerklibb, déi mer hei am Land haten an nach deelweis hunn. Och déi fräiwëlleg Pompjeeën, d'Leit vun der Protection civile, d'Malteser, déi hire Matbierger zu all Stonn vum Dag a vun der Nuecht hëllefen ouni dee mannste Loun derfir ze froen, gehéieren derzou. Datselwecht gëlt an engem gewësse Sënn fir de Scoutissem, deen esouguer iwwer d'Grenzen ewech Frëndschafte schafft.

Bei all deene Klibb gouf a gëtt eng Gesellegeket gefleegt, bei deeër all gesellschaftlech Barrière falen. Do gëtt jo net nëmmen zesumme gesong, getrotet, gespillt, gesammelt, gehollef, ma iwwer Gott an d'Welt diskutéiert, dacks beim Patt, deen derno d'Strass uelegen oder d'Kräften erneiere muss. Esou entsteet muenech Frëndschaft, déi e liewelaang hält. Och dës oder déi Houchzäit huet do hir Wuerzelen.

Ma all déi Klibb kloen hautesdaags iwwer Nowuesssuerger. Vill dervu pafen um leschte Lach, eng ganz Rei sinn der well an deene leschte Jore verschwonn. Wann ech gesinn, wéi et zanter 1968 beim Gaasperecher Kierchechouer gaang ass, dann hunn ech en trauregt Beispill vrun Aen. Deemools stoungen all Sonndes eng ganz Rei jonk Männer (et war de Stack vun de „Rimos“, ma wee kennt déi nach?) um Ducksall. Haut stinn nach e puer Bope vir am Chouer a si frou, datt zanterhir och Fraen därfe matsangen. Och bei deene feelt d'Jugend. A spéitstens zéng Joer ass alles eriwuer, ma dann

Rue du Saint-Esprit, 1952



Pol Aschman © Photothèque de la Ville de Luxembourg

Déi gutt al Zäit oder eng besser nei?



Guy Hoffmann

ass souwisou och kee méi ënnen an der Kierch, déi da wuel als Disco oder Supermaart ka gebraucht ginn.

Vill besser gesäit et, wéi gesot, niergends an a kengem Klub aus. Wann et heescht sech ze engagéieren, wénken eis Matbierger – a besonnesch déi Jonk – Rauten. Mer kloer gär, mer meckeren nach léiwer, mer kennen och dausend an eng Methoude fir alles besser ze maachen, ma fir eng Hand mat unzepaken, duerfir hu mer keng Zäit.

Well viru fënnefavéierzeg Joer hunn ech dat erlieft. Do war ech fënnef Joer laang President vun der APESS. Deemools hate mer nobei 800 Memberen. A wéi Der wësst, sinn d'Professere Leit, déi gären a vill diskutéieren, kregéilen, an et besser wëssen. Direkt nodeem ech gewielt war, koum e Kolleg op mech zou: „Bravo, Raymond. Elo maache mer de Werner emol richtig fäerdeg.“ Ausser dësem markante Sproch, huet dee Gudden, an deene fënnef Joer derno, ni méi eppes vu sech héiere gelooss. Vun aachthonnert Mann konnt een op eng gutt Dosen zielen. Déi aner waren ëmmer zevill beschäftegt. Si hätte jo gär... ma mam beschte Wëll, Du weess jo...

Haut ass et nach méi schlëmm. War deemools nach bal jidder Professor wéinstens Member vun der APESS, hunn der haut ewell eng ganz Rei iwwerhaupt emol keng Memberskaart méi. Hinnen ass all Syndikalismus wurscht. Si kréien all Mount eng anstänneg Pai, donieft huet hir Fra gewéinlech och nach hir, a fir de Rescht sinn d'Elteren do fir anzesprangen an nozehëllefen, sief et och nëmme fir d'Kanner ze versuerge, wann d'Crèche zou ass, oder se net wëllt, well se krank sinn.

E lescht Beispill sief mer nach virum Schluss erlaabt.

Ech gehéieren zu deenen, déi den zweete Weltkrich nach voll erlieft hunn. Bannent deene puer Joren huet eng Majoritéit vun de Lëtzebuerger wierklech zesummegehal. Dat ass keng Seechen a keng Fapp, an huet näischt mat engem „gëllenen Zäitalter“ ze dinn. Meng Elteren haten zu Clierf – grad ewéi honnerte vun anere Familljen – der Rei no e puer Refraktäre verstoppt. Méi wéi eng Kéier hätt eng Nopesch oder en Noper si kënne verroden, well déi Jongen waren net ëmmer virsiichteg, a mäi klunge Brudder hat sech och emol verplappert. Et ass ni eppes gesot ginn. Anersäits, well alles rationnéiert war, si meng Eltere réigelméisseg an d'Dierfer hamstere gaang. Souzesoen ni huet e Bauer si eidel weiderzéie gelooss. Natierlech goufen et och déi sougenannt Gielemännercher, Collaborateuren an – besonnesch geféierlech – Ueschesser. Ma ech ka soen, datt dat eng kleng Minoritéit war. An déi goufen och well am Krich selwer vun deene meeschte Leit wéi krätzeg Honn behandelt. Zu gudder Lescht awer, wéi d'Rundstedtoffensiv Clierf iwwerrannt huet, huet sech méi wéi jeemools virdu gewisen, wat Nächstelëift an Zesummestoe wier. D'Famill Wilmes vun der Gare huet an engem Fielskeller hannert hirem Haus méi wéi honnert Leit opgeholl, a sechs Woche laang derfir gesuergt, datt se net erkaalt an net erhingert sinn, esouguer wann um Enn d'lessen elle knapp gouf.

Wéi awer gesäit et haut aus?

Wann een d'Zeitunge liest, a kuckt, wéivill fir allerlee Zorte vu gudder Wierker

gespent gëtt, da kann ee sech nëmme wonneren. Esouguer wann offiziell iwwerall vu Kris geschwat gëtt, sou bleiwen d'Lëtzebuerger terribel mëtschgieg. Mir féieren d'Lëscht vun de Länner un, déi am meeschte fir d'Drëtt Welt (an net nëmme fir déi) spendéieren. All Joer komme Milliounen Euro zesummen. Solidaritéit besteet also och haut. Ma leider gëtt se sech meeschtens mat Suen zefridden. De perséinlechen Asaz ass a gëtt rar. Kee méi huet Zäit. Alles rennt permanent gehetzt dorëmmer, an dach kënnt net vill derbei eraus.

Wat ass d'Hauptursaach heivun? Menger Meinung no huet d'Elektronik, eng enorm, wann net esouguer total Ännerung an der Gesellschaft mat sech bruecht, déi all Zesummeliwwen a Fro stellt, an och d'Kränkt vun all de Klibb einfach a séier erkläert.

Gitt an e Restaurant oder setzt iech un de Familljendësch a kuckt déi Jonk. No knapps fënnef Minutten huet jidderee säin Handy oder iergend soss eng elektronesch Spillsaach am Grapp a klimpert do drop erëm. De Rescht vun der Gesellschaft ass hinne schnuppe wurscht egal. Dir Bop setzt do, vergiess a verlooss, eleng. Kee këmmert sech ëm iech. Ma net nëmmen dir sidd onsiichtbar. Och tëschent deene Jonke besteet keng Kommunikatioun méi. Jidderee leeft a sengem Universum. D'ganz Welt kann ënnergoen, si mierken et net. Heiansdo gëtt dat richtig lächerlech. Ech hu well gesinn, datt zwee Jonker (soi-disant Verléifter) am Restaurant um selwechten Dësch souzen, an aplaz mateneen ze schwätzen, een deem aneren en SMS geschéckt hunn. Computerwelten ersetze bei ville Jonken d'Wierklechkeet. Vill méi schlëmm awer ass, datt déi Kricher, déi do geféiert ginn, déi masseg Männercher, déi een do ouni Utsch a Wéi kann ëmleeën, keen Ënnerscheid méi maache mat der Wierklechkeet. Vill vun deene Jonken, déi elo no Syrien oder dem Irak fueren, mengen déi Kricher dohanne géife genee esou einfach lafen ewéi déi um Computer. Derbäi kënnt nach, datt déi Propaganda, deeër s'op de Lärm ginn an hinnen eng Gehirwäsch verpasst, och nees op elektroneschem Wee verbreet gëtt.

Duerfir, esou praktesch och de Computer ass, esou onheemlech Fortschrëtt d'Elektronik op alle Gebitter bréngt, sou besteet keen Zweifel, datt duerch si déi tèschemënschlech Relatiounen drop an dru sinn ze verkrëppelen, an déi ganz seriös Gefor besteet, datt tëschent dem Mënsch an der Maschinn keen Ënnerscheid méi bestoe bleift. Zu gudder Lescht liewen dann op dëser Welt nëmme méi Roboter niefteeneen, a keng Mënsche méi mateneen.

Raymond Schaack

D'Volkskichen



Pol Aschman, 1950

© Photothèque de la Ville de Luxembourg

Eng Dozen Dammen aus der Staat,
Vu Kichelcher a klaatsche saat,
Hun, waat d'Krisis net erfönt,
Eng cuisine populaire gegrönt.

Gegrönt, daat hëscht, si hu geschwaat,
Eng Präsidentin opgesaat,
Mé soss ass et we ' ömmer gân,
An 't huet mat hëschen ugefâng.

«De' arem Leit, onglécklech Ste't»
Dir wösst we ' dat beim Bierger ze't,
All Sozialist kann sie vernennen,
All Kommunist mat Fe'sse rennen.
Joer aus, Joer an, et ass éndun,
Fir hire Kanner gutts ze dun,
Sin hei am Letzebuenger Land,
De' Déckpantz all nés bei der Hand.

All Bäcker schéckt en Zenner Bro't,
All Metzler é Bôwalamo'd,
A Kuddelfleck, a Flésch vum Flang,
Dén neischt huet, dé get dausend Frang,
Och d'arem Arbed, trotz der Kris,
Huet nach gudde Wöll gewies;
De Putti ko'm mat engem Bong,
Wo'alles drop geschriewe stong,
Wat é kont, o'ni ze bezuelen,
Bei Neibergs Jules am Buttek huelen.

Jé, jiderén huet eppes gin,
D'Regieronk schenkt eng Kachmaschin.
An och hir Dammen allen drei
Sin an dem Comité derbei.
De' eng sôzt önnen an der Kichen,
Sech un den Döppen ze versichen,
Zwo' anerer, verklét als Miss,
Sin uewenop an dem Service.

Den e'schten Dâg war de Besuch,
Nach mässeg, an de Streiselkuch,

Blo'f hallef ston (geldiert de' Arem,
De' waren nach net richtig wârem.)

Dén zwéten iewel ko'm de gros
Vu Grond a Paafendall herno:
'Tgo'f entrecôte, sauce béarnaise,
Au choix mat timbale Milanaise.
Wat mengt der, de' Gesellschaft lâcht,
An s'hun de Sâche Loft gemâcht.

Bis op én énzgen, dén am Eck
Spektakel schle't a sét «o freck!
Wat ass dat do mer é Gefre'ss!
Nu schwetzt net vill, soss gin ech be's,
A rufft mer eng der Hépster hier,
De' blond dohannen bei der Dier.»

We' d'Oberkellnerin Maisy könt,
Du go'f en iewel me' gelönt,
«Mein Numm ass Clement, sét den Här,
dâ's meng Madame, mer hätte gär
Fir mech, an och hei fir onst Gre't,
E gudden Teller Hondspaschte't.» -

«Pardon», sét d'Maisy, «excuse'ert,
Dé Plat ass net fir haut note'ert;
Et dét mir léd, mé haalt dir drop,
Schloon ech den Tammy iwert Kopp.
«Ei jé! mir hu keng Zeit, meng Le'f,
Wann onserén net schaffe ge'f,
Könt dir èr kromenalesch Sâchen
Geschwönn all sauer fierdeg mâchen.» -

Mé d'Maisy mengt et mist em fle'wen,
«Dann huelt dach entrecôte, mei Le'wen!»
«Dabal! rift Gre't, t'ass Rëndflésch, Mett,
We' wann én dèrs net all Dag hätt.
Dat anert an der weisser Britt,
Wo'én derno de Repsert kritt,
Dèrs mer, du wéss, zu Uewerplaat,
Bei Butschgens Misch um Kanddâf hâten.»

«O Mamm, o Mamm, dèrs möllen Dreck!
Ma Joffer mâcht dir vleicht de Geck?»
Riffd d'Gre't ganz hârt, a lâcht sech
Tre'nen,
«Dir wöllt wuel d'arem Leit verspe'nen?
Dat ass bei ons schons läng geschitt,
Wann och kén drösseg Sou huet kritt.»
«Komm Gre't, et soll én nie vergiessen,
Mat Dêcken si keng Kischten z'iessen.»

En Dâg, op Freides, stonge Fösch,
Soles à la Marguery um Dösch;
A russesch Eer, sauce remoulade,
Fir dén, dén d'Fösch net gieren haat.
'T krût jidderén en halleft Pond,
Mé s'hun et all ze deier fond;
«Dat mussen extra Hénger sin,
De ' de' Zort Eer zum beschte gin,
Dé Maufel Zöss, nén, ech si paff.»
Rift eng âl Dam vum Sichenhaff.

«A wât fir Dessert get et nés?
Jeitzt eng we' wöll, der Deiwel wéss
Fir wat mer dreimol an der Woch
Neischt kre'en, wi geföllte Koch.
We'oft muss ech iech et da son?
Dé Klenge kann et net verdron.-
We'ni! Virgöschter un der Caisse, -
Dèrs Koch, sot ech, a Mayonnaise;
Nu kan ech nés Zréckmupes kafen,
Soll d'aremt Kand net d'ganz Nuecht
laafen.»

Jé, 't war nach läng net all Dag Fréd!
De' Dammen hu geschafft we' Méd,
Si hun hir Ste't net me' gefe'ert,
De Mann an d'Kanner néglige'ert.
Am Enn, et hätt net dierfe sin,
Sin s'önnerech onéneg gin.
Et waren der puer derbei,
De' woren net eso' dohei;
Ech well neischt son,
Mé s'hätte gären
D'ganz Zeit serve'ert bei den Hâren.

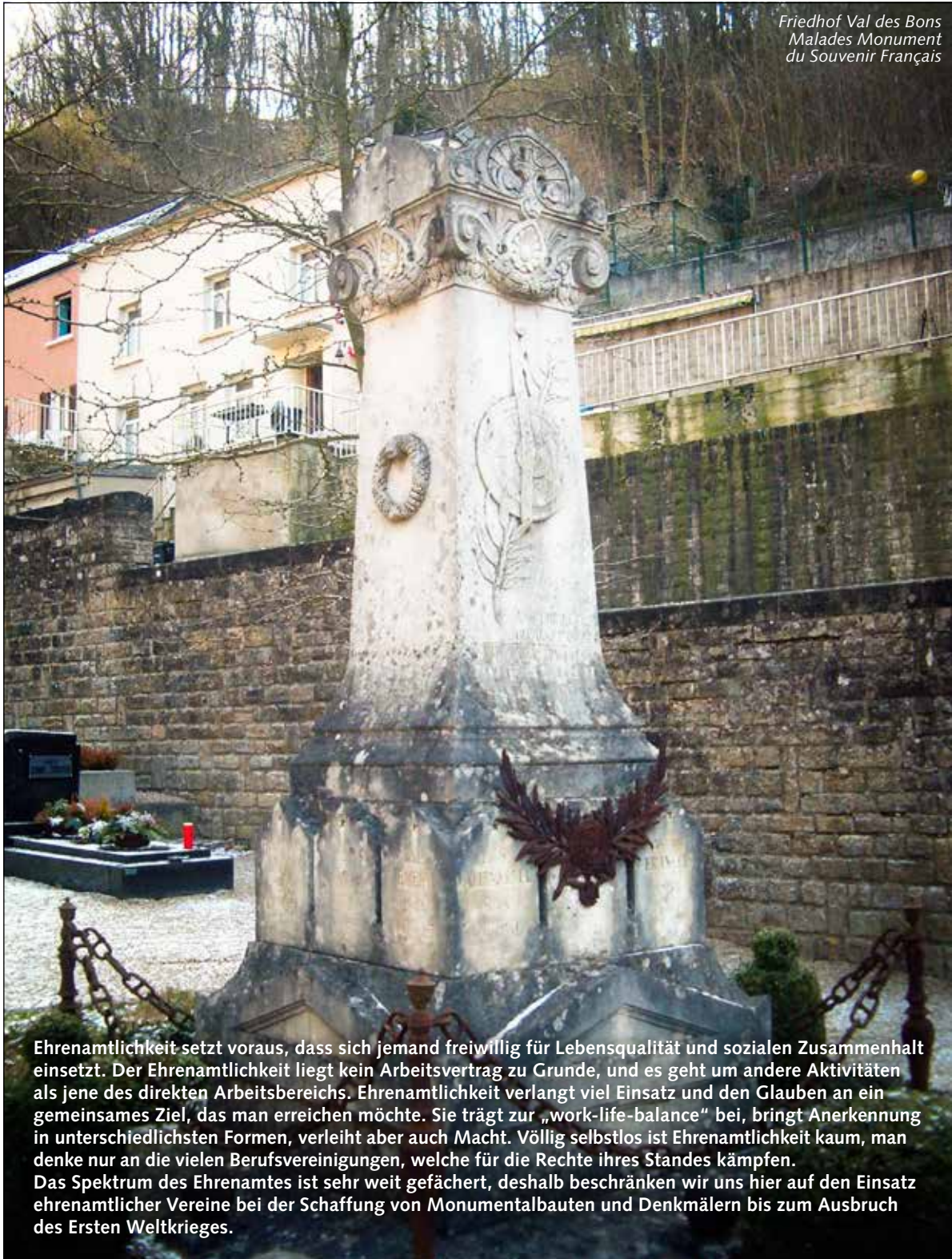
«Dabal!» rift eng vum Lampertsbiereg,
Madame sit net eso' begierig,
Do get emol ké Wuert verlur,
Eng no der aner, chaque son tour» -
An engem Wuert, de Streit wor do,
Keng lauschtert me' der anerer no.
Se hun sech beim Här Bech beschwe'ert,
An dén huet d'Kiche liquide'ert.
Si hâten alles gratis kritt,
An't blo'f e schwe'eren Défizit.

Hir Kachmaschin go'f frösch geschauert,
An an der Chamber agemauert.
Eng besser Plätz konnt de' net fannen, -
Well si ka braddelen fir an hannen.

Auguste Liesch

Aus «Allerhand», Edition Borschette, 1988,
an der Originalschreibweis vum Auteur
© Consorts Kauffman, L-1117 Lëtzebuerg

Bis zum Ersten Weltkrieg Ehrenamt und Stadtbild

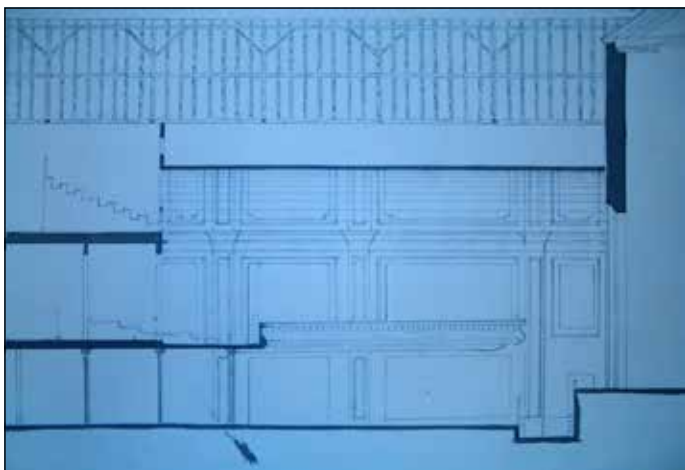


Nicht nur Standespersonen
waren ehrenamtlich aktiv

Das „*Décret impérial concernant les fabriques*“ aus dem Jahr 1809 bestimmt klar, wer sich ehrenamtlich für eine Kirchengemeinde einsetzen darf: „*le conseil (de la fabrique d'église) sera composé de neuf conseillers de fabrique (...) ils seront pris parmi les notables; ils devront être catholiques et domiciliés dans la paroisse*“¹. Eine Standesperson verfügte damals über schriftliche und gesprochene Sprachenkenntnisse, sowie über ein höheres Einkommen, das es erlaubte, das passive und das aktive Wahlrecht auszuüben. Es handelte sich dabei um eine gemischte Gesellschaft, bestehend aus Großgrundbesitzern, Großkaufleuten, Akademikern, hohen Staatsbeamten und öffentlichen Würdenträgern². 1818 wurde die erste „Société du Casino“ gegründet³.

Die Ursprünge der modernen Ehrenamtlichkeit führen auf die industrielle Arbeitsteilung hin und spiegeln auch den demokratischen Reifungsprozess der Gesellschaft wider. Man lebte nicht mehr in einem Agrarstaat, sondern in einer industriellen Wirtschaftsordnung. Zur Arbeitsaufteilung kommt die Arbeitszeitbeschränkung hinzu. Der Arbeitstag wurde auf zwölf Stunden begrenzt, zwei Stunden Pause waren dabei inbegriffen. 1913 wurde der Sonntag zum festen freien Tag erklärt. 1918 erfolgte die Festlegung auf den Achtstundentag⁴. Feste Arbeitsverträge sahen eine Basisbesoldung auf Monatsebene vor. Ausgedehntere Freizeiträume, feste Besoldung und progressive Schulpflicht, besonders seit 1881 für Jungen und Mädchen, schufen die Voraussetzungen zum ehrenamtlichen Engagement. Der bezahlte Urlaub wird weitere Zeitspannen für ehrenamtliches Engagement schaffen. Neue Reisemöglichkeiten mit der Bahn erlaubten auch einen Blick über die engen Grenzen hinaus, Zeitschriften und Fotografie vermittelten Wissen..

Längsschnitt durch das Theaterschiff



© AVL LU IV 2 BT05

Ehrenamtliche setzen sich
für malerische Ortsbilder ein

Bereits 1845 hatten sich 5 Professoren, 1 Pfarrer, 4 Juristen, 2 Ärzte und 1 Händler in der „*Société pour la recherche et la conservation des monuments historiques*“ zusammengeschlossen. Daraus erfolgte 1868 die Gründung der „*Section historique de l'Institut royal-grand-ducal*“⁵. Diese setzte sich 1876 bei der Regierung zum Erhalt einzelner Festungsteile aus verschiedenen Epochen ein⁶. Dabei wirkte sie darauf hin, wie der städtische Raum nach der Öffnung der Festung aussehen sollte.

Ab 1877 gründeten Unternehmer und Akademiker die ersten Verkehrsvereine, die sich damals noch „Verschönerungsvereine“ nannten. Sie sollten dem Aufbau wirtschaftlicher Anziehungspunkte im Tourismus dienen. 1905 entstand der „*Cercle du pont Adolphe*“, der sich der Förderung von Kultur und Sport im neuen Stadtviertel auf dem Plateau Bourbon verschrieben hatte⁸. Erst 1906 entstand „*Luxembourg-Attractions*“, der Vorgängerverein des heutigen „*Luxembourg City Tourist Office*“⁹. Im gleichen Jahr wurde die „*Union commerciale*“ gegründet.

Die Verschönerung des Ortsbildes, die Steigerung der Attraktivität und die Darstellung gemeinschaftlicher Werte belegen

eindrucksvoll, wie Ehrenamtlichkeit das Stadtbild mitprägen kann. Man bedenke, dass Ehrenamtliche in Kirchenfabriken dazu beigetragen haben, ihre Gemeinde in Stein zu meißeln. Es genügte keineswegs, neue Pfarreien zu schaffen, und auch der demographische Aufschwung reicht nicht allein zur Erklärung aus. Engagierte Ehrenamtliche sparten und suchten öffentliche Fördermittel zum Bau ihrer Kirchen und Kapellen. Die 1880 gegründete „*Société du Casino*“, welche einen Monumentalbau zwischen der Rue Notre Dame und dem Boulevard F.D. Roosevelt errichtete, vereinigte 15 Kaufleute, 15 Unternehmer aus verschiedenen Manufakturen und 7 Unternehmer aus dem Bereich der Industrie. Rund 20 höher gestellte Beamte, meist aus der Steuer- und Hypotheken-Verwaltung oder der Justiz, gehörten zu den Gründungsmitgliedern, ebenso wie ein halbes Dutzend Unternehmer aus dem Finanz- und Bankenbereich. Ebenfalls 6 Ingenieure und Architekten gehörten dem Verein an, der über kulturelle und gastronomische Feste wirtschaftliche Beziehungen aufbauen wollte und auch über ein Gästehaus verfügte, wo ausländische Unternehmer empfangen werden konnten¹⁰. Eine Ausnahme zum Bauenreglement erlaubte es ein für damalige Begriffe vom Viadukt her weit sichtbares Gebäude zu errichten. ▶

Denkmal der Prinzessin Amalia im Stadtpark



© cliché Proess

Ehrenamtlich „networken“

Zahlreiche Architekten waren in ehrenamtlichen Vereinen engagiert. Georges Traus war Mitglied von *Art à l'Ecole*, der „*Ligue luxembourgeoise d'hygiène sociale et scolaire*“ der „*S.A. pour la construction et l'exploitation d'un crématoire*“, und er war Schriftführer beim „*Cercle Artistique*“. Auguste van Werveke, Antoine Hirsch, Jean-Pierre Koenig, Jean-Pierre Knepper, Jos. Lieftring und Sosthène Weis (vor seiner Nominierung zum Staatsarchitekten) waren Mitglieder des „*Kunstvereins*“. Staatsarchitekt Charles Arendt, Ingenieur Antoine Hartmann und Stadtarchitekt Jean-François Eydt waren Mitglieder des „*Institut Royal-Grand-Ducal*“. Staatsarchitekt Charles Arendt gehörte dem „*Verein für christliche Kunst im apostolischen Vikariat Luxemburg*“ sowie dem „*Verein für luxemburger Geschichte*“ an. Hier konnte leidenschaftliches Interesse geteilt werden, hier wurde Wissen ausgetauscht und weitergegeben. Es waren Orte, wo Beziehungen entstanden¹¹. Nicolas van Verweke, Michel Engels und Charles Arendt kannten sich über diese Vereinswelt und planten gemeinsam die ornamentale Ausrichtung des großherzoglichen Palasts¹². Georges Traus forderte 1916 den Bau eines Nationalmuseums als Beitrag zur Volksbildung¹³; er war ebenfalls aktiv im Bereich des sozialen Wohnungsbaus¹⁴.

Die „Gym“ am Ursprung des „Grand Théâtre“

Das neue demokratische Bewusstsein findet seinen Ausdruck sowohl in den Umständen in Europa im Jahr 1848 als auch in Luxemburgs liberaler Verfassung des gleichen Jahres. Ideen zur Einführung eines allgemeinen Wahlrechts wurden damals diskutiert. 1849 entstand Luxemburgs Turnverein „*Société de gymnastique*“, kurz „*Gym*“ genannt. Der Autor Félix Thyès erkannte in ihr „*un remarquable caractère d'égalité démocratique*“, wo sich die unterschiedlichen gesellschaftlichen Klassen mischten. Die „*Gym*“ förderte nicht nur Turnen, sondern auch Gesang, Musik, Schwimmen und Rettungsschwimmen, Feuerwehr und Theater. Sie führte die Werke von Edmond de la Fontaine (Dicks) und Michel Lentz auf¹⁵. In den Unterstädten kam es 1851 und 1852 zur Gründung von Fanfaren, und auch Werkmusikvereine gab es bereits¹⁶. Die „*Gym*“ zeigte sich 1868 spontan dazu bereit, auf eigene Kosten¹⁷ die ehemalige Kapuzinerkirche in ein Theaterhaus umzuwandeln. Zuerst engagierten sich Mitglieder des Vereins in eigenem Namen, dann bildeten sie eine Aktiengesellschaft, die „*Société du Théâtre*“, und unterzeichnen für eine Dauer von fünfzig Jahren die Betreibung des Hauses ab 1869. Oscar Bélanger, „*Gym*“-Mitglied und Schauspieler des

“

Ehrenamtliche Mitbürger trugen aktiv zur Gestaltung des öffentlichen Raumes bei und bekräftigten den Anspruch auf demokratische Mitbestimmung.

“

Vereins, zeichnete die Pläne. Der französische Ingenieur gehörte damals zu den bedeutendsten Architekten der Hauptstadt und war selbst an deren Öffnungsarbeiten direkt beteiligt¹⁸.

Ehrenamtliche schaffen Denkmäler

Der Initiative zu politischen Denkmälern geht ebenfalls ehrenamtliches Engagement voraus: 1866 hat der Lithograph Mathieu Erasmy einen Vorstand zur Errichtung eines Denkmals zu Ehren des König-Großherzogs Wilhelm III. ins Leben gerufen. In der damals aufkommenden „Luxemburger Frage“ sollte diese Initiative



Projekt zu einer Ehrensäule für Xavier Brasseur

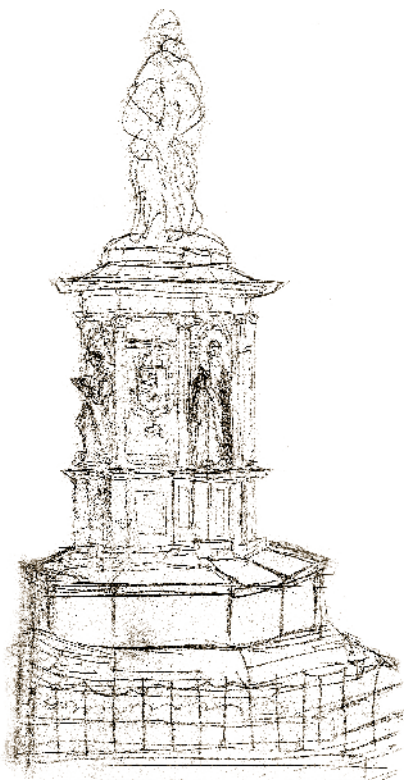
eine Antwort sein auf die unsichere Lage des Landes: „*Die Freiheit und Unabhängigkeit unseres lieben Vaterlandes ist in ernster Gefahr*“, schrieb der Vorstand. Das Denkmal wurde nie Wirklichkeit¹⁹.

Am 15. Mai 1872 ergriffen der Abgeordnete Dominique-Antoine Pescatore, sein Vetter Tony Dutreux, Professor Nicolas Martha, Vorsitzender der „*Gym*“, der ehemalige Abgeordnete Charles Simonis und Regierungsrat Mathieu Mullendorf die Initiative zur Errichtung eines Denkmals zu Ehren von Prinzessin Amalia. Sie gründeten einen Vorstand zum Sammeln von Spenden zur Verwirklichung ihres Projekts²⁰. Der Tod des Dichters Edmond de la

Casino Bourgeois



© Photothèque de la ville de Luxembourg



© III ANLUX Travaux Publics N°529

Place Guillaume: Projekt für ein Denkmal zu Ehren von König-Großherzog Wilhelm



© Tom Philippart

Plateau du Rham: Tour Jacob

Fontaine, 1891, hatte zur Gründung eines Denkmalvorstands geführt²¹. Der Tod von Michel Lentz im Jahre 1893 stand am Ursprung eines weiteren Vorstands zur Errichtung eines Denkmals für diesen Dichter. Staatsminister Paul Eyschen vereinte beide Initiativen in einem Projekt, um den Wert der Luxemburger Sprache zu unterstreichen²². Am 3. Juli 1912 gründete sich spontan ein Vorstand zur Errichtung eines Denkmals zu dem am Tag zuvor verschiedenen Abgeordneten und Mitglied des Gemeinderates Xavier Brasseur. Eine Vogeltränke mit Säulengang sollte im Stadtpark²³ an diesen Kämpfer für ein Laboratorium, die Industrie- und Handelsschule, des Mädchenlyzeums und Vordenker einer Reform des Justizwesens und der universellen Wahlpflicht erinnern. Ihm zu Ehren wird schließlich der „Brasseurs Bour“ am Lycée Robert Schuman errichtet²⁴.

Spontane Zusammenschlüsse verschiedener Bürger führten zur Kollekte von Spenden zur Errichtung von Grabdenkmälern an sichtbaren Plätzen auf den Friedhöfen in Bonneweg, Notre Dame und im Val des Bons Malades. Sie trugen dazu bei, dass Friedhöfe zur Freilichtgalerie von Persönlichkeiten wurden. Der Verein „*Souvenir français*“ errichtete 1874 auf dem Friedhof im Val des Bons Malades ein privates Denkmal zu Ehren der in Luxemburg verstorbenen französischen Kämpfer im deutsch-französischen Krieg, was für ein politisch neutrales Land, das mit Deutschland eine Zollunion abgeschlossen hatte, nicht selbstverständlich war. Der Musikverein „*Adolphe Verband*“ hatte 1902 die Initiative ergriffen, die sterblichen Überreste des Komponisten der Nationalhymne, Jean Antoine Zinnen, nach Luxemburg zu überführen und ihm in der ersten Reihe auf

dem Friedhof Notre Dame via „*Souscription nationale*“ ein Denkmal zu errichten²⁵. 1905 setzte sich die Vereinigung auf Initiative des Vereins „*Sang a Klang*“ dafür ein, um dem Musiker Laurent Menager ein Denkmal auf dem Friedhof Val des Bons Malades zu errichten²⁶. Luc Housse, sozialistischer Gemeinderat, gründete das „*Comité de l'oeuvre N.S. Pierret*“, um diesem Dichter auf dem Friedhof Notre Dame ein ehrenvolles Grabmal zu stiften²⁷. Der „*Freundenkreis*“ von Capitaine Guillaume Weydert, welcher den Reliefplan der Festung Luxemburg vorbereitet hatte, setzte sich 1903 für die Überführung seiner sterblichen Überreste von Tuntange nach

Luxemburg ein und errichtete ihm ein historisch wertvolles Art Nouveau-Denkmal gleich am Eingang zum Friedhof.²⁸

Ehrenamtlich engagierte Bürger trugen somit aktiv zur Gestaltung des öffentlichen Raumes bei und bekräftigten den Anspruch auf demokratische Mitbestimmung. Das Stadtbild gehört nicht allein der Regierung, dem Stadtrat oder den Eigentümern von Parzellen. Das Engagement ehrenamtlicher Bürger zeigt, dass es bereits vor 150 Jahren ein Bewusstsein für Stadtverschönerung in Luxemburg gab.

Robert L. Philippart

¹ Bulletin des Lois N°303, (pasin 1809, p. 437;

² Weber, Josiane, Familien der Oberschicht in Luxemburg, Luxembourg, 2013, p. 19;

³ Beck, Simone, Un duel à l'origine du «Cercle», in *ons stad*, N°37, Luxembourg, 1991, p. 14;

⁴ Trausch, Gilbert, le Luxembourg à l'époque contemporaine, Luxembourg, 1974, p. 118 & 135;

⁵ Le cent-cinquantième de la société, in Publication de la section Historique de l'Institut Grand-Ducal de Luxembourg, Volume CXII, Luxembourg, 1995, p. XVII;

⁶ Koltz, Jean-Pierre, La «Dent creuse» et les «tours du Rahm» in *Mélanges offerts à Joseph Goedert*, Luxembourg, 1983, p. 137-138;

⁷ Pinnel, Roland, Histoire sommaire du tourisme luxembourgeois, Luxembourg, 1989, p. 28;

⁸ Chronik des Jubiläumsvereins, in Syndicat des interets locaux luxembourgeois-gare, 60^e anniversaire, Luxembourg, 1991, p. 457-464;

⁹ Pinnel, Roland, Histoire... op. cit., p. 28;

¹⁰ Mémorial... op. cit., Arrêté royal-grand-ducal du 22 septembre 1880 qui autorise la formation de l'association anonyme dite «Casino de Luxembourg» et en approuve les statuts, N°66, Luxembourg, p. 613-623;

¹¹ Philippart, Robert L., Luxembourg, de l'historicisme au modernisme, de la ville forteresse à la capitale nationale, Luxembourg- Louvain-la-Neuve, 2006, t.2, p. 875;

¹² Idem, Le Palais grand-ducal au XIX^e siècle, in *Die Warte*, Luxembourg, 1999, N°4/1872, N°5/1873, N°6/1874;

¹³ Idem, Georges Traus (2012), in *Revue technique luxembourgeoise* N°4, Luxembourg, 2011, p. 52-60;

¹⁴ Lorang, Antoinette, Arbeiterkolonien und billige

Wohnungen in Luxemburg 1860-1940, (édité par le Ministère du Logement), Luxembourg 1994;

¹⁵ Mersch, François; Koltz, J(ean)-P(ierre), Luxembourg, forteresse et belle époque, Luxembourg, 1976, p. 251-252;

¹⁶ Anfänge der Musik- und Gesangsvereine in Luxemburg, in *Chronik des luxemburger Musikverbandes*, 1863-1999, Luxembourg, Luxembourg, 1999, p. 37;

¹⁷ Ville de Luxembourg, Bulletin communal, N°5, Luxembourg, 1869, p. 38;

¹⁸ Mersch, Jules, L'architecte Oscar Edouard Bélanger, in *Biographie nationale*, t. XIX, Luxembourg, 1971, p. 284;

¹⁹ Das Land, 2. Jahrgang, N°13, 16. Januar, 1867;

²⁰ Beck, Fanny, Princesse Amélie, in *ons stad*, N°58, Luxembourg, 1998, p. 17;

²¹ Probst, Jean, Le monument Dicks-Lentz, in *ons stad*, N° 19, Luxembourg, 1985, p. 11;

²² Blasen, Léon, Das Dicks-Lentz-Denkmal, in *Télécran*, N°4, Luxembourg, 1985;

²³ A.V.L. LU, IV, N°237;

²⁴ Mersch, Jules, Deux branches de la famille Brasseur in *Biographie nationale*, t. XIX, Luxembourg, 1971, p. 61-66;

²⁵ Welter, Michel; Schumacher, Henri, *Chronik des luxemburger Musikverbandes*, t.1, Luxembourg, 1999, p. 181.

²⁶ Ibidem, t.1, p. 190-191 & 280;

²⁷ *Luxemburger Zeitung*, n°165, Luxembourg, 1902, p. 3;

²⁸ Thill, Gérard, Genèse du plan-relief de la forteresse et ville de Luxembourg réalisé par le capitaine Guillaume Weydert, in *Châteaux-forts, ville et forteresse*, Luxembourg, 1986, p. 223.

Wiem et do net waarm gëtt ëm d'Häerz, dien huet keent!

E Gespréich mat der Madame Laroche-Ferrero, Presidentin vun der FHL

Madame Laroche-Ferrero, Dir sitt zanter 1995 Presidentin vun der FHL (Fräiwëlleg Hëllef Lëtzebuerg), eng laang Zäit; kéint Dir eis e kuerze Bilan maachen vun Ären Aktivitéiten?

Do weess ech guer net, wou ech soll ufänken, d'FHL ass a sou ville Beräicher tätig, datt ee se kaum kann opzielen, a wéi Dir wësst, sinn ech selwer jo och nach an anere Veräiner oder Vereenungen am Dingscht, sou datt ech an aller Bescheidenheet, awer net ganz ouni Houffert, behaapte kann, datt, säit engem Véierelsjorhonnert a méi souguer, mäi Liewen am Dingscht vun deenen Anere steet, sief et Benevolat, Volontariat, Mezenat oder Philantropie, ech maachen do keen Ënnerscheed, awer Qualitéit muss et sinn, Qualitéitsbenevolat...

Kéint Dir eis e puer Beispiller ginn ... ?

Gären. Gëschter nach souze mir zesummen am Salon vun der Madame Scholl – Dir kennt dach d'Madame Scholl-de Saint Honoré, d'Églantine, wéi mir soen? – also mir souze bei hir an hunn de Stand fir de Bazar virbereet, International Hëllef, also do kënnt sou muenches zesummen, dofir deele mir ons d'Aarbecht mam Här Gillenhausen vun den *Amis de Saint Éloi*, also hien ass méi fir dat Schneekegt zoustänneg – hien ass, niewebäi gesot, jo och e ganz gudde Kach –, an da kacht hien ëmmer mat senger Fra zesumme Gebeess, haaptsächlech Quetschekraut, awer net nëmmen, Gebeess, dat dann zu Gonschte vun de Weesekanner a Westafrika verkaaft gëtt, dofir soe mir och ëmmer *Weesekannergebeess*, an d'Madame Scholl, d'Églantine, ass zoustänneg fir alles wat Ikebana an Origami ubelaangt, si huet jo eng Zäit a Japan gelieft, a si kennt do eng Rei Fraen, déi an där Matière spezialiséiert sinn, an déi Saache verkafe mir dann och op onsem Stand, an d'Madame Reuter – si bitzt gär, fir sech ze entspannen, seet si, si huet jo keen einfache Beruff – d'Madame Reuter mécht Ri-

doen, fir e Kannerheem am Bangladesch, ech mengen, do gëtt jo net méi sou vill dovun geschwat, wéinst all deem anere Misär lo a Syrien oder Libyen, ower do ass och nach Hëllef néideg, an all dat, wat mir dann sou bénévolement gemaach hunn, verkafe mir dann do um Bazar, an all Joer besicht ons d'Grande-Duchesse an encouragéiert ons, an da maache mir jo och am *Télésanté* mat, do sinn ech da selwer um Telefon an huele Spenden entgéint, eng grouss Organisatioun, déi och vum *Tonza-Club*, wou ech jo d'Sekretariat maachen, ënnerstëtzt gëtt an och vun de *Roptimistinnen*. Bei de *Roptimistinnen* sinn ech scho bal drësseg Joer...

Ass dat dann awer, Madame Laroche-Ferrero, net vläicht ...

Dat ass formidabel! Wat gëtt et méi Schéines wéi fir déi Aner do ze sinn! Am Kader vum *Télésanté* engagéieren sech Dausende vu Leit mat allméiglechen Aktivitéiten, bastelen, bake Kichelcher, pedaléieren, hiewe Gewiichter, stelle Rekorder op, am Grillen, am Schwamme mat Bläi un de Féiss, am Kaktusnätzen, am Béierkëschtstemmen, am Glasblosen, baue Pyramiden aus Kazenhoer an Hondshaisercher aus Liewerkniddelen a Grillwurscht, dresséiere Kanarienvillercher, loosse Kaweecheler de Salto hannerzech maachen, bueden am lertsebuli a räpsen am Chouer de *Feierwon*, alles fräiwëlleg a fir de gudden Zweck! Wiem et do net waarm gëtt ëm d'Häerz, dien huet keent! Bei de *Roptimistinnen* hu mir lo zesumme mat de *Fraen a Jofferen* eng Kampagne gestart zu Gonschte vun de Schniewelbroschtdeckelmouken op Madagaskar, vun deenen, wéi Dir vläicht wësst, et der nëmmen nach knapps 500 gëtt. Mir organiséieren do e Fundraising a Form vun engem Diner am Cercle, wou en Zwielfgängmenü zerweiert gëtt zum Präis vun aachtausend-nénghonnertfënnefasiwenzeg Euro, a wou duerno e Wierk versteet gëtt vum Gaston Golf, senges Zeechens President vum *Hatari-Club* a virun allem e ganz groussaartege Moler! Dat, wéi gesot, zu Gonschte vun de

Schniewelbroschtdeckelmouken op Madagaskar. Dann, déi Woch drop, organiséiert den Här Gillenhausen seng Fuussejuegd zu Gonschte vun den handikäppéierte Kanner am Kamberun, a *Fraen a Jofferen* bedeelegen sech um Concert, deen d'Ëmweltorganisatioun *Kloerstroum* zesumme mat der *Banque du Lion* an eben der FHL zu Gonschte vun den dafstommen Inder an der Haaptstad organiséiert. Dann...

Madame, Dir...

Dir wëllt vläicht lo froen, ob et do keng Limitte gëtt am Beräich vun der *Fräiwëlleger Hëllef*? Nee, am Fong net. Woubäi ech ower soe muss, datt onse Fiss, den Alexandre, et net sou gutt geroden hat. Hien huet dat ouni Zweiwel vu mir geierft, déi philantropesch Säit, den Hang, iwwerall ze hëllefen, den Don fir d'Benevolat. An du huet hie sech bei déi fräiwëlleg Pompjeeë gemellt, bei d'Sekuristen, awer dat war dach staarken Tubak, wann ech sou soen duerf. Mol net sou d'Feier, méi dat anert, d'Leit, déi wollte gehollef kréien. Dann ass hie matten an der Nuecht geruff ginn, well iergendee gemengt huet, sengem Noper wier eppes geschitt, well do sou komesch Geräischer waren, also wéi wann dien um Stierwe wier, keng Loft méi géif kréien, Gejéimers a Gierksen, an dann näischt méi.... an dann huet den Alexandre mussen run, a well deen Aneren do net opgemaach huet, hu si missen d'Dier opbriechen, an da koum hinnen och schonn de Gestank entgéint, also sou eppes muss ee fräiwëlleg wëllen aushalen! Sot den Alexandre. Si stoungen dann do an engem ongeheire Gestank. Well déi Persoun – an deem Fall wor et eng Damm – net réischt den Owend virdru gestuerwe wor, mee scho virun engem Mount. An de Geroch vun der Läch huet si all ëmgehäit. An den Noper huet ëmmer nach gesot, hien hätt näischt geroch, mee eppes héieren. Awer dat wor kaum méiglech, well och d'Kaz an den Hond woren dout, erdiischtert. Den Hond hat wuel nach eng Zäit un der Läch geknabbert gehat, awer iergendwéi wor dat awer

net dat richtiget. Also do gëtt däi fräiwëllegt Häerz schonn op d'Prouf gestalt. Sou den Alexandre. Heiansdo ass et och net grad sou schlëmm. Da komme si eran an de Gestank a gesi keng Läich, nëmmen Dreck. All Zëmmer voll gekéipt mat Offall. Schuele, Béchsen, Schanke, Spränzen. A souguer Raten dertëscht. Awer d'Televisioun, déi geet. An do leeft grad den *Télésanté* drop. Um Kanapee sou e Stouss Béierdousen, dausende vu sténkege Béierdousen. An déi fänken dann op emol u sech ze bewegen. Raten? Nee, ënnert de Béierbéchsen kraucht de Locataire eraus a reecht sech op, well hie gestéiert gëtt. Well si seng Dier opgebrach hunn an elauter dees. Steet do a birelt d'Sekuristen un. Wat si sech géifen erlaben. Gëtt handgräfflech. Schéisst mam Béier. Da mam Stempel vun engem Stull. Den Alexandre hat eng déck Schréip op der Stir. Duerno krut hien eng Depressioun a konnt net méi weider maachen bei de fräiwëllege Pompjeeën a Sekuristen. Dat ass dann de Präis vu sou engem Engagement. Bei ons ass dat

natierlech anescht. Ech kéint mer d'Églantine, fäifilleg an empfindlech wéi et ass, och guer net an sou enger Situatioun virstellen. Vu mir selwer net ze schwätzen. Den Här Gilenhausen vläicht, hien ass vu méi enger robuster Natur. Géif een net soen, wann hie säi Gebeess kacht. Ower hie wor zesumme mam Här Golf an Alaska. An op Safari. An do goug et anscheinend zimlech ruppeg zou. Léiwen hu se geschoss wéi déi Wëll. Ower fein Häre sinn et. Wa si de *Roptimistinnen* oder de *Fraen a Jofferen* kënnen hëllef, da si se do! Wéi mer zu Mondorf de Moude-défilé zu Gonschte vun den anorexische Fraen vun de Färöer-Inselen organiséiert hunn, hu si souguer de Meedercher an d'Kleeder gehollef. A mir schaffen och lo rëm zesumme bei der Organisatioun vum *Venedeg-Bal*, wou mer all zesummen eis fräiwëlleg Hëllef dëser wonnerschéiner Stad ubidden, datt si kann iwwerliewen. De *Venedeg-Bal* ass – mat senge Masken an ausgefalene Kleeder – sécher ee vun den Héihpunkte vun all Fräiwëllegen hei am

Land, a sou gutt d'*Roptimistinnen* wéi d'*Fraen a Jofferen*, den *Tonza* wéi den *Hatari-Club* an och d'*Amis de Saint Éloi* maache mat, iwwerdroe gëtt dat ganz live vum Radio *Gudde Stär*, wou d'Églantine och eng Sendung huet. An duerno ass et da scho rëm um *Télésanté*, wou jidderee sech kann als Fräiwëllegen engagéieren a sech eppes kann afale loosse, wat a wéi och ëmmer, zum Beispill Trëpeltoure mat engem Faass Mous um Réck, Gala-Dinner fir zockerkrank Paschtéier, Kannerkavalkad, Nudelsbuffet, Tour mam Pätter Jupp sengem honnertjäregen Teimer an d'Pommerlach, Blannenheemer rëschten, vermuuschte Strëmp vu Marathonleefers signéieren, Schweess vun Dschungel-Camp-Kandidaten a kleng Fläsche verkafen, handgewichste Reitstiwwele vu gefalene Kosacke versteëen, Geessekniddele mat Gold lackéieren, Eeër vu pädophile Gänse mam Bunsenbrenner platzen doen, Blut spenden op der Danzpist bei *Zwou Bulle Mokka*, mat Wäihwaasser guergelen, sech Grimassen an d'Fleesch schneiden, op Kuelen a Schierbele goen, sech Tréinen an d'Ae sangen, sprangen, tanzen, schweessen, all dat fräiwëlleg a fir de gudden Zweck ...

Madame... Madame Laroche-Ferrero... mir soe Merci fir dëst Gespréich... !

D'Gespréich mat der Madame Laroche-Ferrero gouf vum Nico Helminger gefouert





Guy Hoffmann

„Wenn es den Menschen gut geht, geht es den Tieren auch gut und umgekehrt“

Tierschutz in Luxemburg

Oben: Max Luty und Wanda Felten führen seit Jahren die Asylhunde Nico und Nelly zum Spaziergang aus.

Unten: Freiwillige Helfer im Gaspericher Tiersyl (links) und in der Düdelinger Pflegestation für Wildtiere (rechts).

„Geht es den Menschen gut, dann geht es den Tieren auch gut und umgekehrt“, so lautet die Schlussfolgerung unseres Gespräches mit Liliane Ferron, seit 15 Jahren Ehrenamtliche im Gaspericher Tiersyl und beigeordnete Generalsekretärin der Luxemburger Tierschutzliga. Liliane Ferron ist außer sonntags praktisch jeden Tag im Tiersyl anwesend, zum einen, um die Leute, welche sich für einen Hund oder eine Katze interessieren, am Telefon zu beraten, zum anderen, um Tiere, welche sich aus verschiedenen Gründen von ihrem Besitzer trennen müssen, im Asyl aufzunehmen. „Nicht jeder Hund passt in jede Familie. So hängt das natürlich von den Bedingungen ab, welche die Hunde in ihrem neuen Heim vorfinden. Vor allem bei

Kindern müssen wir sehr gut aufpassen, welche Rassen kinderfreundlich sind und welche nicht.“ Liliane Ferron unterstreicht, dass sie bei weitem nicht die Einzige ist, die Freiwilligendienst im Gaspericher Tiersyl macht. Neben ein paar Kolleginnen, die der Verwaltung wenigstens dreimal pro Woche unentgeltlich zur Hand gehen, schauen tagtäglich sieben bis acht Personen vorbei, die während ein bis zwei Stunden mit den Hunden spazieren gehen. Ohne diese Freiwilligendienste wären die sechzehn Festangestellten der Luxemburger Tierschutzliga überfordert, heißt es doch, sich sieben auf sieben Tage um die zahlreichen Hunde und Katzen zu kümmern, von der Fütterung über die Pflege bis hin zum täglichen Spaziergang, egal wie das Wetter ist.



Spaziergänge mit Listenhunden

Etwas komplizierter gestalten sich die Spaziergänge mit den Hunden, die auf einer Hundeliste stehen. Es handelt sich hierbei um Hunde der Rassen Tosa, Mastiff, Pitbull und American Staffordshire. „Wer mit diesen Tieren einen Spaziergang machen will, muss wie vom Gesetz vorgeschrieben einen Hundeführerschein sein eigen nennen. Leute, die einen Hundeführerschein besitzen, sind speziell im Umgang mit Listenhunden, sogenannten Kampfhunden, ausgebildet. Das Gaspericher Tiersyl zählt etwa zehn Ehrenamtliche, die sich zusammen mit unseren Pflegern um unsere Listenhunde kümmern. Einige haben speziell den Hundeführerschein erworben, um uns mit ihrem Freiwilligendienst zur Hand zu gehen, andere haben selbst derartige Hunderassen zuhause.“

Freiwilligendienst im Bereich Tierschutz macht auch Marie-Anne Heinen, Präsidentin der Vereinigung ohne Gewinnzweck „Privaten Déiereschutz“ aus Niederanven. Während das Gaspericher Tiersyl eine vorübergehende Herberge und Pflegestation für Hunde und Katzen ist, finden beim „Privaten Déiereschutz“ ausschließlich Katzen sowie unzählige Nager wie Kaninchen, Meerschweinchen, Ratten, Hamster, Chinchilla und Frettchen ein vorübergehendes Zuhause. Im Gegensatz zum neu errichteten Tiersyl in Gasperich verfügt der „Privaten Déiereschutz“ lediglich über drei Privathäuser, die das ganze Jahr über Katzen aufnehmen, sowie eine Familie für die Nager, wo eine Handvoll Leute sich rund um die Uhr auf freiwilliger Basis um die Tiere kümmern. Dazu zählen zwei bis drei Familien, die sporadisch Katzenbabys großziehen. Zurzeit hat Frau Heinen zwanzig Katzen bei sich zuhause aufgenommen. Im Sommer können das oft bis zu vierzig Tiere sein.

Marie-Anne Heinen



Guy Hoffmann



Tessy Koster mit einem jungen Uhu

Über 700 Tiere aufgenommen

Beeindruckend liest sich der Aktivitätsbericht des „Privaten Déiereschutz“. 2013 wurden 686 Katzen und 86 andere Tiere in den vier Privathäusern aufgenommen und gepflegt. Da der Großteil der Katzen einer Sterilisation bzw. einer Kastration unterzogen wird, bedeutet das auch sehr hohe Tierarztkosten. 2013 gab der „Privaten Déiereschutz“ neben 38500€ für Futter ca. 90000€ für tierärztliche Leistungen aus. Da der Verein – obwohl er als „d'utilité publique“ anerkannt ist – staatlicherseits keine Zuwendungen erhält, müssen die Vorstandsmitglieder versuchen, durch Spenden und Vereinsaktivitäten das nötige Geld zusammenzubekommen. Marie-Anne Heinen schätzt, dass sie jeden Tag etwa sechs Stunden mit der Tierpflege verbringt. Ihr zur Seite stehen eine ganze Reihe ehrenamtliche Helfer, die allerdings aufgrund ihrer beruflichen Tätigkeit vorwiegend erst abends vorbeischauen können. „Falls eine Katze mal tagsüber zum Tierarzt gefahren oder irgendwo abgeholt respektiv eingefangen werden muss, sind wir nur eine Handvoll Leute, die verfügbar sind.“

Auf den sehr hohen Ausgabenposten betreffend tierärztliche Leistungen angesprochen, macht Frau Heinen den dringenden Aufruf an Katzenbesitzer, ihre Tiere sterilisieren bzw. kastrieren zu lassen, um dadurch das Krankheitspotential einzuschränken und die unkontrollierte Vermehrung von Katzen zu bremsen.

Man ändert seine Einstellung zum Menschen

Wenn sie auf die 25 Jahre ehrenamtliche Tätigkeit im Tierschutzbereich zurückschaut, meint Frau Heinen, man würde im Laufe der Jahre seine Einstellung zum Menschen komplett ändern. Es wäre sehr schlimm, wenn sie immer wieder mit Fällen konfrontiert werde, wo Menschen Tiere grausam misshandelt hätten. Ähnlich sieht es auch Liliane Ferron, die zum einen von einem Gefühl großer innerer Zufriedenheit spricht, wenn sie ein Tier gesund pflegen oder weitervermitteln kann, zum anderen aber sehr betrübt ist, wenn dem Tier nicht mehr geholfen werden kann und es gegebenenfalls eingeschläfert werden muss.

Mit einer ganz anderen Tierart beschäftigt sich Tessy Koster. Mit 32 weiteren ehrenamtlichen Mitarbeitern kümmert sie sich in der Düdelinger Pflegestation um Wildtiere wie Greifvögel, Füchse, Marder oder Rehe. „Bei uns werden die verletzten und scheuen Wildtiere solange gepflegt, bis sie wieder in die freie Wildbahn entlassen werden können. Tessy Koster schätzt, dass sie etwa zehn Stunden pro Woche in der Düdelinger Pflegestation präsent ist. Neben der Tierpflege verrichtet die junge Frau auch administrative Arbeit.“

„In der Pflegestation für Wildtiere haben wir vor allem Menschen in der Alterssparte zwischen zwanzig und vierzig Jahren, die mehr oder weniger regelmäßig Freiwilligendienst verrichten.“

Der Natur einen kleinen Dienst erweisen

Tessy Koster macht seit fünfzehn Jahren Benevolat in der Pflegestation für Wildtiere. „Hier habe ich die Möglichkeit, kranke Tiere gesund zu pflegen oder kleine Tiere aufzuziehen. Man sieht Tiere, die man überhaupt nicht oder nur von der freien Wildbahn her kennt. Durch meinen Freiwilligendienst in der Pflegestation erweise ich der Natur, die von Menschenhand kaputt gemacht wird, wenigstens einen kleinen Dienst.“

Tessy Koster gibt unseren Lesern den Rat, sollten sie ein verletztes Wildtier vorfinden, zuerst in der Pflegestation anzurufen, bevor sie das Tier nach Düdelingen bringen.

Sowohl das Gaspericher Tiersyl als auch die Vereinigung „Privaten Déiereschutz“ und die Düdelinger Pflegestation für Wildtiere sind auf Geldspenden angewiesen. Die Kontonummern und auch weitere Informationen über die drei Vereinigungen finden sich auf den jeweiligen Internetseiten.

www.deierenasyl.lu
www.deiereschutz.org
www.centredesoins.lu

Private Wohltätigkeit Stiftungen und Schenkungen an die Stadt und ihre Bürger



die Clinique d'Eich und die Maternité, sondern auch weitere philanthropische Initiativen zu verdanken hat, gesellt sich eine Vielzahl von Bürgern, die sich sowohl durch ihren persönlichen Einsatz als auch durch die Bereitstellung finanzieller Mittel oder Immobilien um die Bevölkerung ihrer Heimatstadt verdient gemacht haben.

Besonderes Augenmerk lag dabei auf Frauen und Kindern sowie auf der Bildung, die früh als Schlüssel zur Beseitigung der Armut gesehen wurde. Im Folgenden sollen einige Tätigkeitsfelder anhand ausgewählter Beispiele kurz beleuchtet werden.

Das Werk der *Charité Maternelle* unterstützte unter ihrer Präsidentin Madame Antoine Pescatore im Jahre 1906 einhundert Frauen durch Geld und Bettzeug. Ein Bericht des *Vereins für die Interessen der Frau* aus dem Jahr 1907 präzisiert, dass die Armut in den Familien bei weitem die Erwartungen übertraf. Der Einführungstext der Studie zeigt, dass Wohltätigkeit durchaus auch eigennützige Zwecke verfolgt: *... solange nicht Hand an die Wurzel alles materiellen und moralischen Übels gelegt wird, an die Wohnungsnot, ... wir glauben, dass jeder Tag, mit dem diese Reform hinausgeschoben wird, sich besonders schwer an Frauen und Kindern rächt, das heißt: an dem ganzen künftigen Geschlecht unserer Arbeiter und kleinen Handwerker.*

Private Initiativen sind ein wichtiger Pfeiler der Solidarität im städtischen Raum. Sie reichen bis ins Mittelalter zurück und mündeten beispielsweise in der Gründung von Spitälern, die, wie auch in Luxemburg Kranke, Alte und Waisen aufnahmen. Das Bürgerhospiz im Pfaffenthal geht auf eine solche Initiative zurück (vgl. *ons stad* Nr. 81/2006).

In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts wendet sich die Stadtverwaltung an die Bürger mit der Bitte, karitative Initiativen zur Eindämmung der Armut zu unterstützen, da das Wohltätigkeitsbüro der Stadt nicht über genügend Mittel verfügt.

Mit zunehmender Verarmung und Verwahrlosung der städtischen Arbeiterschaft wird die private Wohltätigkeit des Bürgertums zum Teil ihres Selbstverständnisses. Zu den bekannten Familien der Pescatore, Pescatore-Dutreux, Metz und Mayrisch, denen die Stadt Luxemburg nicht nur die Fondation Pescatore, das Konservatorium, das Institut Emile Metz,

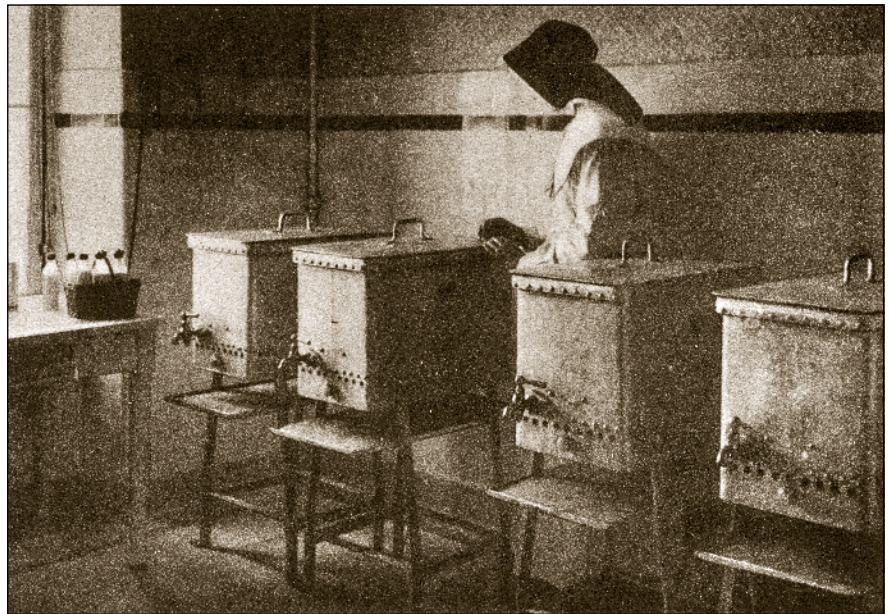


Im Stadtarchiv befinden sich zahlreiche Quellen zum Engagement für mittellose Kinder und Mädchen, deren Schullaufbahn oftmals dem Bedarf an kostenlosen Arbeitskräften in Betrieben und kinderreichen Familien zum Opfer fiel. Anne Virginie Letellier-Neyen, ehemalige Bewohnerin des Hauses Letellier am Wilhelmsplatz (heute Bierger-Center) hat sich für die Ausbildung und Betreuung junger Mädchen eingesetzt. In einer Zeit, in der Bildung für Frauen nicht gefördert wurde, gründete sie 1882 eine Sonntagsschule für Mädchen, die in Luxemburger Betrieben oder Geschäften arbeiteten. Die Stadtverwaltung unterstützte dieses Vorhaben und stellte für die Kurse Deutsch, Französisch und Mathematik Räumlichkeiten in den städtischen Grundschulen der Oberstadt und den Vorstädten zur Verfügung. Das Werk „Kinderhort“ für den Schutz der Kindheit half sowohl jungen Mädchen, die als Betreuerinnen arbeiteten, als auch Kindern zwischen vier und sieben Jahren. Im Jahr 1912 wurden durch diese Initiative im Pfaffenthal 50-60 Kinder und in der Oberstadt 25-30 Kinder betreut. Auch die Erbauung der ersten Crèche in Luxemburg geht auf eine private Initiative zurück.

Seit dem 19. Jahrhundert gibt es immer wieder Spenden und Stiftungen zu Gunsten der ärmeren Bevölkerung, die insbesondere für die Bildung eingesetzt werden sollten. Die Verwaltung der Gelder obliegt dem städtischen Sozialamt. Zwischen 1850 und 1880 wuchsen die Einnahmen aus Spenden, Schenkungen und Kapitalerträgen von 24% auf 63%. Seit 1907 wurde das Wohltätigkeitsbüro durch aus Freiwilligen bestehende *Comités de Charité* unterstützt, die bedürftige Personen vorschlugen, Hausbesuche machten und Spenden sammelten, was nicht immer ohne Spannungen blieb.

Auch Immobilien gingen aus karitativen Gründen in den Besitz der Stadt über. Hier einige Beispiele: Madame Catherine Gellé vermachte der Stadt Luxemburg 1848 ein Haus in der Rue du Saint-Esprit (heute Musée d'Histoire), das dem Pflegepersonal von Kranken und der städtischen Wohlfahrt zugute kommen sollte. Einige Jahre wohnten Franziskanerschwestern unter Elisabeth Dufaing in dem Haus, bevor es 1853 an Marguerite Séraphine Beving (Witwe von Pierre-Antoine Pecatore) weiterverkauft wurde. Der Erlös ging an das städtische Wohlfahrtsbüro.

Madame Munchen-Tesch vermachte 1904 der ehemaligen Gemeinde Eich ihr Elternhaus zur Einrichtung einer Kinderbewahrschule für arbeitende Mütter. Das Haus an der Hauptstraße von Eich, direkt neben dem ehemaligen Rathaus der Gemeinde gelegen, wird noch heute als Spielschule genutzt. Vor einigen Jahren konnte das Archiv auf seinem Speicher wertvolle Dokumente der ehemaligen Gemeindeverwaltung Eich sicherstellen.



Fondation Munchen Tesch: Milchcontainer in der Ausstellung (MHVL)

Das Ehepaar Bourg-Gemen schenkte der Stadt Luxemburg im Jahr 1918 eine Summe von 25 000 Franken, um in ihrem ehemaligen Wohnhaus in der Avenue Pasteur einen Kindergarten einzurichten. Hinzu kamen 500 000 Franken für die Einrichtung eines städtischen Waisenhauses, ein Anliegen, das auch Nicolas Obertin und Henri Wocquier durch Schenkungen unterstützt haben. Noch heute kommt dieses Geld bedürftigen Kindern zugute.

Ein kurzer Blick in die historischen Archivbestände beleuchtet das soziale Engagement der Stadtbevölkerung. Dabei fällt auf, dass viele karitative Schenkungen und Initiativen von Frauen ausgingen, die sich insbesondere für Familien und Bildung eingesetzt haben.

Evamarie Bange

Literatur und Quellen:

- Josiane Weber, Familien der Oberschicht in Luxemburg. Elitenbildung und Lebenswelten 1850–1900 (Luxemburg 2013) S. 489–497;
- Verein für die Interessen der Frau: Einiges über die Wohnungsverhältnisse der ärmeren Arbeiterbevölkerung in Luxemburg (Luxemburg 1907);
- Germaine Goetzinger, Der „Verein für die Interessen der Frau“ oder die bürgerliche Frauenbewegung in Luxemburg. In: „Wenn nun wir Frauen das Wort ergreifen...“: 1880–1950: Frauen in Luxemburg = femmes au Luxembourg, hrsg. von Germaine Goetzinger, Antoinette Lorang, Renée Wagener (Luxemburg 1997);
- Norbert Franz, Assistance municipale des pauvres et la ville de Luxembourg dans la deuxième moitié du XIX^e siècle: le Bureau de Bienfaisance luxembourgeois (1850–1880). In: Henri Wehenkel (dir.) Luxembourg - Paris Luxembourg 1871. Migrations au temps de la Commune (Luxemburg 2001) 33–42;
- Archives de la Ville de Luxembourg: LU Imp III 880, 892; LU 11 IV/1 _ 1223, 2133, 2082; LU 11 IV/2_208, 915; LU Imp. IV/2_344; LU 52.3_1.

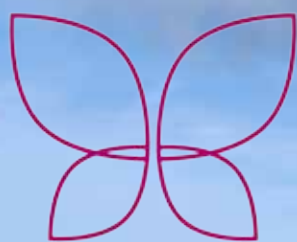
In eigener Sache: Freiwilliges Engagement für das Luxemburger Archivwesen

Aus Anlass des Internationalen Tages der Archive am 9. Juni 2014 haben sich fünfzehn Archivare aus sechs Institutionen zusammengefunden, um den Verein für Luxemburger Archivare (VLA) zu gründen.

Der VLA hat das Ziel, die Interessen des Archivwesens im Großherzogtum Luxemburg und der dort tätigen Archivare zu fördern. Er wendet sich an Mitarbeiter öffentlicher und privater Archive sowie an Institutionen und Unternehmen, die archivarische Einrichtungen unterhalten. Der Verein organisiert Fachveranstaltungen zum Archivwesen, knüpft und unterhält Beziehungen zu in- und ausländischen Organisationen mit verwandter Zielsetzung und bietet den Mitgliedern fachliche Beratung in archivarischen Fragen. Darüber hinaus fördert der VLA das Bewusstsein für die Bedeutung der Sicherung von Archivgut als unentbehrliche Rechts- und Verwaltungsgrundlage, als wertvolles Kulturgut sowie als wichtigste Quelle zur Geschichte des Landes. Informationen unter info@archives.lu.



Gründung des Vereins am 9. Juni 2014



omega 90



Ehrenamtliche Sterbebegleitung

*Der Tod ist groß.
Wir sind die Seinen
lachenden Munds.
Wenn wir uns
mitten im Leben meinen,
wagt er zu weinen
mitten in uns*

Rainer Maria Rilke

Der Tod wird, früher oder später, jeden von uns hinwegraffen. Das wissen wir, aber in unserer dynamischen leistungsorientierten Gesellschaft wird er geflissentlich ausgegrenzt. Er passt nicht in die Lebensplanung des modernen Menschen, der gerne alles im Griff hat. Eine lebensbedrohende Krankheit, einen schweren Unfall oder einfach Altersschwäche und Siechtum erleben viele Menschen heute als narzisstische Kränkung.

Die Medizin ihrerseits vermittelt den Eindruck, dass sie fast jede Krankheit und jedes Gebrechen bei adäquater Behandlung heilen oder lindern kann. Doch Fakt ist, dass in Luxemburg alljährlich über dreitausend Menschen sterben. Alte und junge. Nach langem Leiden oder plötzlich und unerwartet, liest man in den Todesanzeigen. Für Sterbende hingegen ist die Palliativmedizin zuständig, wobei zu sagen ist, dass die Nachfrage das Angebot weit übersteigt. Und wobei wir das Thema Euthanasie hier einmal ausklammern wollen.

Mariette Fabeck verlor ihre Mutter im Alter von sechs Jahren. Ein schreckliches Trauma für ein kleines Mädchen. Als sie erwachsen war, beschäftigte sie sich intensiv mit Sterben und Tod, informierte sich, las Bücher. Sie arbeitete im Kulturministerium, und lange vor ihrer Pensionierung beschloss sie, eine Ausbildung als Sterbebegleiterin zu machen. 2002 erhielt sie ihr Abschlussdiplom, und seither ist sie ehrenamtlich für die Luxemburger Palliativbewegung Omega 90 tätig, die dieses Jahr ihr 25. Jubiläum feiert.

Frau Fabeck betreute anfangs schwer kranke Menschen zu Hause, doch inzwischen tritt sie jeden Donnerstagmorgen im Haus Omega in Hamm um neun Uhr ihren Dienst an, wo sie zusammen mit etwa zwanzig weiteren Ehrenamtlichen den Patienten ihre Hilfe anbietet.

„Die Aufgabe des ehrenamtlichen Begleiters von Omega 90 besteht in der Begleitung, dem aktiven Zuhören und der Präsenz, bei schwerkranken und / oder sterbenden Menschen und ihren trauernden Angehörigen, zu Hause oder in einer Institution, in Absprache mit der Familie bzw. dem multidisziplinären Team einer Institution.“ So steht es in der Charta der Organisation.

Die Ausbildung beinhaltet mindestens 140 Stunden, theoretische Kurse und Gruppenarbeiten, schriftliche persönliche Reflexionsarbeiten, ein Ehrenamt-Praktikum und regelmäßige Supervision. Die Ausbildung findet an den Wochenenden statt, die Supervisionen wochentags in den Abendstunden.

Mariette Fabeck: „Wichtig ist vor allem, dass man genau zuhören und erfühlen kann, was die Kranken benötigen“.

Man muss genau zuhören können

Wenn Mariette Fabeck donnerstags ihren ehrenamtlichen Dienst antritt, informiert das Personal sie erstmals über den Zustand der Patienten auf den insgesamt fünfzehn Zimmern, die meistens alle belegt sind, weil die Nachfrage bei weitem das Angebot übersteigt. Wer braucht gerade welche Hilfestellung? Wer möchte in Ruhe gelassen werden und schlafen? Kann sie einer kranken Person beim Frühstück assistieren, erlaubt es das Wetter, jemanden mit dem Rollstuhl hinaus in den Park mit dem kleinen Weiher zu schieben?

„Wichtig“, so die Sterbebegleiterin, „ist vor allem, dass man genau zuhören und erfühlen kann, was die Kranken benötigen. Das kann ein Gespräch sein. Oder man sitzt bei jemandem am Bett und hält ganz einfach seine Hand.“ Der Körperkontakt sei für manche Menschen extrem wichtig. Auf Wunsch darf es auch schon mal eine Fußmassage sein.

Oft stoßen Sterbebegleiter aber auch auf starke Gefühle wie Wut und totale Ohnmacht. „Wie konnte mir das passieren? Warum dieser Tumor, wo ich noch so viel vorhatte in meinem Leben!“

Auch da heißt es zuhören und vor allem keine wohlfeilen Worte des Trostes aussprechen, die völlig unangebracht wären.

„Mitgefühl“, erklärt Mariette Fabeck, „ist das Nec plus Ultra bei unserer Arbeit. Aber wir dürfen nicht mit leiden, sonst haben wir ein großes Problem. Es gilt vor allem, seine eigenen Sorgen und Bedürfnisse zu Hause zu lassen und sich ganz auf

”

***Leben und Tod sind eins,
so wie der Fluss und das
Meer eins sind.***

“

Khalil Gibran

die sterbenskranken Menschen einzulassen. Wer das zeitweilig nicht kann, sollte eine Pause einlegen.“

Sie persönlich, so die Sterbebegleiterin, erhalte von den Kranken im allgemeinen mehr zurück als das, was sie gegeben habe.

In der Ausbildung lernt man denn auch viel über die Bedürfnisse des Menschen am Lebensende, über Probleme, die auf psycho-sozialer und spiritueller Ebene auftreten können, und man muss unangenehme Symptome und unnötige Schmerzen wahrnehmen und sie dem Pflgeteam mitteilen.

Es ist klar, dass die Ehrenamtlichen sich in erster Linie um jene Kranken kümmern, die keine oder kaum Angehörige haben, die sie regelmäßig besuchen.

Andererseits kommt es aber auch oft vor, dass die Sterbenden ihnen Ängste und Nöte anvertrauen, die sie ihrer Familie oder ihrem Lebenspartner aus Rücksicht verschweigen, weil sie diese nicht allzu sehr belasten wollen.

Etwaige Probleme werden alle sechs Wochen im Team im Rahmen einer Supervision besprochen.

Die Ausbildung zum ehrenamtlichen Mitarbeiter beinhaltet ein obligatorisches persönliches Bewertungsgespräch, das von zwei Mitgliedern des Personals von Omega 90 zusammen mit dem Kandidaten nach Ende des Praktikums durchgeführt wird. Dieses Gespräch besteht aus der Analyse der Fähigkeiten und Haltungen des Kandidaten im Verlauf der gesamten Ausbildung.

Der Kandidat, der allen Bedingungen zur Ausübung des Ehrenamtes von Omega 90 entspricht, erhält ein Abschlusszertifikat „Accompagnant bénévole de personnes malades et en fin de vie“.

René Clesse



Guy Hoffmann



Guy Hoffmann

Benevolat als Integrationsfaktor

”

Die Vielfalt der Kulturen, die sich in die Gesellschaft einbringen und zusammen und nicht nebeneinander arbeiten, sind zukunftsweisend für die soziale Kohäsion.

“

Benevolat oder freiwilliges Engagement bzw. bürgerschaftliches Engagement sind in den letzten Jahren wieder ein wichtiger Bestandteil der sozialen Kohärenz in der Gesellschaft geworden. Auch wenn Benevolat und Volontariat (Engagement gegen kleines Entgelt) oft vermischt werden, so plädiere ich hier für das Benevolat.

Mit fast 8000 Vereinigungen ohne Gewinnzweck ist das theoretische Angebot sehr groß. Organisationen, die sich für offene Formen für Freiwilligenengagement entscheiden, haben mehr Chancen, neue Mitarbeiter zu finden.

Dies gilt zum einen im Bereich der Akzeptanz von Interessenten mit spezifischen Kenntnissen und andererseits für Menschen, die sich mit den verschiedensten kulturellen Hintergründen in die Luxemburger Gesellschaft einbringen wollen.

Öfters wird aber bemängelt, dass besonders ausländische Bürger/Innen sich weniger in Vereinigungen engagieren. Gute Statistiken gibt es nicht in dem Bereich, aber in den Vereinigungen, wo ich tätig bin bzw. mit ihnen zusammenarbeite, stimmt dieses Bild nicht.

In der *Maison des Associations* www.mda.lu, in der *Amitié Portugal-Luxembourg* www.amitie.lu, in verschiedenen Föderationen der ausländischen Mitbürger (FAEL www.fael.lu, CCPL www.ccpl.lu, FACVL und FAAL, in der Asti www.asti.lu, dem CLAE www.clae.lu, um nur jene zu nennen (weil ich sie gut kenne), gibt es eher die andere Richtung: wir haben mehr Anfragen als Möglichkeiten, um Freiwillige zu begleiten. Das größere Problem sind nicht die Menschen, sondern die fehlenden Infrastrukturen, um sein Engagement zu

verwirklichen. Mit Freiwilligen wird bis zu achtzig Prozent der Arbeit geleistet. Oft in sehr engen Räumen, denn außer für Veranstaltungen, wo verschiedene Kulturzentren günstig angemietet werden können, gibt es wenig Raum, um regelmäßige Aktivitäten durchzuführen.

Das sogenannte Sprachenproblem ist oft der falsche Ansatz, und wo ein Wille ist, da ist auch ein Weg. Die Sprache ist ein Kommunikationselement, und oft verwenden wir mehrere Ansätze, mehrere Sprachen; denn die Körpersprache, die Musiksprache u.v.a. werden auch als Kommunikation gebraucht. Welcher Luxemburger spricht denn auch nur luxemburgisch, besonders wenn er im Ausland ist?

Die Perzeption des freiwilligen Engagements kann auch verschieden sein, was zukunftsweisend ist, um die potentiellen Interessenten so einzusetzen, damit sie ihren Fähigkeiten entsprechend sich einbringen können.

Bereichernd im Benevolat sind besonders Menschen, die in ein Projekt einsteigen und neue Ideen und Arbeitsweisen mitbringen. So können der Betroffene und die Organisation Nutzen daraus ziehen. Eine WIN-WIN Situation ermöglicht auch Erneuerung, ja sogar Infragestellung von eventuell veralteten Ansichten und Methoden.

Das kann besonders interessant werden, wenn junge Menschen oder Menschen mit anderem kulturellen Background sich in eine Organisation oder ein Projekt einbringen. Sie kommen aus Bereichen und Ländern, die das Benevolat anders und zum Teil engagierter angehen. In England und Portugal z.B. wird Benevolat und Volontariat zusammen gesehen. In Spanien gibt es viele Stiftungen, die das Benevolat unterstützen, was z.B. in Luxemburg so nicht der Fall ist.



Guy Hoffmann

Denn Benevolat ist sehr vielfältig, man braucht sich nur die Angebote der *Agence du Bénévolat* auf www.benevolat.lu anzusehen.

Ein immerwährendes Problem ist jedoch die Ansicht, das Benevolat sei eine Konkurrenz der bezahlten Arbeit. Die Geschichte lehrt uns jedoch, dass Benevolat stets eher Arbeitsplätze schaffte: Was vor fünfzig oder hundert Jahren und noch früher freiwillig geleistet wurde, das sind heute feste Strukturen mit bezahlten Arbeitsplätzen geworden. Man braucht sich nur den ganzen sozialen und kulturellen Bereich näher anzusehen. Dann merkt man, dass Benevolat sogar oft Vorreiter von neuen gesellschaftlichen Herausforderungen ist, dass Benevolat sich selbst erneuert und zukunftsweisend in vielen Bereichen ist.

Dies ist bestimmt auch im Bereich der interkulturellen Initiativen der Fall, und was heute teils noch belächelt werden kann, wird morgen sicher fester Bestandteil unseres gesellschaftlichen Lebens sein. Antidiskriminierung wird besonders durch Projekte gemeinsamen Handelns erreicht, und da kann man auch in Luxemburg immer mehr davon hören, lesen und sehen. Die Vielfalt der Kulturen, die sich in die Gesellschaft einbringen und zusammen und nicht nebeneinander arbeiten, sind zukunftsweisend für die soziale Kohäsion. Hervorstreichen kann man z.B. das *Café des Ages*, das Projekt *Millefeuilles*, mehrsprachige Bücher, die hier in Luxemburg herausgegeben werden, die *Cuisine du Monde*, Seniorengruppen und vieles mehr.

Was man aber sicher in der Zusammenarbeit mit Menschen aller Herkunftsebenen sowohl sozial wie kulturell beachten muss, ist die Tatsache, dass die Interessenten eine meist klare Vorstellung haben, wie sie sich einbringen wollen. Das besagt, dass eine Organisation das Profil ihrer Freiwilligen beschreiben muss, sie auch so in die Prozesse integrieren und auch gegebenenfalls Nein sagen muss, denn ihre Vorstellung und die unsrige sind nicht auf der gleichen Linie. Mit diesen Ansätzen wird auch eine Entwicklung in einer Organisation stattfinden und es wird qualitative Arbeit geleistet.

Die *Agence du Bénévolat* ist ja auch in einem Prozess eingebunden mit anderen Partnern und vielen Organisationen, um Qualitätsstandards für Vereine und Freiwillige zu entwickeln und somit den heutigen Herausforderungen des Benevolats Rechnung zu tragen.





Pol Aschman © Photothèque de la Ville de Luxembourg

La force bienfaitrice du tout bénéf

Simplement glisser la main le long d'une jambe osseuse pour récupérer un dentier? S'aimer à tort et à travers pour prévenir un durcissement du cœur?

Et alimenter une économie de l'ombre?

Les adhérents des chorales ou des troupes de théâtre, protecteurs de la faune et de la flore, voire toutes les mains ou les oreilles, quêtant pour le gudden Tzweck, œuvrent ensemble pour célébrer un monde meilleur. De l'excision des filles à la fonte de la banquise arctique, en passant par la vente des œufs de tortues en guise d'aphrodisiaque: les personnes choisissent une association selon le gouvernement des consciences. Si les causes reflètent à la fois les laideurs de l'époque et l'angoisse plus générale, aident-elles à vivre? Ne faut-il vivre de ses rentes pour offrir du temps? Time is money, se disait-on et aux enfants: pass op, op de béise Monni. Par une ostentatoire bonté, planquer sa sinistre vilenie, malfaisant toute la sainte journée, mais grand pourvoyeur d'aumônes. De la miséricorde à l'assistance collective, pour adoucir le sort des nécessiteux, y a-t-il un équivalent au pélican qui nourrit ses petits?

Même si la charité s'appelle philanthropie.

Beaucoup de ville, peu de ciel pour les personnes à la rue qu'en 1953 et 1957 les entreprises de l'Abbé Pierre, celle de Joseph Wresinski, plus tard les restos du cœur, Vollekskichen, telle une Armée du salut, contribuèrent à réchauffer avant que l'impénétrable légèreté de l'argent n'instaure, malignement, l'art urbain comme témoin d'une époque. La Dame d'œuvre qui remet dans le droit chemin de la vertu, de l'hygiène, de la norme pour recadrer les classes populaires en multipliant les faux pas, disparaît. Mais il reste la condescendance avec le dogme et l'ignorance, en velours

côtelé et barbichette, pour venir en aide aux plus démunis, grâce au don de temps ou de bien, en y mettant quatre doigts et l pouce, histoire d'avoir la main partout. A chacun son petit mérite, il s'agit d'organiser ses largesses. Tout se met à chavirer quand les populations arrivent par la mer et cumulent les indices de vulnérabilité.

Comment mettre des mots sur de l'implicite, du non-vu, parfois du ressenti avec du courage, de la compassion pour s'investir dans ce dé mêloir?

Le capitalisme est le mal et les pauvres gens sont très gentilles. Une thèse à décrire de façon divertissante, à faire réfléchir, à analyser au scalpel, à dévoiler sans égard, à prouver définitivement ou à faire surgir par une fin inattendue et fracassante que le capitalisme est le mal absolu et que les pauvres gens sont toutes très bonnes. C'est pourquoi, on fait de bonnes actions. Les riches, (85 milliardaires face à 3,5 milliards de personnes, qui disposent de 50% des biens) ont toujours d'exquises et savoureuses ressources au frigo, comme par exemple des reliefs d'ortolans ou des langues de paon. Ou ils s'achètent des jolieses de romans dorés sur feuille avec un marque-page soyeux et y lisent l'histoire de misérables. Tout en s'en souciant comme d'une cerise. Pas partageurs, ils n'iraient pas jusqu'à les renflouer, mais il leur arrive d'avoir de la considération – parfois ils les aiment comme une femme aimerait son dernier bijou, par orgueil. Et ils iraient, pour prouver leur ardeur, jusqu'à chiper la chemise de pauv' gens zeureux. (Jacques Brel)

A-t-on le droit de se substituer aux autres? Toujours est-il que cette tendance s'étale de l'habitat aux nippes, où le shabby-chic tels les tapis persans râpés et décolorés ou les pantalons satinés par l'usure font

ravages. Qu'importe le terme, pourvu qu'une mode cool, arrive, d'une second hand à l'art d'accommoder les restes par un chef étoilé. Ou en Fils de Famille se mettre en clodo pour faire de la satire poétique, brandir, comme une idée neuve, du lieu commun et soulever des émotions. De celles grossièrement réductrices qui incitent, d'une pertinente candeur, à ouvrir la bourse. Mais il se peut, qu'il n'existe plus de pauvres gens, autrement dit, il n'y a plus de gentilles personnes sur terre. Le mal est distribué avec les richesses, chacun reçoit-il de la méchanceté?

Les gros pompons d'hortensia étoffaient une savante guirlande mariant les delphiniums, les pois de senteur, les pivoines et les roses. Ainsi dès 1848, l'aristocratie oublia bel et bien de payer ses droits de succession et de régler l'impôt sur le revenu, ce qui aurait atténué la criante inégalité entre riches et pauvres. Le croisement des savoirs et des biens, devant des visiteurs roturiers, une corne de rhinocéros entre les mains – ne manquait pas de développer quelques idées sur la crise de la société, sans pour autant s'acquitter de ses devoirs, sachant qu'un pouvoir qui s'abaisse à marchander avec l'ennemi ne saurait compter sur la grâce de celui-ci. Dont, par exemple, les fraudeurs de 3 000 milliards de dollars par an qu'échappent aux gouvernements. (*La Tribune* 20.01.2014) Le tort des faibles, c'est de s'occuper de l'argent que pour se plaindre. Des économistes avancent une explication: Les hommes sont moins motivés par un désir de réussir que par la crainte d'échouer complètement. Ce que Kuziemko et Norton ont baptisé «last place aversion», le dégoût de la dernière place. La honte et la gêne qui se révèlent des presque pauvres, les poussent à voter contre leur intérêt, afin d'éviter d'être de simples larbins, se souciant plus de leur place que de leur revenu. Les inégalités flagrantes de la société, se verraient masquées par de grandes âmes nobles et vigoureuses, pratiquant à tour de bras le bénévolat, sachant se faire verser des subsides substantiels par la Communauté européenne, car abondance de biens ne nuit pas. Et s'habiller tout de rouge, en l'honneur de la croix, avec une vente aux enchères, ou en robe en sparadrap de chez Vermeulen valser la valse à mille francs, puis se faire photographier par *Cynisme et délabrement!*

Ça c'est de la vaillance!

S'il est un héros bienfaiteur, l'altruisme du fonctionnaire, ne serait-ce Marius Kohl, ingénieur financier, et non quelques tricoiteuses gérant les sous des pauvres à coups de bazars ou de suivi social? Avoir de la défense et de l'attaque tel un business angel, brandir sa bienveillance et voler selon son rang dans la société!

Anne Schmitt

Amours,
argent
et assassinats

Les Mansfeld à Clausen, la saga tourmentée d'une famille princièrre de la Renaissance



Portrait de Pierre-Ernest de Mansfeld, fin du 16^e siècle, Otto van Veen (?), publié dans J.-L. Mousset, tome II, p. 445

Le comte Pierre-Ernest de Mansfeld (1517-1604), prince d'empire depuis 1594, gouverneur du duché de Luxembourg pendant presque cinquante-neuf ans, chevalier de la Toison d'or, gouverneur général des Pays-Bas, est un personnage de premier plan dans l'histoire européenne du 16^e siècle. Il ne saurait être question ici de résumer en quelques alinéas sa vie politique et militaire aventureuse qui l'a conduit du siège de Tunis avec l'empereur Charles Quint en 1535 à celui d'Anvers cinquante ans plus tard avec le petit-fils de l'empereur. Il a connu des hauts et des bas, de la magnificence de la Cour impériale de Bruxelles à la longue captivité au donjon de Vincennes. On ne peut pas non plus évoquer ici le triste sort réservé à son château «La Fontaine» à Clausen¹. Derrière celui que le chroniqueur français Brantôme décrit comme «un grand capitaine, ainsi qu'il l'a tousiours fait paroistre» se cache non seulement un bâtisseur, bibliophile éclairé, amateur d'art et d'antiquités, mais également un mari, amant, père et grand-père à la famille légitime et illégitime, nombreuse et turbulente. Le lecteur pourra découvrir quelques aspects d'une vie privée et familiale, laquelle s'est déroulée en partie à Clausen et qui ne fut pas un long fleuve tranquille, malgré la proximité de l'Alzette. Cette vie fut marquée par des conflits, des difficultés financières incessantes, du sang et une succession disputée.

La famille Mansfeld faisait partie de la haute noblesse allemande et tirait sa grande richesse de mines d'argent et de cuivre. Après une longue période de gestion commune des ressources du comté, les membres de la branche de Pierre-Ernest décident en 1563 de partager leurs biens en six parts. Ce n'est certainement pas un hasard si les travaux de construction du château «La Fontaine» débutent cette même année et il est permis de penser que Pierre-Ernest, qui vivait loin de sa famille d'origine, avait tout intérêt à favoriser le partage pour financer son projet immobilier à Clausen. Malheureusement pour les six comtes, le partage ne les enrichit pas mais réveille une ribambelle de créanciers. L'enquête révèle une dette colossale de 2, 721 millions de florins! Devant l'impossibilité des comtes de rembourser leurs dettes, la séquestration des biens est prononcée en 1570, mais Pierre-Ernest et deux de ses frères s'opposent à cette mesure extrême qui dépouille la famille et se lancent dans un procès qui dure jusqu'en... 1869!

Faute de ressources financières propres pour financer son train de vie véritablement princier, Mansfeld peut en revanche compter sur les dots perçues grâce à ses deux beaux mariages.

En première noce, il épouse en 1542 Marguerite de Bréderode, issue d'une des plus illustres familles des anciens Pays-Bas.

Marguerite, qui décède prématurément en 1554 alors que Pierre-Ernest est retenu en captivité par le roi de France au château de Vincennes, lui donne cinq enfants. L'aîné, Charles (1545-1595) est un homme cultivé et polyglotte et un grand militaire. Il se marie deux fois, d'abord avec la noble française Diane de Cossé-Brissac et ensuite avec Marie-Chrestienne d'Egmont, dont nous reparlerons, mais n'a pas d'enfant. Dans sa jeunesse, son caractère irritable lui fait commettre des meurtres et il n'est pas exclu que Charles de Mansfeld ait fait assassiner sa première épouse, coupable d'adultère et de sympathies calvinistes².

Parmi les enfants de Mansfeld issus de son premier mariage, sa fille Polyxène est probablement celle qui lui cause le plus de souci. Alors qu'elle est confiée à la garde de son oncle maternel, elle réussit à s'enfuir en juin 1566 avec son amoureux, Palamède de Chalon, fils illégitime de feu le prince d'Orange et comte de Nassau-Vianden, René de Chalon. De cette union, contre laquelle Mansfeld enrage parce qu'il ne peut tolérer le mariage de sa fille avec un bâtard, même issu d'un lignage prestigieux, survivent trois enfants, René, Henri et Marguerite, que l'on aura l'occasion de croiser à nouveau en évoquant la succession de leur grand-père.

Pierre-Ernest se remarie en 1562 avec Marie de Montmorency, sœur du comte

de Hornes (qui sera décapité sur ordre du tristement célèbre duc d'Albe à Bruxelles en 1568). Le souhait de Mansfeld de disposer d'une résidence privée à Clausen est une conséquence logique de son remariage. Le nombre d'enfants de cette union n'est pas connu avec certitude, il y en a probablement eu six, dont le plus connu est Octavien³. Mansfeld devient veuf une deuxième fois, suite au décès de son épouse Marie en 1570 à Echternach et ne se remarie plus.

L'aspect le plus critiqué, par des auteurs moralistes, de la vie privée de Mansfeld est l'existence de nombreux enfants illégitimes, issus de liaisons lors des deux veuages. Son biographe l'abbé Joseph Massarette note que Mansfeld «a ajouté quelques pages regrettables à la chronique scandaleuse» à une «époque avide de jouissances». Cette critique n'aurait certainement pas impressionné Mansfeld qui reste un homme sexuellement actif, vu qu'il devient père une dernière fois en 1603 (il a entretemps quatre-vingt-six ans!) d'un petit Philippe, même si le curé de la paroisse Saint-Nicolas met en doute la paternité du vieux prince.

Les trois enfants issus d'une longue liaison avec Anne de Bentzeraedt ont des personnalités bien affirmées et jouent un rôle important dans l'histoire: Ernest (1580-1626), son fils le plus connu, est un célèbre général au service des protestants au début de la guerre de trente ans, Anne (Marie) se voue à l'instruction des jeunes filles et Charles est un intellectuel, docteur en droit et théologie, prêtre, confesseur de l'archiduchesse Isabelle, maître de cérémonie des archiducs, aumônier général des troupes puis finalement conseiller de courte robe au conseil provincial de Luxembourg en 1627. Mansfeld ayant à cœur le sort de sa progéniture, ces trois enfants sont légitimés à sa demande

par le roi d'Espagne en février 1591. Cette légitimation n'est cependant pas effective directement, car elle est expressis verbis subordonnée au paiement d'une taxe à fixer par «les president et gens de nos comptes en Brabant». Mansfeld, toujours en proie à de grands problèmes financiers, ou ses enfants ont-ils pu payer cette somme, dont le montant nous est inconnu?

Il est probable que le paiement n'a pas eu lieu du vivant de Pierre-Ernest. En effet, dans son premier testament signé le 17 septembre 1591, donc sept mois après les lettres patentes de légitimation, Mansfeld ne mentionne absolument pas les trois enfants concernés. Dans son testament définitif, daté du 20 décembre 1602, Ernest, Anne et Charles sont qualifiés d'enfants naturels.

Mais revenons au premier testament du 17 septembre 1591. Mansfeld l'a rédigé parce qu'il ne lui reste qu'un seul fils légitime, Charles, alors qu'Octavien vient de mourir à la guerre en juillet. Le texte du testament n'était pas inconnu, mais le document lui-même n'a jamais été montré au Luxembourg⁴. On constate d'abord que même vingt-cinq ans après la fuite de Polyxène, la colère paternelle n'est pas retombée. Sa fuite et son mariage sont qualifiés de «choses indignes d'estre tolérées de nous». Polyxène et ses enfants sont déshérités d'un trait de plume. Alors que le lecteur est tenté de regretter cette sévérité excessive d'un père, le vieux Mansfeld surprend par sa bonté de grand-père. En effet, à l'alinéa suivant du testament, il invoque la «commisération de la quantité d'enffans de ceste inconsydérée femme» et leur donne «de grâce spéciale» la somme de «quatre mil dalers d'Allemagne». Mansfeld continue en expliquant que cette somme correspond à celle à laquelle sa fille aurait eu droit suivant les traditions de la maison Mansfeld



«Gnadenpfennig», Ernest de Mansfeld (1622/1626)

(«Erbvereinigungen»), si elle ne s'en était pas montrée indigne. Résumons cet exercice d'équilibriste: le père, blessé dans sa dignité, déshérite la fille qui l'a tellement déçu ainsi que les enfants de celle-ci et, quelques lignes plus loin, les petits-enfants se retrouvent avec l'héritage de leur mère. Mansfeld en rajoute en tant que grand-père aimant car il demande expressément aux exécuteurs testamentaires de procéder à ce paiement «avant toute autre chose».

Qui est l'héritier officiel de Mansfeld en 1591? Pierre-Ernest désigne très clairement son fils aîné Charles comme «nostre vray, seul, universel et indubitable héritier». L'affaire se complique, car le testament est théoriquement commun au père et au fils. En effet, Charles est non seulement l'héritier de son père, mais celui-ci est également désigné comme héritier de son fils, si Charles décède avant lui. Cependant, Charles ne signe pas le testament! Comme le constate également le notaire Jacques Lehnman dans l'acte figurant au dos du testament, Charles «n'estoit à la main, pour jointement la signer». Le testament est scellé et réapparaît le 30 juin 1604, un mois après le décès de Pierre-Ernest de Mansfeld, à Bruxelles dans l'hôtel particulier de la veuve de Charles. C'est là que le testament a été «déposé», comme l'indique le procès-verbal d'ouverture.

L'attitude ambiguë de Charles de Mansfeld apparaît clairement à la lecture de son propre testament, rédigé le 19 décembre 1592 à Bruxelles, un an après le testament «commun». Il n'est plus question ici de faire du vieux Pierre-Ernest son héritier universel. Bien au contraire, Charles y stipule que faute d'enfants survivants, son héritage irait à son épouse Marie-Chrestienne d'Egmont. Si celle-ci devait mourir avant lui, les enfants de la comtesse d'Egmont, issus de précédents mariages,

Château La Fontaine à Clausen, Braun et Hogenberg (1598)





Premier testament de Pierre-Ernest de Mansfeld (17 septembre 1591)

seraient les héritiers de Charles. Il est clair que ce dernier a totalement changé d'avis en un an ou alors il n'a jamais adhéré à la volonté paternelle. Charles de Mansfeld rédige un testament ayant pour but de sauvegarder les intérêts de son épouse et de la descendance de celle-ci. Il est probable que Charles ne veut pas que les enfants de sa sœur Polyxène ni éventuellement les enfants naturels légitimés de son père ne puissent un jour hériter de sa fortune s'il devait mourir sans enfants avant son père Pierre-Ernest. Charles a-t-il informé son père de son revirement avant son décès en 1595 lors de la guerre contre les Ottomans en Hongrie? Rien ne permet de l'affirmer.

On ne peut que deviner les tourments et hésitations du vieux prince, qui n'a plus d'héritier légitime depuis 1595, dont les enfants illégitimes ne sont toujours pas légitimés faute de paiement de la taxe et qui est toujours à court d'argent. A qui transmettre un patrimoine unique, le château de Clausen et ses collections, alors qu'on n'a pas d'héritier et que l'on est couvert de dettes? Le vieux Mansfeld attend de très longues années avant de rédiger un nouveau testament, daté officiellement du 20 décembre 1602, mais signé seulement le 5 avril 1604, alors qu'il se trouve déjà sur son lit de mort: faute d'avoir trouvé une autre solution familiale, le château de Clausen et ses œuvres d'art vont au roi d'Espagne, les biens du comté de Mansfeld sont pour la famille allemande, les enfants naturels Ernest, Anne et Charles reçoivent de modestes moyens de subsistance et sont recommandés à la bienveillance des souverains, alors que les petits-enfants Henri et René de Chalon sont mis en possession d'objets précieux et d'un capital conséquent de 80 000 florins (paiement de l'usufruit de Vianden). Il est probable que le vieux prince pense ainsi sauvegarder l'in-

tégrité du château qui est l'œuvre de sa vie. L'avenir prouvera qu'il n'en sera rien.

Les histoires de famille finissent souvent mal, surtout s'il s'agit de querelles d'héritages. La veuve de Charles de Mansfeld, Marie-Chrestienne d'Egmont, dépossédée par le deuxième testament, intente un procès, probablement sur la base du testament de 1591, qui avait été ouvert dans son hôtel particulier à Bruxelles. Elle s'allie au fils aîné illégitime Ernest de Mansfeld, en lui rachetant ses droits sur l'héritage paternel. N'oublions pas que la taxe de légitimation des bâtards n'a toujours pas été payée, faute d'argent disponible. Il est donc probable que la somme versée par la comtesse d'Egmont en échange des droits d'Ernest permet à ce dernier de s'acquitter enfin de cette taxe, puisqu'il porte le titre de comte de Mansfeld à partir de 1607. La légitimation a donc probablement eu lieu⁵. Ultime épisode sanglant lié à l'héritage, Philippe de Robles, époux de Marguerite de Chalon, fille de Polyxène, tue le 13 juillet 1607 à Bruxelles un certain Philippe Monet, qui aurait encouragé le rapprochement entre Ernest et Marie-Chrestienne, contraire aux intérêts des petits-enfants mansfeldiens qui voulaient récupérer les biens qui leur étaient destinés. Mais les procès ne changent rien au destin du château de Clausen: les œuvres d'art partent en Espagne, alors que le château ne survit pas à la guerre de trente ans et au siège de Luxembourg par Vauban.

Dans son testament définitif, Mansfeld destine 80 000 florins à ces petits-fils Henri et René de Chalon en tant que paiement de l'usufruit de Vianden. Il faut se rappeler que ce territoire appartient à la famille de Nassau et que le prince Guillaume d'Orange, dit le Taciturne, en est le comte. Or, ce personnage est également le principal chef de la rébellion contre le roi d'Espagne. En mars 1580, Philippe II publie un édit de proscription contre le Taciturne: celui qui le livrerait vivant ou le frapperait à mort, recevrait 25 000 écus d'or et serait anobli. Les biens du Taciturne sont également confisqués. Guillaume d'Orange est assassiné à Delft par un certain Balthazar Gérard le 10 juillet 1584. Le lecteur est en droit de se demander quel est le lien de cette histoire sanglante avec Mansfeld? Le meurtrier Gérard était un cousin et collaborateur du secrétaire de Pierre-Ernest, Jean Dupré. Il réussit à s'introduire dans l'entourage d'Orange avec des cachets volés à Mansfeld. Il est établi que le gouverneur général, Alexandre Farnèse était au courant de l'attentat. Mais quel a pu être le rôle de Mansfeld? Un de ses collaborateurs planifie le meurtre du chef des rebelles aux Pays-Bas, ennemi juré de son roi, «vole» des cachets, met au courant Farnèse et Mansfeld n'aurait rien su de ce qui se tramait? Qu'il soit permis ici de dou-

ter de cette version officielle, en rappelant les soucis financiers constants de Pierre-Ernest et ses demandes répétées à la couronne d'obtenir des dédommagements financiers pour les services rendus à celle-ci⁶. Avec le soutien de l'ancienne gouverneure générale, la duchesse de Parme et de son vieil ennemi, le cardinal de Granvelle, Mansfeld avait demandé au roi la pleine propriété des seigneuries luxembourgeoises confisquées au prince d'Orange. Il n'obtient pas exactement ce qu'il demande, mais devient usufruitier du comté de Vianden à partir de 1581, jusqu'à sa mort⁷. Mansfeld a pu penser que le décès du comte légitime pourrait accélérer une décision définitive de la couronne en sa faveur et lui permettre de devenir comte de Vianden. En tout cas, il ne cesse de soulever la question de la transmission du comté à ses héritiers au moins jusqu'au paiement de la rente annuelle promise par le roi Philippe II⁸. Les revenus du comté permettent entre autres de financer les travaux d'agrandissement considérables du château de Clausen, la canalisation de l'Alzette et l'aménagement des jardins qui ont lieu dans les années 1580⁹. Mansfeld avait donc un intérêt financier et patrimonial manifeste dans la mort du comte de Vianden. A-t-il été l'instigateur de l'assassinat du prince d'Orange pour assainir sa situation financière et assurer l'avenir de sa dynastie au Luxembourg?

Benoît Reiter

¹ Le lecteur intéressé peut consulter avec profit les deux tomes «Un prince de la Renaissance, Pierre-Ernest de Mansfeld (1517-1604)», sous la direction de Jean-Luc Mousset, Luxembourg, MNHA, 2007 ou encore la biographie, également en deux tomes, de Joseph Massarette «La vie martiale et fastueuse de Pierre-Ernest de Mansfeld (1517-1604)», Paris, 1930. *ons stad* a consacré plusieurs articles à Mansfeld et au château de Clausen: Rolf Ketter, Ein Palast für die alten Tage, numéro 22, 1986, pages 2-5; René Clesse, Stadtviertel Neudorf. Wie aus einem Prunkschloss mit fürstlichem Wildpark ein Vorort wurde, numéro 46, 1994, pages 4-7 et Othon Scholer, Friedlich und heiter ist dann das Alter, même numéro, pages 10-16;

² Othon Scholer, Ein Mord im Hause Mansfeld, Die Warte, 18 janvier 2007;

³ Une des portes d'entrée du domaine de Clausen était nommée d'après Octavien. Dans la mémoire collective est resté le «Tavioun»;

⁴ Le texte a par exemple été reproduit par A. Herchen dans «das Luxemburger Land» du 28 novembre 1886. Le testament a fait parti des collections de M. Tony Dutreux;

⁵ Walter Krüssmann, Ernst von Mansfeld (1580-1626), Grafensohn, Söldnerführer, Kriegsunternehmer gegen Habsburg im Dreissigjährigen Krieg, Berlin, 2010, pages 46-55;

⁶ Ainsi, en 1566, face à la révolte générale qui gronde en Flandre, Zeelande et Hollande, Mansfeld engage à ses frais 2000 cavaliers allemands «sur le pied provisoire». Une fois écarté du pouvoir sans ménagement par le sinistre du d'Albe, Pierre-Ernest, qui avait exercé le pouvoir politique et militaire sur l'ensemble des Pays-Bas, doit s'enfuir de Bruxelles vers Luxembourg le 26 décembre 1567, poursuivi par plus de 200 créanciers!

⁷ Jean Milmeister, Geschichte der Grafen von Vianden 1090-1795, Vianden, 2003, pages 187-189;

⁸ Lettre d'adieu de Mansfeld à ses souverains, les archiducs Albert et Isabelle;

⁹ Comme l'indiquait en lettres d'or une grande table en marbre noir au-dessus de la porte d'entrée principale de son domaine, l'actuelle brasserie Mansfeld, Pierre-Ernest a «escarpé ces rochers et aplani la vallée».

2015: Le printemps aux théâtres de la Ville

THEATER IN DEUTSCHER SPRACHE

Anfang des Jahres war im Großen Theater eine wunderbare Aufführung des „Kirschgartens“ von Anton Tschechow zu sehen. Ein interessanter Vergleich bietet nun das Gastspiel des Theaters an der Ruhr, das eine frühe dramatische Skizze des großen russischen Theaterschriftstellers zeigt. Jo Fabian, der für die Inszenierung verantwortlich ist, ist auch Choreograph und Medienkünstler, und so lässt er seine vielseitigen Talente in die Regie von „Auf der großen Straße“ einfließen. Auf dieser großen Straße treffen sich Gestrandete des Lebens, denen der „Menschenforscher, Seelenschauer und Weltschmerzkomiker“ Tschechow (Jahresprogramm GTL) seine Worte und Analysen in den Mund legt. (GTL, 21. und 22. April, Intro).

In „Die Frau und die Stadt“ treffen zwei große Schriftstellerinnen des 20. Jahrhunderts aufeinander. Gertrud Kolmar, eine wunderbare Lyrikerin, wird 1943 im Alter von 49 Jahren in Auschwitz ermordet. Die Dramatikerin Gerlind Reinshagen (Jahrgang 1926) widmet ihren Text „Die Frau und die Stadt“ der letzten Nacht, die Gertrud Kolmar in Berlin verbringt. Sie steigt auf die Siegessäule, um sich von dort hinunterzuwerfen, tut es dann aber doch nicht, und beschließt – trotz aller Risiken und Gefahren, denen sie als Jüdin in Berlin ausgesetzt ist – weiter zu leben. Martina Roth und Johannes Conen, die für diesen Abend verantwortlich zeichnen, haben ihren eigenen Stil entwickelt, in dem sie Text, Schauspiel und Projektionstechnik miteinander zu einem neuen Genre verbinden. (TDC, 16. Juni, Intro)

生长genesis1
© AAP copy

OPER / GESANG

Richard Wagners „Der fliegende Holländer“ in einer Inszenierung von Alexander Schulin (musikalische Leitung: François-Xavier Roth) eröffnet das Opernprogramm des Frühsommers. Hervorragend besetzte Rollen (Liang Li als Donald, Ingela Brimberg als Senta und der hochgelobte Alfred Walker als der Holländer) garantieren einen herausragenden Opernabend. François-Xavier Roth, dem die musikalische Leitung anvertraut ist (Orchester und Chor: Les Siècles) ist Chef des SWR Sinfonieorchesters und neuer Generalmusikdirektor in Köln. Nach der Uraufführung dieser Produktion in Genf im Oktober 2013 wurden sowohl musikalische Leistung als auch Schauspiel und Bühne mit dithyrambischen Kritiken bedacht. (GTL, 9. und 11. Mai, Intro)

„Das italienische Liederbuch“ von Hugo Wolf (1860-1903) steht im Mittelpunkt einer Aufführung, die Waut Koeken mit u.a. Mariette Lentz im Kapuzinertheater inszeniert. Hugo Wolf hat 46 italieni-

sche Liebesgedichte vertont, welche Paul von Heyse (1830-1914) aus Volksliedern adaptiert hat. Diese Texte drehen um Liebe, Schönheit, Eifersucht bis hin zu Spott und Einsamkeit und umfassen so eine große Spannweite menschlicher Gefühle (TDC, 9. und 12. Juni).

Und zum Schluss ein würdiges Ende der diesjährigen Opern-Saison mit „Madame Butterfly“ von Giacomo Puccini. Die musikalische Leitung obliegt Antonino Fogliani, der das Orchestre Philharmonique du Luxembourg und den Chor der Opéra de Lille dirigiert. Jean-François Sivadier inszeniert Serena Farnocchia als Madame Butterfly und Merunas Vitulskis als Pinkerton, und dies in einer „feinsinnigen Lesart des wohl perfektesten Librettos, das der Komponist je umgesetzt hat.“ (concertclassica.com). (In italienischer Sprache mit deutscher und französischer Übertitelung). (GTL, 19., 24. und 26. Juni, Intro).



Fliegender Holländer
© Gregory Batardon



Fliegender Holländer
© Gregory Batardon

THÉÂTRE EN LANGUE FRANÇAISE

Sophie Langevin, metteuse en scène et actrice, a choisi une pièce de Taher Najib, un auteur palestinien, pour sa nouvelle mise en scène. «A portée de crachat» - montré dans le cadre du Festival «Israël-Palestine Le Regard de l'Autre» raconte comment un jeune acteur palestinien – que ce soit à Ramallah, Tel Aviv ou Paris – se voit confronté aux images que l'on se fait du Palestinien – djihadiste, terroriste, victime, suspect et à l'obligation de continuellement se définir et se justifier. L'auteur – israélien et arabe – a écrit sa pièce en hébreu «pour être certain qu'ils comprennent ce que je racontais» avant de la traduire en arabe. Le dialogue est ouvert... Le talentueux Denis Jusselin tient le rôle titre. (TDC, 23 et 28 avril)

«Cabaret au bout de la nuit» est un spectacle de théâtre musical au titre célien qui nous convie dans la Belle Epoque et la Grande Guerre. Music-Hall et histoire se confrontent et se complètent par des chansons et des extraits de Feydeau, dont la légèreté ne cache pas les symptômes d'une époque que se disait belle: travail des enfants, prostitutions, sexisme, exploita-

tion. Le foisonnement de nouvelles expressions artistiques n'arrive pas à cacher le tonnerre sournois qui commence à gronder vers 1913. Propagande de guerre, nationalisme, xénophobie vont mener à cette guerre qu'en 1918, on pouvait encore appeler La Grande Guerre. Axel de Booséré et Maggy Jacot dirigent des chanteurs, des danseurs, des acteurs et des musiciens dans ce spectacle haut en couleur et révélateur. (GTL, 24 et 25 avril)

«Vader» (Père), une production de Peeping Tom, n'est pas un spectacle de théâtre en langue française proprement dit. Cette grande coproduction internationale est mise en scène par Franck Chartier et Gabriela Carrizo, qui une fois de plus nous invitent à jouer au Peeping Tom, au voyeur. Dans une maison de retraite trône un père, entouré d'autres pensionnaires, vivant une vie strictement rythmée par des horaires imposés. Leurs enfants leur rendent visite, on parle, on revient en arrière... Dans chaque ville où le spectacle passe, l'équipe artistique est complétée par des figurants recrutés sur place, jouant les résidents de la maison de retraite. (GTL, 6 et 7 mai)

THEATER IN ENGLISH

Reckless Sleepers produces works from a basis of research and development, where ideas are central, projects are installed rather than presented, mistakes are embraced, ideas are given a chance, and a second chance, and pushed so that they become uncomfortable to do, uncomfortable to listen to and uncomfortable to watch. (British Council). The title of their latest production „Schrödinger“ refers to the famous thought experiment known as Schrödinger's cat. Erwin Schrödinger, an Austrian physicist, was awarded the Nobel Prize in 1933 for his contribution to Quantum mechanics. On stage is a box with hatches and doors. It can be the box where the cat is locked up or an experimental chamber. The chamber is populated by a group of experimenters/artists, trying to conduct research into immeasurable theories. Schrödinger is about thought experiments, cats, René Magritte, love, time, mathematics, observations, truth, lies and alcohol. (GTL 21 + 22 May, Intro)

TANZ

Die diesjährige Spielzeit hört mit einem besonders reichen Tanz-Programm auf. Die diesjährige Produktion des Nederlands Dans Theater 1 mit Choreographien von Sharon Eyal, Gal Behar und Crystal Pite zeigt neue Werke, die bei Drucklegung des Programmes der Städtischen Theater noch in Arbeit waren. Aber wir haben auch Gelegenheit, Hans von Manens bahnbrechende Choreographie „Kleines Requiem“, ein Ballett für sieben Tänzer nach Musik von Gorecki, aus dem Jahre 1996, die von Sol Leon und Paul Lightfoot wiederaufgenommen wurde. (GTL, 29. und 30. April).

„En avant, marche!“ von Alain Platel und Franck Van Laecke entführt uns in die Welt der lokalen Musikkapellen. Die beiden Choreographen untersuchen in diesen Minikosmen, wie die einzelnen Individuen reagieren, wie sie Befehlen folgen, in Reih und Glied marschieren. Live auf der Bühne, eine Kapellen-Delegation aus Flandern. (GTL, 12. und 13. Mai)

Alice im Wunderland hat den italienischen Choreographen Mauro Bigonzetti inspiriert, der für das Stuttgarter Theaterhausensemble von Eric Gauthier „Alice“ gearbeitet hat. Er entführt uns in eine Welt voller Fantasie und Freiheit. Wir können die Gestalt wechseln und merkwürdige Kreaturen treffen, alles ist möglich. Anna Süheyla Harms, welche die Titelrolle tanzt, wurde 2013 mit dem Theaterpreis „Der Faust“ in der Kategorie Bester Darsteller/ Beste Darstellerin Tanz ausgezeichnet. (GTL, 19. und 20. Mai) ▶

Vader
© Marie Gyselbrecht



Reckless Schrödinger
© philpottdesign.com



Kleines Requiem



Kleines Requiem



Germaine Acogny
© Michel Cavalca



Blush
© Franziska Strauss



Ein immer wieder gern gesehener Gast in Luxemburg ist Germaine Acogny, die in Senegal das Ensemble Jant-Bi leitet. In „A un endroit au début“ tritt sie allein auf und erzählt uns die Geschichte Afrikas, verknüpft mir ihrer eigenen, auf dem Hintergrund einer antiken Tragödie. (GTL, 2. und 3. Juni)

Mit „生长genesis“ meldet sich der flä-misch-marokkanische Choerograph Sidi Larbi Cherkaoui zurück. Mit Tänzern des chinesischen Ensembles Yabin Dance Studio und drei Tänzern seines eigenen Ensembles Eastman wirft er einen Blick auf die chinesische Tanzkultur, und das Resultat ist ein wunderbares Zusammentreffen zweier unterschiedlicher Bewegungssprachen. Der SWR2 kommentierte: „90 Minuten getanzte Poesie, für die es sich zu reisen lohnt“. (GTL, 4. und 5. Juni)

„Flock“ ist das Ergebnis einer Zusammenarbeit zwischen drei wichtigen Luxemburger Künstlern: Jean-Guillaume Weis als Choreograph, Steve Kaspar als Komponist und Trixi Weis als Bühnen- und Kostümbildnerin. „Flock“ (Herde, Schar) beschreibt ein erfundenes, von Tieren und Pflanzen bevölkertes Universum mit den Mitteln des Tanzes. (...) Die jeweiligen Situation erzeugen einen narrativen Fluss und Aktionen, die sich am Rande und außerhalb der Herde abspielen“ (Jahresprogramm TVL). (GTL, 11. und 13. Juni)

Der Schweizer Bewegungskünstler, ein Clown mit sehr trockenem Humor, Martin Zimmermann (die andere Hälfte vom Ver-

ein Zimmermann & de Perrot) tritt in „Hallo“ allein auf. In dem Schaufenster eines großen Geschäftes stellt er sich, seine Marotten, seine Manien mit ernsthafter, hingebungsvoller Poesie zur Schau. (GTL 18. und 20. Juni)

Aus New York kommt die Gallim Dance Company mit „Blush“. Choreographin Andrea Miller lässt sechs Tänzer zu Chopin und Elektro-Punk tanzen, bis zur Erschöpfung, roh, sinnlich, expressiv. „The impact is so powerful – and the dancers perform so urgently, so intently about things so essential to our being – that it's hard to leave the show without feeling changed.“ (Dance Europe) (GTL, 25. und 27. Juni)

Einen wunderbaren Abschluss der dies-jährigen Saison bietet Anne Teresa de Keersmaker mit ihrem Ensemble Rosas. Ihre diesjährige Arbeit beruht auf „Another Green World“, ein Werk, welches der britische Komponist und Künstler Brian Eno schon 1975 geschaffen hatte. Anna Teresa de Keersmaker gibt ihrer Choreographie einen doppelten Titel: „Golden Hours (As you like it)“. The Golden Hours ist ein Lied von Brian Enos, während „As you like it“ natürlich auf Shakespeare's Komödie anspielt, in der Liebende Zuflucht in einem idyllischen Wald finden können. (GTL 30. Juni)

Simone Beck

- GTL: Grand Théâtre, TDC: Théâtre des Capucins
- Intro: introduction to the plays at 7.30 pm/
Einführungen zu den Stücken um 19.30)



IL A TIRÉ LE RIDEAU...

Le 8 janvier 2015, le monde du théâtre luxembourgeois est devenu orphelin. Il a perdu un ami, un immense acteur, un directeur de théâtre compétent, un metteur en scène inspiré. Marc Olinger nous a quittés, fauché en pleine route vers cette Provence qu'il aimait tant. Son cœur l'a lâché, ce cœur généreux qu'il a su de si nombreuses fois

partager avec nous. Sa carrière d'acteur de cinéma a duré une trentaine d'années, de «Di Zwee vum Bierg» de 1985 à «L'enquête» sorti après sa mort. Un public de tout âge gardera Marc Olinger en mémoire comme compagnon de Fernand Fox dans les publicités «cultes» qu'ils ont faites pour une compagnie d'assurances. Les amis du théâtre se souviendront de ses prestations inoubliables dans «Le Souper» de Jean-Claude Brisville avec son partenaire de scène Philippe Noesen, ou dans les innombrables rôles de Molière qu'il a incarnés avec talent, drôlerie et tendresse. Avec le Théâtre Ouvert Luxembourg, il a su créer un endroit qui réussit à réunir depuis des années les adeptes du théâtre francophone. Comme directeur du Théâtre des Capucins, Marc Olinger a su implanter au cœur de la ville un lieu de création et de spectacle original et dynamique. Son départ laisse un grand vide, tant dans l'univers du spectacle que dans le cœur de ses amis qui regrettent sa passion, sa générosité et son talent.



UN NOUVEAU DIRECTEUR AU NOUVEAU THÉÂTRE...

Le titre était trop tentant, quitte à ce que le Nouveau Théâtre s'appelle désormais Grand Théâtre. Le 9 février 2015, le Collège des Bourgmestre et Eche-

vins de la Ville de Luxembourg a nommé Tom Leick-Burns comme successeur de Frank Feitler à la direction des Théâtres de la Ville. Frank Feitler dirigeait le Grand Théâtre depuis 2001, et depuis 2011 aussi le Théâtre des Capucins. Tom Leick-Burns connaît bien les deux maisons, comme il a été un très proche collaborateur du directeur sortant depuis des années. Dans le prochain numéro de *ons stad*, nous jetterons un regard en arrière avec Frank Feitler et un regard en avant avec Tom Leick-Burns. J'aimerais toutefois profiter de cette occasion pour remercier Frank Feitler du magnifique programme – qu'avec l'aide de la si regrettée Gaby Stehres – il nous a offert pendant toutes ces années. A Tom Leick-Burns et son équipe succès, bonheur et beaux spectacles!

s.b.

Was bedeuten die Straßennamen der Stadt?

Beving (Rue Marguerite Séraphine)

Marguerite Séraphine Beving kommt 1818 in Echternach als Tochter von Jean-Charles Beving und Marguerite-Françoise Pescatore zur Welt. 1841 heiratet sie ihren Vetter Pierre-Antoine Pescatore, der drei Jahre später im Alter von 30 Jahren stirbt. Die Straße, die ihren Namen trägt, verbindet in Bonneweg die Rue du Cimetière mit der Rue Ferdinand d'Huart. Nach dem frühen Tod ihres Mannes widmete sich Marguerite Séraphine Beving der Erziehung ihres gemeinsamen Sohnes Dominique und der Tochter ihres Mannes aus erster Ehe. Marguerite Séraphine Beving war eine tiefgläubige Frau. Sie war – zusammen mit ihrem Sohn – Stifterin der Clausener Pfarrkirche und hat auch den Orden der Franziskanerinnen stark unterstützt. 1873 übertrug sie dem Orden das „Teschenhaus“ in Itzig, wo die Ordensschwester ein Waisenhaus einrichteten. Marguerite-Séraphine Beving gründete auch ein Altenheim in Grevenmacher und vermachte den Franziskanerinnen das ehemalige Dominikanerkloster auf dem Fischmarkt, das sie erstanden hatte. Dort wurde eine Augenklinik eröffnet, in der Bedürftige unentgeltlich behandelt wurden. Nach dem Tode ihres Mannes trat sie selbst in den Orden der Franziskanerinnen ein.



Marguerite Séraphine Beving
(1818-1873)

Bian (Rue Emile)

Die Rue Emile Bian verbindet in der Industriezone Cloche d'Or die Escher Straße mit der Rue Robert Stümper. Sie ist benannt nach dem Industriellen Emile Bian (1873-1918). Zusammen mit Paul Würth war Emile Bian maßgeblich an der Verbesserung der Stahlträger, die vom Amerikaner Henry Grey entwickelt worden waren, beteiligt. Am 16. Oktober 1898 wurde der erste Grey-Träger in Differdingen gewalzt. Die Qualität dieses Produktes sollte wesentlich zum Ruhm der Luxemburger Stahlindustrie beitragen. 1911 wurde Emile Bian Direktor der Arbed-Werke von Dommeldingen und Eich, und zwei Jahre später der erste Direktor des Institut Emile Metz, einer von Madame Metz-Tesch gegründeten technischen Schule für Hüttenwesen. Im Jahre 1916 wurde Emile Bian in die Abgeordnetenversammlung gewählt und gründete im gleichen Jahr die *FNEL*.

Biermann (Rue Jean-Pierre)

Die nach dem Luxemburger Historiker und Architekten Jean-Pierre Biermann benannte Straße verbindet in Cents die Rue Robert Bruch mit dem Boulevard Charles Simonis. Jean-Pierre Biermann kam am 15. Dezember 1842 in Clerf zu Welt und starb am 3. Juli 1908 in Luxemburg. Jean-Pierre Biermann hat sich Zeit seines Lebens sehr für die Geschichte der Stadt und Festung Luxemburg interessiert und zahlreiche Werke darüber veröffentlicht. Kommentare zu historischen Plänen und geschichtliche Abrisse („Abrégé historique de la ville et forteresse de Luxembourg“ 1890) gehören genauso zu seinem Werk wie ein „Führer durch die landschaftlichen Schönheiten der Stadt Luxembourg: mit einem Plane der Stadt und einem großen Theile (sic) der Gemeinde Hollerich“, der 1897 bei Joseph Beffort erschienen ist.

Bingen (Rue Hildegard von)

Die mittelalterliche Benediktinerin, Mystikerin, Dichterin und Gelehrte Hildegard von Bingen, nach der eine Straße in der Industriezone auf der Cloche d'Or genannt ist, kam 1098 in Bermersheim-Alzei zur Welt. Schon als kränkliches Kind hatte sie Visionen, eine prophetische Gabe, die sie ihr Leben lang behielt. Im Alter von acht Jahren gaben ihre Eltern sie in die Klause ihrer Verwandten Jutta von Sponheim, aus der das Benediktinerinnenkloster Disibodenberg entstand. Im Jahre 1136 wurde Hildegard Priorin dieses Klosters, gründete aber 1147 ihr eigenes Kloster über dem Grab Ruperts von Bingen. Rasch führten ihre Kenntnisse in Naturwissenschaften, Ethik, Philosophie und Musik dazu, dass Kaiser und Bedürftige, Hochgestellte und einfache Menschen ihren Rat suchten. Sie korrespondierte mit Kaiser Friedrich Barbarossa, unterrichtete ihre Ordensschwester in Heil- und Pflanzenkunde, komponierte sakrale Musik, schrieb Gedichte und engagierte sich politisch und sozial in einer von Männern dominierten Welt. Sie sprach freizügig und offen über die Sexualität der Frau, kämpfte gegen das in ihren Augen oft übertriebene Fastengebot in den Klöstern und predigte auf Marktplätzen und in Kirchen. Ihr „Liber divinorum operum“ ist „eine Betrachtung der Natur im Lichte des Glaubens, ein gewaltiges, den gesamten Kosmos betrachtendes Werk“ (Heiligenlexikon), während sie in anderen Schriften über 280 Pflanzen und Bäume im Hinblick auf ihren Nutzen in der Krankenpflege katalogisiert hat. 1179 stirbt Hildegard von Bingen in ihrem Kloster auf dem Rupertsberg. Trotz mehrerer Initiativen (von denen die erste aus dem Jahre 1235 von Papst Gregor IX. selbst stammte) ist Hildegard von Bingen bis heute nicht heilig gesprochen worden. Papst Benedikt XVI. nimmt sie zwar am 10. Mai 2012 in den Heiligenkalender auf, was aber de facto keine Heiligsprechung ist, und erhebt sie am 7. Oktober 2012 in den Rang einer „Kirchenlehrerin“ (Doctor ecclesiae).

Simone Beck

Bibliographie:
- Georges Hausemer, Luxemburger Lexikon, Ed. Binsfeld, Luxembourg 2006;
- http://lb.wikipedia.org/wiki/Marguerite-Seraphine_Beving;
- <http://www.museemichellucius.lu/themes/bergbau-huettenwesen/index.html>;
- <http://industrie.lu/index.php/en>;
- https://www.heiligenlexikon.de/BiographienH/Hildegard_von_Bingen.html.



Steven Weinberg

Edgar & Steven Weinberg
Deux voyageurs pour Breslau
1944-2004
Topus, 216 p.

Devant un Auditorium Henri Beck archicomble, Steven Weinberg a lu, ensemble avec la comédienne Sophie Langevin, des extraits de son ouvrage très personnel «Deux voyageurs pour Breslau».

Steven Weinberg est né en Hollande, il est docteur en biologie maritime et il a enseigné à l'Ecole Européenne de Luxembourg. Après plusieurs ouvrages sur l'océanographie et les voyages avec sa «Petite» (une 4 CV), l'auteur a présenté son dernier livre dans lequel il parle de son histoire familiale et plus particulièrement de son père Edgar.

Edgar Weinberg est né en 1920 à Breslau en Pologne dans une famille juive. Durant la deuxième guerre mondiale, il a été déporté au camp d'Auschwitz. Heureusement, Edgar a survécu aux maltraitements de l'armée nazie, ainsi il a pu écrire ses mémoires. Grâce à ces écrits, le fils Steven a pu suivre les traces de son père et noter ses propres commentaires et impressions. Dans le présent ouvrage les textes du père et du fils sont réunis et témoignent ensemble, à un demi-siècle d'intervalle, du terrible calvaire qu'ont vécu les juifs sous le régime nazi.



Liz Wenger
Learn Luxembourgish
An English beginner's guide
to teach yourself Luxembourgish
Imprimerie Centrale, 231 p.

Die junge, in Kanada lebende Luxemburgerin hat ein englischsprachiges Lehrbuch zum Luxemburgisch lernen im Eigenverlag herausgebracht. Erwachsene und jugendliche Anfänger können dank des Buches und der eingefügten QR-Codes über ihren Smartphone die Luxemburger Sprache auf bequeme Art und Weise erlernen.

Das Buch richtet sich nicht nur an Engländer und Amerikaner. Da die benutzte englische Sprache sehr einfach ist, können alle (Asiaten, Ost- oder Südeuropäer ...), auch wenn sie nur über geringe Englischkenntnisse verfügen, sich mit diesem Werk Luxemburgisch beibringen.



Gone girl
Film de fiction
Genre: Thriller, film policier
Réalisateur: David Fincher
Acteurs: Ben Affleck,
Rosamund Pike, Tyler Perry,
Neil Patrick Harris... et al.
1 DVD (ca 150 min.)
Langues: français, anglais
Sous-titres: anglais, français

Amy et Nick Dunne vivent à Manhattan, New York. Ils mènent une vie couronnée de succès. Lorsque la mère de Nick tombe malade, les jeunes mariés se décident à déménager dans l'Etat du Missouri, dans la ville où Nick a grandi. Dû à la crise économique, le célèbre journaliste perd son emploi et l'image du couple modèle commence à tomber en ruine. Le jour de son cinquième anniversaire de mariage Amy disparaît comme par enchantement. La police et le grand public soupçonnent le mari de meurtre....

«Gone girl» est un thriller fascinant et surprenant réalisé par David Fincher et adapté du best-seller américain de Gillian Flynn.



Isabel Allende
Amandas Suche
Suhrkamp, 476 S.

„Amandas Suche“ ist der erste Kriminalroman der chilenischen Erfolgsautorin Isabel Allende.

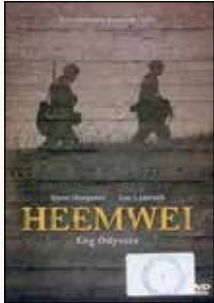
Amanda ist die Tochter von Indiana Jackson, die eine Praxis für Reiki und Aromatherapie betreibt, und von Bob Martin, einem Polizisten. Zusammen mit ihrer Mutter lebt die siebzehnjährige Schülerin in San Francisco, der Stadt der Hippies und der Freiheit. Obwohl ihre Eltern geschieden sind, verstehen sie sich und Amanda hat Kontakt zu beiden Elternteilen.

Seit sie lesen kann, interessiert Amanda sich für Krimis mit grausigem Inhalt und sie findet den Beruf ihres Vaters, der die Homicide Division der Polizei von San Francisco leitet, besonders faszinierend. Tagsüber geht Amanda aufs Internat und schreibt gute Noten, doch, kaum zu Hause, setzt sie sich an dem Computer und spielt „Ripper-Spiele“. Bei diesem Rollenspiel agiert sie als Spielleiterin und versucht, mit ihren Mitspielern der Polizei zu helfen, eine Mordserie aufzuklären. Als plötzlich Indiana verschwindet, wird aus Amandas Computerspiel bitterer Ernst und mit ihren Computerfreunden, ihrem Vater und der ganzen Familie sucht sie verzweifelt nach der geliebten Mutter.

Cité-Bibliothèque

3, rue Génistre • L-1623 Luxembourg
Tél.: 47 96 27 32
e-mail: bibliotheque@vdl.lu
www.bimu.lu

Heures d'ouverture:
du mardi au vendredi 10 à 19 h
samedi 10 à 18 h
Fermée le lundi



Heemwéi
Film de fiction
Genre: Film de guerre,
Luxemburgensia
Réalisateur: Sacha Bachim
Acteurs: Steve Hoegener,
Luc Lamesch, Laurence Streitz,
Michel Tereba... et al.
1 DVD (ca 229 min.)
Langue: luxembourgeois
Sous-titres: allemand, français,
anglais

De Frenz an de Jos sinn zwee Lëtzebuerger, déi als Zwangsrekrutiert op der Säit vun der däitscher Wehrmacht kämpfe mussen. Wéi sech déi däitsch Arméi am Summer 1944 lues awer sécher aus Frankräich zrëckzitt, profitéieren déi zwee Bouwe dovunner, fir ze desertéieren. Si hunn nëmmen een Zil virun A: Si wëllen rëm heem op Lëtzebuerg...

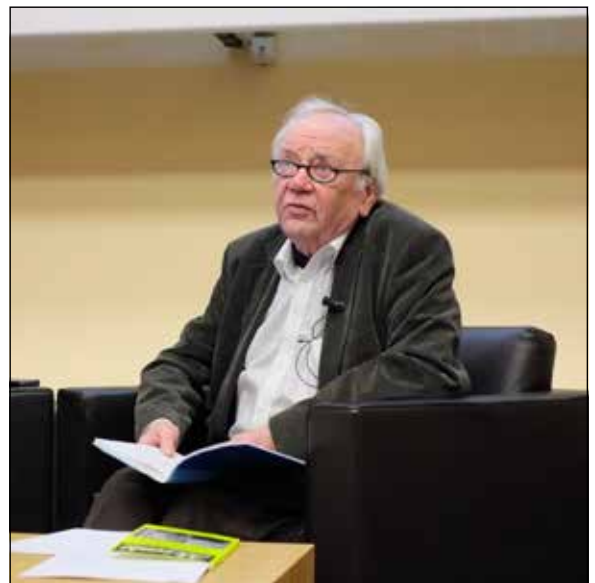


Fielding, Joy
Sag, dass du mich liebst
Livres audio
Genre: Roman policier
Lu par: Petra Schmidt-Schaller
Editeur: Hörverlag
6 disques compacts (ca 420 min.)

Bailey Carpenter arbeitet als private Ermittlerin in einem Detektivbüro. Während einer Observierung eines Verdächtigen wird sie brutal vergewaltigt. Neben zahlreichen körperlichen Wunden muss sie auch psychische Verletzungen ertragen. Obwohl sich die Familie um Bailey kümmert und sie umsorgt, leidet sie unter Panikattacken und Schlafstörungen. In der ständigen Angst, der Gewalttäter würde erneut zuschlagen, durchsucht Bailey regelmäßig, mit einer Schere bewaffnet, ihre Wohnung. Die Polizei hat keinerlei konkrete Hinweise zum Täter. Die junge Ermittlerin hingegen observiert ihr Umfeld genauestens: Ist einer der Bauarbeiter der Baustelle auf der anderen Straßenseite der Verbecher? Oder ist der gutaussehende Nachbar von gegenüber der Triebtäter?

Mardis littéraires

Vor vollbesetztem Saal las am 17. März Georg-Büchner-Preisträger Jürgen Becker aus seinem Gedichtband „Scheunen im Gelände“. Einen großen Publikumserfolg hatte eine Woche später, am 24. März, auch der Luxemburger Satiriker Roland Harsch, der Auszüge aus seinem neuen Buch „RASCH T AUER“ vortrug. (Bild unten)



Guy Hoffmann

Mardis littéraires

mars-juillet 2015 à 18:30 Auer

5. Mai

Francis Kirps: Planet
Luxemburg

Cité Auditorium

12. Mai

Christel Baltes-Löhr:
Normierte Kinder

Auditorium Henri Beck

2. Juni

Rolph Ketter: Lesung
aus seinen Werken

Cité Auditorium

7. Juli

Nora Wagener
und Gast Groeber

Auditorium Henri Beck

Dans la limite des places disponibles

Réservation souhaitée: tél. 4796 2732 ou email bibliotheque@vdl.lu

Cercle Cité

Place d'Armes – BP 267
L-2012 LUXEMBOURG

Tél.: (+352) 47 96 51 33
Fax: (+352) 47 96 51 41

info@cerclecite.lu
www.cerclecite.lu
www.facebook.com/
cerclecite



EXPOSITIONS

Salzburg – Luxembourg III

Du 14.03.2015 au 19.04.2015 | tous les jours de 11:00 à 19:00 |
Ratskeller | Entrée libre

- L'exposition regroupe des travaux de jeunes artistes luxembourgeois et autrichiens.
Avec Petra Buchegger, Marco Godinho, Sophie Jung, Vera Kox, Lavinia Lanner, Sarah Pichlkostner.

SAM 04+11+18.04.2015 | 11:00 | Ratskeller | Entrée libre

- Visite commentée avec Lucien Kayser, commissaire.

JEU 02.04.2015 + SAM 04.04.2015 | 15:00 | Ratskeller | Sur inscription

- Visites pour les enfants de 5 à 12 ans (public et scolaires).

Visites pour les enfants: Inscriptions obligatoires
vanessa.cum@cerclecite.lu / 47 96 51 34

Memory Lab III – Traces

Du 25.04.2015 au 05.07.2015 |
tous les jours de 11:00 à 19:00 |
Ratskeller | Entrée libre

- Dans le cadre du Mois Européen de la Photographie.
Les photographies présentées dans cette exposition se réfèrent historiquement à des conflits très divers.
- Avec les œuvres de Tania Boukal, d'Attila Flozsmann, Tatiana Lecomte, Jonathan Olley, Henning Rogge et Sarah Schoenfeld.



SAM 09+30.05.2015, 06+20+27.06.2015 et 04.07.2015 |
11:00 | Ratskeller | Entrée libre

- Visites interactives en famille.

SAM 02+16+23.05 et 13.06 | 11:00 | Ratskeller | Entrée libre

- Visites guidées.

Visites interactives en famille: Inscriptions obligatoires
vanessa.cum@cerclecite.lu / 47 96 51 34

PHOTOTHÈQUE

Luxembourg - une histoire européenne Kirchberg, porte de l'Europe

Du 11.07.2015 au 13.09.2015 | Tous les jours de 10:00 à 19:00 |
Entrée libre

- La Photothèque de la Ville de Luxembourg se propose de montrer une sélection thématique de sa vaste collection.

CONCERTS

Concert ActArt

MAR 05.05.2015 | Grande Salle | 20:00 |
10€ + frais de vente

- **1^{ère} partie:** 2 in 1 - Musique sud et nord-américaine à la fin du 20^{ème} siècle.
A. Piazzolla / N. Marconi (Tangos):
Trio pour violon, contrebasse et piano.
P. Glass: Four movements pour deux pianos.
- **2^{ème} partie:** 22 cuerdas – 22 cordes - Musique d'Amérique du Sud pour quatuor à cordes et guitare.
Œuvres de M. D. Pujol, L. Brouwer, A. Ginastera /
Poèmes d'Amérique latine.

Réservations: www.luxembourgticket.lu

Concert ActArt

MAR 09.06.2015 | Grande Salle | 20:00 |
10€ + frais de vente

- **1^{ère} partie:** Le rossignol en amour.
Barockmusik zwischen Mythos und Natur.
Werke von: F. Couperin, M. Marais, H. Purcell, A. Vivaldi...
- **2^{ème} partie:** Brahms chamber music.
Quintette pour piano en fa min. op.34.

Réservations: www.luxembourgticket.lu

Concert Harmonie Municipale Luxembourg-Gasperich

SAM 13.06.2015 | Claude Glesener | Grande Salle | 20:00 |
Entrée libre

- Un programme variant du classicisme aux compositeurs luxembourgeois de nos temps.

Concert ActArt

MAR 30.06.2015 | Grande Salle | 20:00 |
10€ + frais de vente

- **1^{ère} partie:** Chant, hautbois et piano.
Œuvres de Purcell, Händel, Bach, Mozart...
- **2^{ème} partie:** Hommage à Beethoven / Cordes à vent.
Le septuor pour cordes et vents en mi bémol maj. op.20 de Ludwig van Beethoven fut composé entre 1799 et 1800 et publié en 1802.

Réservations: www.luxembourgticket.lu

CECIL'S AFTERWORK

Cercle Cité | Dernier mercredi du mois | 18:15 | Entrée libre

- Chaque dernier mercredi du mois, CeCiL (Cercle Cité Luxembourg) invite, à partir de 18h15, tous les curieux à un afterwork culturel au cœur de la ville. Le temps d'un apéritif, venez partager un moment convivial et assistez ou prenez part à des créations originales, visuelles et sonores par des artistes luxembourgeois.

Cercle Cité | Jeden letzten Mittwoch im Monat | 18:15 | freier Eintritt

- Jeden letzten Mittwoch im Monat lädt CeCiL (Cercle Cité Luxembourg) Sie zu einem kulturellen Afterwork ab 18:15 Uhr im Herzen der Stadt ein. Lassen Sie sich bei einem Aperitif durch eine gesellige und kulturelle Veranstaltung, von und mit Luxemburger Künstlern, in den Feierabend geleiten.

Cercle Cité | Every last Wednesday of the month | 6.15 pm | free entry

- Every last Wednesday of the month, join us around 6.15 pm at CeCiL's Afterwork, a pleasant way to have a drink and gather with an urban crowd while discovering or taking part in ever new visual and sound acts by Luxembourgish artists.

Trouvez le programme actualisé sur www.cerclecite.lu



CECIL'S AFTERWORK

THÉS DANSANTS

En collaboration avec le LCTO et l'asbl RWB Danzsportclub Rout-Wäiss-Blo Lëtzebuerg

- Lieu de rencontre privilégié des Luxembourgeois depuis 1902, le Cercle abritait déjà des prestigieux thés dansants dans les années 50 et 60.
- Munie pour l'occasion d'une piste de danse géante, la Grande Salle résonnera sur les airs de danse de salon pendant tout l'après-midi.



Tickets: www.luxembourgticket.lu
et à partir de 14:00 en caisse de l'après-midi.

DIM 12.04.2015 | Grande Salle | 15:00-18:30 | 10€

- Avec l'orchestre RWB Combo et Claude Sinner

DIM 31.05.2015 | Grande Salle | 15:00-18:30 | 10€

- Avec le Ginta Orchesta.

Prochains Thés dansants: DIM 08.11.2015 et DIM 06.12.2015

CONFERENCES

Vortrag «Europa vom Kopf auf die Füße stellen»

VEN 17.04.2015 | 18:30 | Auditorium Cité | Freier Eintritt

- Mit Prof. Dr. h.c. Erwin Teufel, Ministerpräsident a.D. In Zusammenarbeit mit dem Luxembourg City Tourist Office und der Maison de l'Europe. Der Eintritt ist frei im Rahmen der verfügbaren Plätze.

Bitte schreiben Sie sich zur Teilnahme am Vortrag ein
marc.jeck@lcto.lu

Info: www.lcto.lu

Konferenz Claus Cito, eine luxemburgische Bildhauerkarriere, Niederkerschen, 1882-1965

06.05.2015 | 18:30 | Auditorium Cité | Freier Eintritt

- Mit Dr. Sabine Dorscheid & Jean Reitz. In Zusammenarbeit mit dem Cercle culturel Claus Cito.

Les Émergences: Prélude

MER 15.04.2015 | 19:00 | Dans les Salons du Cercle | Entrée libre

- Jeunes, dynamiques et talentueux - le Cercle Cité et le TROIS C-L mettent à l'honneur les chorégraphes de demain...
- Les soirées «Prélude» vous permettront de découvrir un avant-goût des spectacles de quatre jeunes artistes chorégraphes. Les spectacles, plus aboutis seront alors montrés lors des soirées «Émergences» au TROIS C-L.



Émergences
© B. Kostohryz-F. Schröder-T. Margue

La Collection Luxembourgeoise du Musée National d'Histoire et d'Art

© Wolfgang Osterheld



Maggy Stein et Jean-Pierre Georg Une sculpture entre le mythe et l'organique

L'aventure de la sculpture du vivant débute au début du XX^{ème} siècle lorsque Brancusi et Arp créent des œuvres tridimensionnelles à la forme pure. Cet élan était déjà palpable dans les sculptures de l'artiste animalier François Pompon (1855-1933). Cependant, il faudra attendre la fin de la seconde guerre mondiale pour voir éclore une véritable esthétique de la sculpture organique avec des personnalités aussi fortes que celle de Henry Moore, Chauvin, Hadju, Barbara Hepworth, Marta Pan. Les sculpteurs «organiques» ou «vitalistes» inventent une plastique qui s'inspire de la nature sans pour

autant la reproduire. Le refus du temps historique les pousse à s'intéresser aux différentes formes plastiques «primitives» plutôt qu'à la tradition occidentale de la sculpture «classique». Et surtout, ils privilégient dans leurs œuvres le lisse et le poli qui déploient une énergie interne semblant sourdre de l'intérieur de leur forme vers l'extérieur. L'un de représentants de cette nouvelle sculpture à Luxembourg est bien évidemment Lucien Wercollier, maître de Maggy Stein et Jean-Pierre Georg, subtils créateurs dont les travaux rivalisent de beauté et de pureté avec ceux de leur aîné et mentor.

En effet, *Maggy Stein* (1931-1999) et *Jean-Pierre Georg* (1926-2004) comptent parmi les pionniers de l'évolution de la sculpture au Luxembourg à partir des années 1950. Disciples de Lucien Wercollier, ils travaillent la pierre, le marbre, le bois et la bronze. Dans leurs démarches créatrices ils sont guidés par le souci du travail parfait et surtout par l'émotion de la recherche des formes. Maggy Stein nous offre un art où se déploient le mystère et la beauté de l'universel féminin. Son compagnon Jean-Pierre Georg quand à lui nourrit ses sculptures d'une énergie spirituelle, faire germer la forme, produit comme une plante produit un fruit pour reprendre les mots de Jean Arp. Durant quatre décennies, ils ont œuvré avec passion, avec opiniâtreté, intelligence et discrétion. Ils ont su, par leur complémentarité et leur amour, vivre une relation de couple harmonieuse, sans jamais étouffer le travail de l'autre. Côte à côte, ils ont cheminé sur la voie de la modernité, se sont soustraits peu à peu, sans fracas à la leçon du Maître Wercollier et nous ont laissé des pièces remarquables, d'une grande pureté, d'une élégance rare et d'une subtilité remarquable.

Née en 1931 à Luxembourg, Maggy Stein est la fille d'un professeur de philosophie et d'une musicienne amateur. Elle entre à l'École des Arts et Métiers en 1947 et fréquente durant deux ans en tant qu'élève libre les cours de sculpture de Lucien Wercollier. Après l'obtention en 49 de son certificat de fin d'études secondaires, elle devient élève à part entière de l'École. De

Deux sculptures de Jean-Pierre Georg



© Medart



© Medart

1950 à 1953, elle épouse son premier mari et le couple s'installe au Congo Belge. Une première fille naîtra en 1951, suivit de deux autres en 1955 et 59. Malgré ses trois maternités, Maggy Stein reprend les cours hebdomadaires de sculpture dispensés par Wercollier en 1957. Dès 1962, elle participe régulièrement à des expositions personnelles et collectives nationales et internationales. En 1978, l'artiste est chargée par l'État de la réalisation d'une sculpture monumentale dans le quartier gouvernemental à Luxembourg. C'est ainsi que naîtra l'année suivante «La Grande Isis», œuvre de 250 cm en marbre travertin qui déploie ses courbes opulentes mais nonobstant aériennes, ses vides et ses pleins. En 1980, elle convole en justes noces avec le sculpteur Jean-Pierre Georg. Le couple a fait d'une vieille ferme restaurée à Fennange son antre de création et son nid. Ce nouvel espace lui permet d'avoir chacun un atelier personnel. Ainsi, jamais, ils n'empiéteront sur le travail de l'autre et pourrons se livrer dans l'isolement à la réflexion et à la concentration qu'exige leur vocabulaire sculptural. Ils résideront là jusqu'à la mort de Maggy en 1999.

Comme de nombreux sculpteurs dans la lignée de l'esthétique organique, Maggy Stein entretient un rapport particulier au temps. De ce fait, elle va de manière récurrente sculpter le Mythe et porter son regard vers les arts dits primitifs, des arts d'avant la culture et l'histoire qui lui servent de références en tant qu'expression première et universelle de l'art. Indéniablement, Maggy Stein cherche dans le Mythe, une liberté formelle, une nouvelle écriture plastique. Ainsi, l'artiste va créer des formes à la belle verticalité, des envolées subtiles, aériennes, élégantes. Une sensation d'universalité et d'intemporalité émane ainsi de «Diane», de «Lilith» de la somptueuse «Grande renversée» dont la cambrure appelle le toucher, dont la sensualité nous trouble.

Et il y a cette fabuleuse esthétique du lisse. Le patient et habile polissage des œuvres de Maggy Stein fait de la pierre ou du bois une peau nue, étirée, ondulée avec une énergie intérieure, charnelle, une sorte de germination matricielle. La lumière y glisse, y fait naître veines et transparence. L'autre élément caractéristique de l'art de Maggy Stein est cette «Poétique de la répétition» qui lui fait aborder des thèmes restreints dont elle observe scrupuleusement les subtiles modifications nées d'un changement de matériau, d'une nouvelle évolution formelle. Cela est particulièrement sensible dans la série de «Diane» qui évolue de 1974 à 1981 de la pierre au marbre. Les bustes féminins s'ouvrent à la conscience du monde, s'offrent à notre regard et convoquent en nous une intense émotion.

Jean-Pierre Georg quand à lui, est né en 1926 à Esch-sur-Alzette dans un milieu ouvrier. Durant les années de guerre, il fréquente l'École professionnelle de Esch



«Le grand coq», Jean-Pierre Georg (1981)

© MNHA



Sculpture de Maggy Stein

© Mediant

section sculpture. Malheureusement, il est enrôlé de force dans l'armée allemande en 1944. Il sera blessé sur le Front de l'Est en 45 quelques jours avant la signature de l'Armistice. En 1947, après son rapatriement, il passe deux ans dans plusieurs hôpitaux, vit sa convalescence en Suisse où il s'attellera à modeler dans la glaise des petits sculptures animalières. En 1957, il rentre au Luxembourg et fréquente comme élève libre les cours de Lucien Wercollier à l'École des Arts et Métiers tout en travaillant comme ouvrier et employé dans diverses entreprises. C'est en 1962 qu'il présente pour la première fois ses créations au CAL. Suivront de très nombreuses expositions au Luxembourg et à l'étranger, notamment à Milan, Modène et surtout Carrare où l'artiste travaille et se forme régulièrement. Jean-Pierre Georg va délaisser dans son art l'anthropomorphe au profit de formes animales ou abstraites. Ce choix lui permet de s'éloigner d'une conception symbolique ou expressionniste de l'art et d'inventer un nouvel objet abstrait qui semble engendré par la terre, l'air, l'eau, comme les organismes vivants ou les animaux. La «Chouette» en bois de 1963 est un poétique résumé de l'esthétique organique qui se veut aussi anonyme que personnelle, aussi abstraite que naturelle, aussi spirituelle que matérielle. Du hibou, il ne reste qu'un songe, une idée verticale enrobée d'un épiderme de bois veiné. C'est là que règne toute la vitalité et la puissance de la sculpture de Georg: ce frémissent de vie, cette épuration, cet abandon du

superflu déjà présent dans les œuvres du grand animalier François Pompon. Même immobiles, le «Phoque» de 1962, la «Larve» de 1964, le «Poisson» de 1966 de Jean-Pierre Georg sont des sculptures qui vivent, qui palpitent d'une énergie interne, d'une vitalité saisissante. Les «oiseaux-nuages» de 1980 sont des formes géométriques qui semblent avoir poussé de l'intérieur, organiquement. Et que dire de «Fleur de Marbre» de 1983, inflorescence en germination dont les excroissances sont tels des boutons prêts à éclore. Jean-Pierre Georg a identifié son geste séculaire de sculpteur à la force cellulaire des éléments, ses mains rendent possible l'éclosion, la croissance, la vie intérieure des organismes. La «Chrysalide» de 1988 en marbre est en exemple encore plus éloquent de la puissance vitaliste de la sculpture de Georg. Nous assistons à la métamorphose de la nymphe, elle pousse sa gangue de pierre, semble vouloir la déchirer. L'œuvre est prodigieuse de sensualité.

Ils étaient ainsi Maggy Stein et Jean-Pierre Georg, deux artistes, un couple. Ils ont entièrement dévoué leur vie à la sculpture, ils ont assimilé la leçon d'un maître à la grande renommée, une figure de commandeur qu'ils ont, il est nécessaire d'enfin oser l'affirmer, largement surpassé par leur talent, leur modernité, leur source d'inspiration et leur regard aiguisé envers le monde extérieur et l'environnement naturel qui les entouraient.

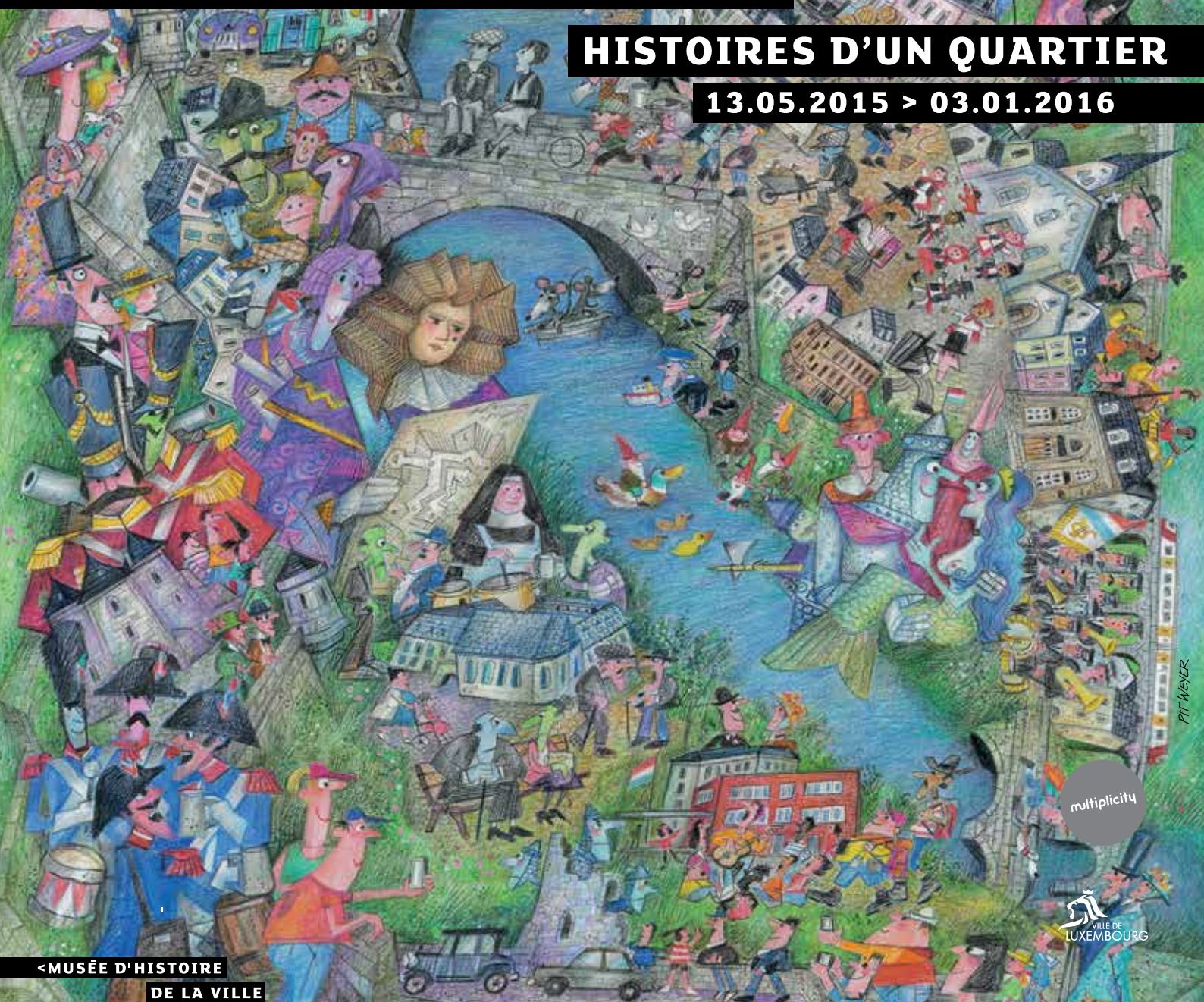
Nathalie Becker



DE PAFENDALL

HISTOIRES D'UN QUARTIER

13.05.2015 > 03.01.2016



**<MUSÉE D'HISTOIRE
DE LA VILLE
DE LUXEMBOURG>**

14, RUE DU SAINT-ESPRIT

L-2090 LUXEMBOURG

WWW.MHVL.LU

MA - DI 10H - 18H

JE 10H - 20H

FERMÉ LE LUNDI



multiplicity

PTT WEVER